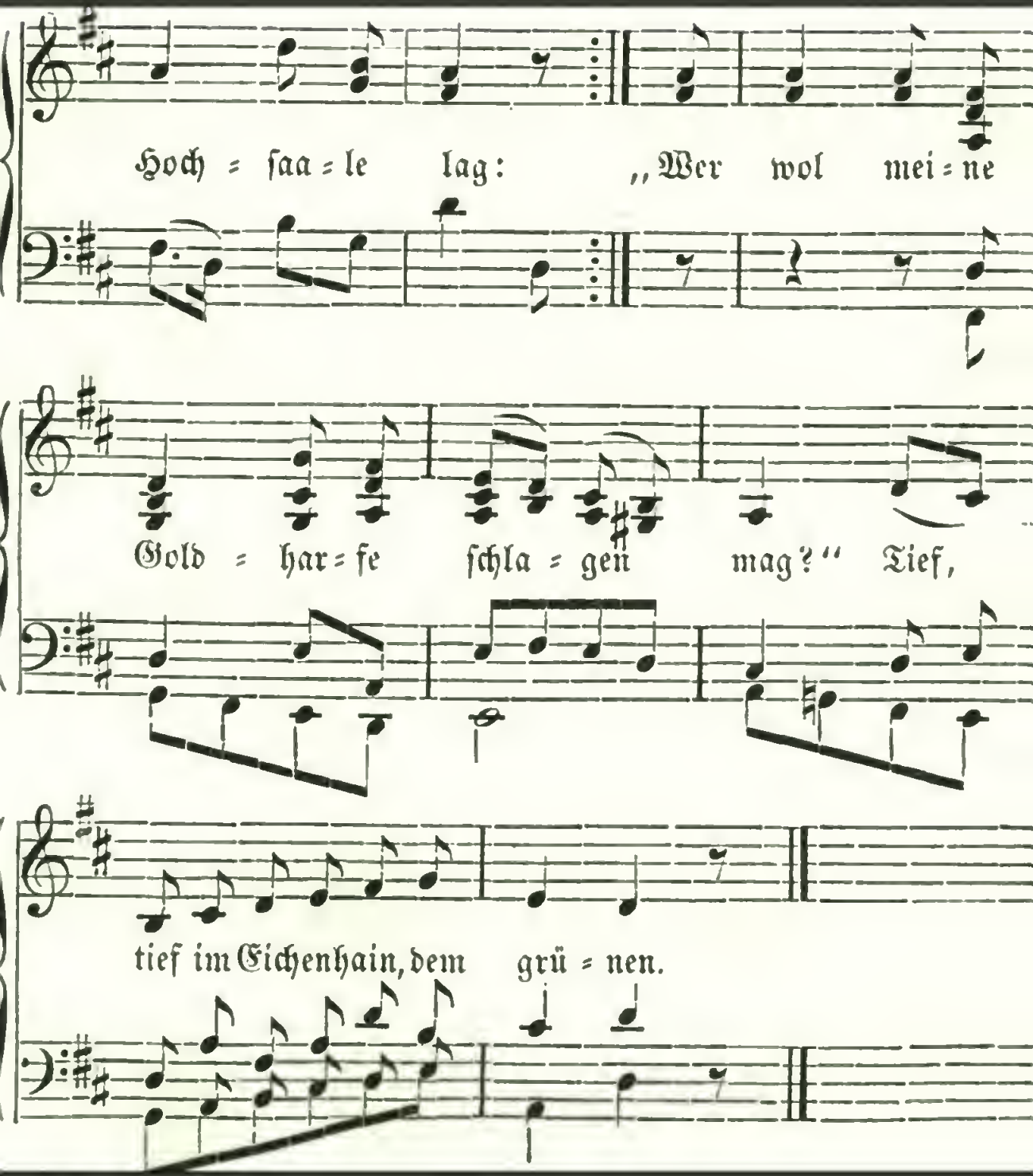


Schwedische Volkslieder der Vorzeit

Erik Gustaf Geijer, Arvid August
Afzelius, Rosa Warrens, Ferdinand J. Wolf

P. O. rel - 7978 (1

Digitized by Google

<36634151760010

<36634151760010

Bayer. Staatsbibliothek

Schwedische

Volkslieder der Vorzeit.

Digitized by Google

Schwedische
Volkslieder der Vorzeit.

Aus der Sammlung

von

Erik Guſtaf Geijer und **Arvid Auguſt Afzelius.**

Im Versmaß des Originals übertragen

von

R. Warrens.

Mit einem Vorwort

von

Dr. Ferdinand Wolf.

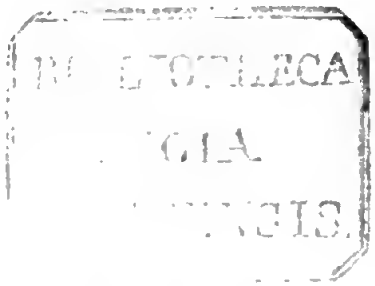
Nebſt 49 Melodien.

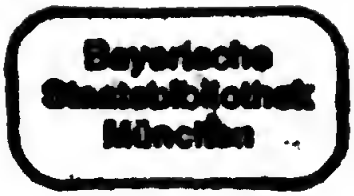
Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

50 a

P. o. rel. 7378/1





Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorwort.

Alt dette næsten er forgiet,
Og hvad af ædle Fruer
Med Lys[1] var siunget, er nu slet
Fordömt til Borgestuer.

Reenberg, Ars poetica.

Es iſt kaum ein Jahrhundert, daß die Beachtung und Einführung jener Dichtgattung, die wir jetzt „Volkspoeſie" nennen, in die Kreiſe der gebildeten und der gelehrten Welt nicht nur der Anempfehlung einer Autorität, ſondern auch der entſchuldigenden Schutzrede für dieſe Geſchmacksrichtung überhaupt bedurfte. Erſt ſeit dichteriſch begabte Gelehrte, die trotz des claſſiſch geſchulten Geſchmacks doch unbefangenen friſchen Sinn für das Schöne in allen Formen bewahrt hatten, Männer von ſolchem Anſehen wie Percy (1765) und Herder (1778), es wagten und durchſetzten, den „Stimmen der Völker" Gehör zu verſchaffen, wurde das Intereſſe dafür immer allgemeiner angeregt, ihr Werth von Sprach-

und Geſchichtsforſchern gewürdigt, und ihr unvergänglicher und unnachahmlicher Reiz von allen unverbildeten Freunden der Poeſie und von den größten Dichtern ſelbſt anerkannt.

Dieſe Geſchmacksrichtung — die vorzugsweiſe von dem Lande ausging, deſſen Bewohner bei dem ſchwächſten nationellen Selbſtbewußtſein doch den regſten Sinn für alles Volksthümliche und ſelbſt für fremde Nationaleigenthümlichkeit haben — verbreitete ſich bald über ganz Europa. Ueberall begann man nun das lange aus vornehmer Unwiſſenheit oder gelehrter Einſeitigkeit Vernachläſſigte nachzuholen, und ſammelte nun noch zu rechter Zeit die nur mehr im Munde des Volks ſpärlich fortlebenden oder in wenigen Handſchriften und ſeltenen Drucken zufällig erhaltenen Ueberreſte jener noch ganz naturwüchſigen und wahrhaft genuinen Poeſie. Nun iſt die Wichtigkeit dieſer reinſten und objectivſten Ausdrücke des nationellen Selbſtbewußtſeins zu ſolcher Anerkennung gelangt, daß es die franzöſiſche Regierung nicht unter ihrer Würde hält, ihre Sammlung und Bewahrung zur Nationalangelegenheit zu machen und das höchſte wiſſenſchaftliche Inſtitut des Kaiſerreichs mit der Ausführung dieſes Unternehmens zu beauftragen. Nun ſind es wieder die Deutſchen — wenn es auch ihren

Regierungen an nationellem Gemeinſinn fehlt, um ein ſolches Beiſpiel zu geben oder zu befolgen —, die mit dem regſten Sinn und dem größten Fleiße nicht nur die Ueberreſte der eigenen Volkspoeſie ſammeln und kritiſch ſichten, ſondern auch die Volkslieder der meiſten übrigen Nationen durch Uebertragungen ſich angeeignet und in ihre Sprache eingebürgert haben.

So konnte jüngſt mit Recht, und ohne Gefahr, der Uebertreibung beſchuldigt zu werden, ein tüchtiger Mitarbeiter auf dieſem Felde unter uns ausrufen: „Von welcher Tragweite iſt dieſer Gedanke Herder's geweſen für unſere wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Entwickelung, für das Studium des innerſten Weſens auch der fernſten Völker und aller Lebensbethätigungen derſelben, für die liebende Würdigung aller Nationen und die Anerkennung ihrer Individualität. In dieſem Sinne ſind Herder's «Stimmen der Völker» die größte prophetiſche That der Neuzeit.“ *)

---

*) Oskar Schade, „Volkslieder aus Thüringen“ (Weimar 1855), S. 8. Beſonderer Abdruck aus dem dritten Bande des „Weimarſchen Jahrbuchs“. — Ueber die ungemeine Thätigkeit der Deutſchen für ihre Volkspoeſie ebend., S. 9—10; und: „Zeitſchrift für die Mythologie

Jetzt bedarf in der That eine Uebertragung von Volksliedern nicht der Schutzrede, nicht der Anempfehlung mehr, besonders wenn sie, wie die vorliegende, die echten, hochpoetischen Erzeugnisse eines uns stammverwandten Volksgeistes mit so feinem keuschen Sinn für ihre edle Einfachheit, mit so tiefem Verständniß für ihre Sprache, mit so vielem Geschick für die Bewahrung selbst ihres rhythmisch-musikalischen Reizes wiedergibt. Vorzüglich durch dies Letztere, durch die klare Erkenntniß der typischen Hebungen und der wechselnden Senkungen, die dadurch erzeugte rhythmische Mannichfaltigkeit bei aller Stätigkeit des normalen Maßes, durch dieses innige Anschmiegen an den melodischen Charakter der Originale darf diese Uebersetzung auf einen ehrenvollen Platz neben ihren Vorgängerinnen Anspruch machen, und reiht sich der von demselben Standpunkte aus jüngst gegebenen trefflichen Uebersetzung altschottischer und altenglischer Volksballaden von Doenniges würdig an. Ueberdies sind dieser Uebersetzung zum ersten male auch die

---

und Sittenkunde", begründet von J. W. Wolf, herausgegeben von W. Mannhardt (Göttingen 1855), Bd. 3, Heft 1, S. 152—153.

Melodien der Originale beigegeben, die ihren Vollgenuß bedingen.

Wenn aber Doenniges, als er die Worte sprach: „Irre ich nicht, so macht sich in Deutschland eben jetzt wieder eine Richtung geltend, welche von der Rückkehr zum Geschmack an einfacher Naturpoesie in edler Form deutliches Zeugniß ablegt", sich wirklich nicht geirrt hat, wenn es die klare Erkenntniß des tiefbegründeten principiellen Unterschiedes zwischen Kunst- und Volks- oder besser Naturpoesie war, die diese Richtung bestimmt hat, und nicht vielleicht unbewußt ein geheimer Zauber in dem Worte „Volk" lag und — um ganz modern zu reden — eine demokratische Tendenz mitunterlief, so kann man, ohne Furcht jenen Zauber zu zerstören, selbst in einem empfehlenden Vorwort zu solchen Volksliedern jetzt wol die Frage aufwerfen: Sind denn auch alle diese sogenannten Volkslieder wirklich schon ursprünglich und ausschließend von den Kreisen ausgegangen, die wir jetzt Volk im Unterschiede von den höherstehenden, gebildeten Kreisen der Gesellschaft nennen?

Ich wenigstens nehme keinen Anstand, zu gestehen, daß sich mir bei meiner mit Vorliebe getriebenen Beschäftigung mit der Geschichte der Volkspoesie diese Frage oft unwillkürlich aufgedrungen hat.

Daß es auch andern Forſchern auf dieſem Gebiete ebenſo gegangen iſt, beweiſen die von Männern wie Leyden (Preliminary Dissertation to the Complaynt of Scotland, S. 271—274), Walter Scott (Poetical Works [Edinburg 1830], III, 249), Motherwell (Minstrelsy, S. xxxi), Fauriel (Histoire de la poésie provençale, II, 407), Milá y Fontanals (Observaciones sobre la poesia popular [Barcelona 1853], S. 56, 72), Almeida Garrett (Romanceiro [Liſſabon 1853], II, 40; III, 127) u. ſ. w. ausgeſprochenen Vermuthungen und Meinungen, daß die älteſten, mehr epiſchen und beſonders die romantiſch-ritterlichen Volkslieder (Balladen, Romanzen) aus den Ritterepen hervorgegangen, eigentlich Theile oder Bruchſtücke derſelben, im Munde des Volks erhalten und umgeſtaltet ſeien.

Bei einigen mag dies wol der Fall geweſen ſein; doch die unmittelbare Bildung der größern, nicht eigentlich mehr ſingbaren Epen vor den lyriſch-epiſchen Liedern und die Entſtehung der letztern aus den erſtern als das Normale anzunehmen, wird wol Keinem mehr beifallen, der mit den auch durch die allerneueſten Angriffe nicht wankend gemachten, weil in der Natur der Sache begründeten Reſultaten deutſcher Kritik vertraut iſt.

Und doch unterſcheiden ſich in der That die eben erwähnten Arten von Volksliedern, jene alten Balladen und ritterlichen Romanzen von den ſpätern vorwiegend oder rein lyriſchen Producten der Volkspoeſie im heutigen gewöhnlichen Sinne des Worts und noch mehr von den „Blindenromanzen“ und Straßenballaden der Bänkelſänger- oder vulgären Poeſie ſo weſentlich und charakteriſtiſch, daß man ihre Entſtehung in andern Zeiten, unter verſchiedenen Verhältniſſen und nicht in den Schichten der Geſellſchaft, die wir jetzt „Volk“ nennen, zu ſuchen ſich gedrungen fühlt.

Die Protagoniſten dieſer Balladen und Romanzen gehören ja noch durchaus den höchſten und höhern Ständen an; der Geiſt, der ſie beſeelt, iſt der des Ritterthums; Anſchauungs- und Denkweiſe und Sitte in ihnen iſt adeliger Art, ja oft ſo excluſiv, daß ſie das Unadelige, nicht Ritterbürtige mit Verachtung behandeln. Kurz ſie ſtehen in der That ihrem innern Weſen und ſtofflichen Charakter nach noch im innigſten Zuſammenhange mit jenen Ritterepen, und ſind nur in formeller Hinſicht aus einem heterogenen Principe, dem der Volks- oder Naturpoeſie, hervorgegangen. Denn ſie ſind in Zeiten und unter Verhältniſſen entſtanden, in welchen auch die höhern ritterlichen Kreiſe in ihrer

Bildung von den niederern noch nicht so weit abstanden und so scharf getrennt waren, in welchen auch sie in ihrer Dichtung blos der Inspiration des Augenblicks, der Macht des objectiven Eindrucks sich hingaben, vor der Einführung und Bildung einer höfisch-gelehrten Kunstpoesie in diesen Kreisen, vor der scharfen Trennung derselben von der volksthümlichen Dichtung, vor ihrer Verachtung des Volksgesanges als eines unkunstmäßigen, rohen Products Ungebildeter. Daß solche Verhältnisse bei verschiedenen Nationen zu verschiedenen Zeiten stattfanden, versteht sich von selbst und erklärt den größern oder mindern Reichthum an solchen Volksliedern, ihre mehr oder minder bewahrte Ursprünglichkeit und Frische, je später oder früher jener Gegensatz zwischen den nicht blos durch die politische Stellung, sondern auch durch die geistige Bildung geschiedenen höhern und niedern Classen, die principielle Trennung der Kunst- von der Volkspoesie eintraten.

Wenn wir daher nicht bezweifeln, daß die vorwiegend oder rein lyrischen sogenannten Volkslieder zu allen Zeiten und bei allen Nationen auch von allen Classen der Gesellschaft ausgingen, ja in spätern Zeiten, nach der Trennung der Kunst- von der Naturpoesie, ausschließend den niedern ungebildeten Kreisen angehören, und eben deshalb von den

höher ſtehenden, ihrer kunſtmäßigen oder gelehrten Bildung ſich bewußten, anfänglich nicht ohne verächtliche Betonung des Wortes „Volkslieder" genannt wurden, ſo halten wir es doch für einen, wenn auch eingewurzelten und vielverbreiteten, doch geſchichtswidrigen und thatſächlichen Irrthum, für eine willkürliche und unkritiſche Vermengung, auch jene Balladen und Romanzen urſprünglich und gar ausſchließend dem Volke nach dem jetzigen Sprachgebrauche zuzuſchreiben, ſie in dieſem Sinne Volkslieder zu nennen, und es ſcheint uns Aufgabe der wiſſenſchaftlichen Forſchung, dieſen Irrthum — abgeſehen von allen Zeittendenzen und Modeſtichwörtern — endlich unumwunden als ſolchen zu bezeichnen und auch hier das: qui bene distinguit bene docet in Anwendung zu bringen.

Unſerer Ueberzeugung nach ſind dieſe Balladen und Romanzen allerdings auch Producte der bloßen Inſpiration von dem objectiven Eindruck mächtig Aufgeregter und dichteriſch Begabter, ohne künſtleriſche Abſicht und künſtleriſches Selbſtbewußtſein, ſind aus demſelben Princip wie die lyriſchen Volkslieder hervorgegangen, ſtehen dieſen in formeller Hinſicht viel näher als den Erzeugniſſen der Kunſtpoeſie, und können daher vom genetiſchen Standpunkte aus mit allem Rechte der Gattung:

„Volkspoeſie", d. i. Naturpoeſie im Gegenſatze zur Kunſtpoeſie, beigezählt werden; aber dann kann in Bezug auf ihre Entſtehung wenigſtens vorzugsweiſe in adeligen und ritterlichen Kreiſen ihre Bezeichnung als „Lieder des Volks" nur inſofern auf wiſſenſchaftliche Geltung Anſpruch machen, als man den Begriff „Volk" nicht, wie jetzt vom ſocialen und äſthetiſchen Standpunkt aus üblich geworden iſt, auf den Gegenſatz zu den höhern, gebildeten Claſſen beſchränkt, ſondern, wie politiſch und culturhiſtoriſch, ſo auch hier literaturgeſchichtlich die der Abſtammung und Sprache, dem Geiſte und der Sitte nach zuſammengehörigen darunter begreift, und die Objectivirung dieſes Gemeinſam-Eigenthümlichen, im Gegenſatz zu jedem Fremdartig-Ueberkommenen und zu jeder blos ſubjectiven Tendenz, als das Volksthümliche und Volksmäßige bezeichnet.

Dann erſt wird man den Begriff der Volkspoeſie in ſeinem principiellen, genetiſchen Unterſchiede von der Kunſtpoeſie klar und deutlich auffaſſen, erkennen und abgrenzen. Denn das Hauptmerkmal der Volkspoeſie iſt nicht, daß ſie das Product einer beſtimmten Schicht oder Claſſe einer gegebenen Geſellſchaft ſei, welche relativ zu andern (höhern oder gebildetern) „Volk" genannt wird;

ſondern daß ſie das naiv-objective Product dichteriſcher Eindrücke auf eine (durch gleiche Abſtammung, Sprache, Sitte) beſtimmte Geſammtheit ſei. Sie unterſcheidet ſich von der Kunſtpoeſie durch die Naivetät, d. h. durch das unvorbereitete reine Wiedergeben des poetiſchen Eindrucks, ohne ſelbſtbewußte künſtleriſche Abſicht und Bildung; durch die Objectivität, trotzdem, daß ſie ſo gut von einem dichtenden Subject ausgeht, wie ein Product der Kunſtpoeſie, und nicht, wie man ſo häufig misverſtanden hat, von einem nebuloſen Dichteraggregat, Volk genannt; aber dieſes dichtende Subject ſucht dann nicht ſeine beſondern, individuellen Gefühle, Stimmungen oder Anſichten auszuſprechen, ſondern es iſt nur das von dem poetiſchen Eindruck zuerſt oder am mächtigſten aufgeregte Organ, ſpricht dieſen Eindruck wie genöthigt durch deſſen Uebermacht und in plötzlicher Begeiſterung aus, um ihn zu idealiſiren, d. i. poetiſch zu objectiviren, nicht in der Abſicht, ſich dadurch vor andern auszuzeichnen, ſondern vielmehr dem rein Menſchlichen, gemeinſam Gefühlten im Sinne einer beſtimmten Geſammtheit Ausdruck zu geben. Iſt dies wirklich im Sinne dieſer Geſammtheit geſchehen, ſo wird ſie ein ſolches Product ihres Organs auch als Gemeingut ſich immer

völliger aneignen (daher die Namenlosigkeit dieser Producte), und es ist dann wirklich die dichterische That nicht mehr eines Einzelnen, eines Individuums, sondern einer gleichgesinnten Gesammtheit, einer nationellen Individualität, es ist — stamme es nun aus den obersten oder untersten Schichten dieser Gesammtheit *) — Volkspoesie im höhern oder allein wissenschaftlichen Sinne. Daher ist in der That die Volkspoesie die Poesie eines Volks, der naturwüchsige, reinste Ausdruck seines idealen Humanismus und seines nationellen Selbstbewußtseins.

(Daß diese Balladen und Romanzen, die anfänglich nur Volkslieder im höhern Sinne waren, später allerdings zu Volksliedern im jetzt gewöhnlichen Sinne wurden, ist ebenso thatsächlich richtig, als pragmatisch leicht erklärbar. Denn als die höhern Classen den höfischen und gelehrten Dichtern, der humanistischen Bildung und endlich gar der Nachahmung altclassischer Muster immer

*) Allerdings aber wiederholt sich in diesen Schichten als speciellern Gesammtheiten der oben angedeutete Proceß im verkleinerten Maßstabe und erzeugt auch noch eine Art Volks- oder besser Standespoesie, wie z. B. die Soldaten-, Gesellen- ꝛc. Lieder.

ausschließender sich zuwandten, immer mehr die wenn auch von ihren eigenen Ahnen ausgegangenen und überkommenen, aber nicht nach Kunstregeln und Musterformen gemachten Lieder ihrer Bewahrung und Beachtung unwürdig fanden, wurden diese Lieder, gleich den von den höhern Ständen abgelegten, mit fremden Moden vertauschten Nationalkleidern, das Eigenthum der niedern Classen, die sich zwar nicht jener höhern Bildung rühmen konnten, aber eines frischer erhaltenen, lebendigern Gefühls ihrer Volksthümlichkeit erfreuten; so lebten sie, meist keiner schriftlichen Aufzeichnung gewürdigt, nur mehr im Munde des Volks im gewöhnlichen Sinne des Wortes fort; so mußten die Ergüsse dichterisch begabter edler Ritter und adeliger Frauen, meist von ihren Hofdienstmannen (Minstrels) in den Hallen der Burgen und Schlösser gesungen, nun mit den fahrenden Sängern auf den Märkten und in den Schenken ihre Zuhörer suchen, und endlich auch von da durch Meister- und Bänkelsänger vertrieben, in der Hütte des Köhlers, in der Hürde des Hirten, in der Spinn- oder Ammenstube ihre letzte Zufluchtsstätte finden.

Nur der Treue und Zähigkeit, mit denen das Landvolk an seinen Traditionen wie an seinen Trachten und Sitten hängt, ist es zu danken, daß

trotz all dieſer Degradationen jene Balladen und Romanzen noch meiſt den urſprünglichen Geiſt und ihren Grundcharakter bewahrt haben, ja ſo ſehr bewahrt, daß, wie wir geſehen haben, ſie ſich jedem Unbefangenen noch erkennbar machen; aber es iſt auch wahrlich nicht zu verwundern, wenn bei ſolchen nicht nur durch die Zeit, ſondern auch durch die vermittelnden Organe ſo weit abſtehenden Uebergängen oft nicht blos Sprache und Ausdruck moderniſirt und vulgariſirt, ſondern auch oft Züge verflacht oder märchenhaft verallgemeint, ja manchmal ſelbſt Perſonen und Schauplatz der niedern Sphäre der Sänger angepaßt worden ſind. Aber ſelbſt dieſe Umgeſtaltungen liefern neue Beweiſe für unſere Anſicht; denn theils ſtellt ſich in dieſen alſo umgeſtalteten Verſionen der Contraſt zwiſchen dem Stande der Perſonen und ihrer Denk- und Handlungsweiſe, zwiſchen dem Schauplatz und dem Umfange der Begebenheit oft noch ſo fühlbar heraus, daß es nicht ſchwer hält, den Märchenkönig in den mittelalterlichen Dynaſten, den Hirtenjungen in den Pagen und die reiche Bauerstochter in das Edelfräulein wieder zu verwandeln; theils aber, was noch wichtiger und ſchlagender iſt, exiſtiren neben dieſen jüngern noch ältere Verſionen, in welchen die urſprünglichen oder ihnen noch näherſtehende

Perſonificirungen und Localiſirungen ſich erhalten haben, und gerade dieſe ältern Verſionen kommen mit den gleichen Grundzügen nicht nur bei ſtammverwandten, ſondern auch bei der Abſtammung und dem Raume nach ſich fernſtehenden Völkern vor; eine Erſcheinung, die ſich kaum anders erklären läßt, als durch den Verband, in dem einſt die geſammte europäiſche Ritterſchaft ſtand, und die uns abermals nöthigt, die urſprüngliche Abfaſſung ſolcher Balladen und Romanzen in den ritterlichen und adeligen Kreiſen zu ſuchen. *)

Die Stichhaltigkeit dieſer bisher nur im Allgemeinen ausgeſprochenen, als Reſultat der Abſtraction aus der Geſchichte der Volkspoeſie überhaupt gewonnenen Anſicht läßt ſich aber auch meines Erachtens im Concreten, bei den meiſten romaniſchen und germaniſchen Nationen, d. i. eben jenen, bei welchen ſich die Feudalariſtokratie und das Ritterthum am prägnanteſten ausgebildet und daher auch am häufigſten ſolche Balladen und Romanzen vorgefunden und erhalten haben, nachweiſen und thatſächlich begründen.

*) Vgl. Motherwell, a. a. O., S. XXXVI.

So glaube ich ſie in Bezug auf die caſtiliſchen, catalaniſchen und portugieſiſchen Romanzen geltend gemacht zu haben.*) So finden ſich ſchon in den bekannten Werken von Percy, Scott und Motherwell Beweisſtellen genug für ein analoges Verhältniß der engliſchen und ſchottiſchen Balladen, wenn ſie auch dieſe Anſicht mehr nur angedeutet haben, die wie ein Corollar aus ihrer Polemik gegen Ritſon's einſeitige, alle Zeiten verwirrende Behauptungen über den Stand der Minſtrels von ſelbſt hervorgeht. Aehnliche Bemerkungen haben ſich dem ſonſt noch ganz den herkömmlichen Begriffen von Volk und Volksballaden huldigenden Edward Barry („Sur les vicissitudes et les transformations du cycle populaire de Robin Hood" [Paris 1832], S. 35—43) und Talvj (Frau Robinſon, geb. v. Jakob, „Verſuch einer geſchichtlichen Charakteriſtik der Volkslieder germaniſcher Nationen" [Leipzig 1840], S. 504, 550) faſt unwill-

*) Vgl. meine Einleitung zu der „Primavera y Flor de Romances" (Berlin 1856), I, XXXII und XLIII fg., und meine „Proben portugieſiſcher und catalaniſcher Volksromanzen" (beſonderer Abdruck aus den Sitzungsberichten der philologiſch-hiſtoriſchen Claſſe der k. Akademie zu Wien [Wien 1856], S. 12, 22, 99).

kürlich aufgedrungen; am bestimmtesten aber, unserer Ansicht am nächsten kommend hat sich Doenniges (a. a. O., S. 234, 240—242, 246, 252—257) ausgesprochen. Dazu will ich noch auf den Umstand, daß in den Rittergedichten selbst die Abfassung, ja sogar das Absingen *epischer* Lais Personen aus den höchsten Kreisen (z. B. dem Tristan das Lai du Chevrefoil; vgl. mein Buch über die Lais, S. 55, und S. 63 die aus Chaucer's „The Frankeleines Prologue" angeführte Stelle) zugeschrieben wird, auf die ebenso gewiß volksmäßigen als vom Adel herrührenden Balladen in *anglonormandischer* Sprache (vgl. ebenda, S. 231) und die „Jacobite Poetry" aufmerksam machen.

Aber auch über die Entstehung und Abfassung der Volksballaden bei den *skandinavischen* Nationen, um welche es sich hier zunächst handelt, lassen sich meine Ansicht bestätigende Nachweisungen geben.

[Daß die eigentlichen halbmythischen Heldenlieder (Kæmpeviser) noch *allen* Ständen gemeinsam waren, haben auch die neuesten Forscher nicht bezweifelt. So sagt Weinhold („Altnordisches Leben" [Berlin 1856], S. 344): „Den vollständigsten Beweis für die Blüte des musikalischen altnordischen Liedes können die Schätze isländischer, norwegischer,

ſchwediſcher und däniſcher alter Volkslieder geben, unter denen ſich ein Theil wenigſtens mit den Wurzeln in jene Zeiten verläuft. Dieſe Weiſen und Lieder waren durch die Kunſtdichtung der Skalden von den Höfen und aus den Sälen in die abgelegenen Thäler vertrieben worden.“ Und: M. B. Landſtad („Norske Folkeviser“ [Chriſtiania 1853], S. VI): „Die Lieder (Viser), von denen dies beſonders gilt (die nämlich den altheimiſchen Volksgeiſt am prägnanteſten erhalten haben), ſind gewiß Ueberbleibſel aus einer Zeit, die ſehr fern von der Gegenwart liegt, haben ſich zum Theil aus dem altnordiſchen Skaldengeſang (of oldnorske Skaldekvad) entwickelt, und man kann annehmen, daß ſie in einer frühern Periode ebenſowol den höher als den minder Gebildeten und Aufgeklärten des Volks gemeinſam waren (og kanne antages i en tidligere Periode ligesaavel at have tilhört de mere — som de mindre Dannede og oplyste af Folket), deren Geſchmack damals in derlei Dingen übereinſtimmte; aber daß ſie unſer gemeines Volk (Almuesfolk) unter ſich bewahrt hat, ungedruckt und ungeſchrieben, Jahrhunderte hindurch, beweiſt, daß dieſer Nachklang alter Geſänge (Oldkvadene) ihm theuer war, daß das Verwandtſchaftsband zwiſchen dem

Volk von heutzutage und der altnordiſchen Poeſie noch ſehr ſtark iſt, und daß Das, was dem Volke zuſagen ſoll, eine Blüte von heimiſchem Duft und heimiſcher Farbe ſein müſſe, derſelben Wurzel entſproſſen und von demſelben Boden genährt.“

Noch augenfälliger iſt der Urſprung der Ritter- und romantiſchen Balladen (Ritterviser og Romancer) in den höhern adeligen und ritterlichen Kreiſen Dänemarks und Schwedens, da der Geiſt des Ritterthums und die chevaleresk-höfiſche Sitte dort nicht aus heimiſchen Elementen hervorgegangen ſind, ſondern erſt ſpät (ſeit dem 12. und 13. Jahrhundert) und durch deutſche Vermittelung ſich eingebürgert haben, ſich aber dort länger und friſcher erhielten (bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts), und da im Norden ſich keine eigentlich höfiſche Kunſtpoeſie gebildet hat, in ihrem poetiſchen Ausdruck ſich mehr naturwüchſig und volksthümlich geſtalteten.*) Daß ſich dies in der erwähnten Gat-

*) In der frühen Entwickelung der höfiſchen Kunſtpoeſie und der ſchon nach dem Untergange der Hohenſtaufen eingetretenen Verwilderung des Ritterthums liegt wol die Urſache der auffallenden Erſcheinung, daß unter den deutſchen Volksliedern ſich im Verhältniß zu andern Nationen ſo wenige alte, echt epiſche und romantiſch-ritterliche finden. — Vgl. Dornniges, a. a. O., S. 213.

tung nordiſcher Volksballaden nicht bloß durch die Brille eines doctrinären oder nationalen Vorurtheils augenfällig zeige, mögen die eingeborenen, noch ganz der herrſchenden Anſicht von dem Urſprunge der Volkslieder huldigenden und daher gewiß unparteiiſchen Forſcher, Gelehrte erſten Ranges, wie Molbech und Geijer, bezeugen.

Der Erſtere ſagt in ſeiner trefflichen Schrift: „Bemærkninger over vore danske Folkeviser fra Middelalderen“ (Kopenhagen 1823; beſonderer Abdruck aus den „Skandinaviske Litteratur-Selskabs Skrifter“), S. 30: „Von dem Ritterweſen und Ritterleben können wol durch der Nordländer Theilnahme an den Kreuzzügen und ihre Verbindung mit Deutſchland einzelne Ideen nach dem Norden gekommen ſein, wo auch in dem ſpätern Mittelalter ein eigentlicher erblicher Adelsſtand, den der alte Norden nicht kannte, ſich nach dem Verfall und Untergang der alten Volksfreiheit gebildet hatte. Ebenſo wenig wollen wir leugnen, daß einzelne Züge von der Ritterzeiten Sitten, Gebräuchen, Lebensweiſe und Streitart in unſern alten Liedern (gamle Viser) gefunden werden. Aber alles Das hat doch einen ganz andern Charakter als in den ſüdlichen Rittergedichten; und dies erſcheint mehr wie Etwas, das von Fremden entlehnt iſt, als

Etwas, das, vom Nationalgeiſt entſprungen, die ganze Poeſie durchdrungen hat, ſowie das altnordiſche Leben ſich lebendig ausgeprägt findet in den Sagas und in den Skaldenliedern.“

Aber um ſo mehr iſt dies ritterliche Element in den Volksliedern von dem nach fremder Sitte ſich bildenden Adel und Ritterſtand ausgegangen, und iſt von dem Volke im heutigen Sinne nur überkommen und auf ſeine Weiſe nationaliſirt und bewahrt worden. Uebrigens hatte Molbech bei ſeinem Vergleiche mit den „ſüdlichen Rittergedichten“ die kunſtmäßigen im Sinne (vgl. S. 32).

Und S. 55 fg. heißt es: ‚Ueberhaupt iſt die Bemerkung des Hrn. Prof. Müller eine allgemein giltige und vollkommen in der Lieder Inhalt und Charakter gegründete, daß — mit Ausnahme jener Kämpeviſer, wovon früher die Rede war und von denen ich nachgewieſen habe, daß ſie ſpätere Nachbildungen deutſcher Geſänge in der Manier der däniſchen Viſer ſeien — äußerſt wenige unſerer Volkslieder eine Beziehung auf das Heldenalter oder eine ältere Zeit enthalten, als das 12. oder 13. Jahrhundert. . . . . Sitten und Lebensweiſe, das ganze äußere Leben, wie es in unſern Volksliedern ſich darſtellt, Kleidertracht, Streitart und Waffen, die darin erwähnt werden, gehören keiner ältern

Zeit an, als dem ſpätern Mittelalter, und mögen ohne Zweifel meiſt beſſer zum 14. oder 15. Jahrhundert paſſen, als zu irgend einer frühern Periode.) Ein Theil des Luxus, der darin vorkommt, wie ganze Kiſten voll Gold und Silber, ſeidene Segel, die auf dem vergoldeten Naa aufgehißt werden, Goldſättel und Goldſchuhe der Pferde, vergoldete Kufen mit Edelſteinen beſetzt, ſind offenbare Ausſchmückungen der Phantaſie. Vieles Andere aber, was ſich auf Sitte und Kleidertracht bezieht, iſt ohne Zweifel aus dem wirklichen Leben genommen; aber Alles bezieht ſich auf das Mittelalter und die ſogenannte Ritterzeit oder die Periode der Adelsmacht in Dänemark; und die Art, wie der Vornehmen Pracht und das ganze Herrenleben geſchildert werden, manchmal allerdings mit Uebertreibung und verſchönernden Farben, beweiſt augenſcheinlich, daß dies von ſolcher Ferne aus betrachtet wurde, daß wir nicht unter den Vornehmen, ſondern vielmehr unter deren Knappen (Riddersvende) und Dienern die Dichter der Lieder zu ſuchen haben, und daß es zuerſt das gemeine Volk (Almuen) geweſen war, das durch Tradition ſie bewahrt hat."

Dieſe Folgerung Molbech's ſpricht allerdings direct gegen meine Anſicht; aber, wie ich glaube,

nur ſcheinbar. Denn er räumt ein, daß die Viſer einen dem altnordiſchen fremdartigen, erſt ſeit der innigern Verbindung Dänemarks mit Deutſchland dort, und durch die Dänen in Schweden und Norwegen eingeführten Geiſt und Charakter tragen, daß dies der Geiſt des allgemein europäiſchen Ritterthums und der Charakter der Feudalariſtokratie war; er räumt ein, daß erſt in „der Ritterzeit, in der Periode der Adelsmacht in Dänemark“ die meiſten Viſer entſtanden ſeien, daß ſie das Leben und die Sitten dieſes ritterlichen Adels ſchildern. Hat er damit nicht auch eingeräumt, daß ſie urſprünglich nur von dem Stande ausgegangen ſein können, der dieſen dem nordiſchen Volke fremden Geiſt zuerſt ſich aneignete, ſeine Sitte darnach bildete, und anfänglich wol auch allein im Stande war und ein Intereſſe hatte, dieſem Geiſte dichteriſchen Ausdruck zu geben, dieſe Sitte poetiſch zu ſchildern? Daß dieſe ritterlichen Lieder ſpäter von den Hofdienſtleuten, von „den Knappen und Dienern des Adels“ mit- und nachgeſungen, in immer weitern Kreiſen verbreitet wurden, daß in der Geſtalt, wie ſie, durch die Tradition und nur mehr im Volksmunde erhalten, auf uns gekommen ſind, mit all den auch von Molbech bemerkten märchenhaften Ausſchmückungen und Uebertreibungen, ſie nun das

Anſehen haben, als wäre jenes in ihnen geſchilderte ritterliche Leben und die Pracht des Adels nur aus einer gewiſſen Ferne angeſehen, iſt ganz in der Natur der Sache begründet und beweiſt durchaus nichts gegen den von mir angenommenen Urſprung, ſo wenig als die Verallgemeinung, Ausſchmückung und Uebertreibung der Märchen im Volksmunde, nach dem analogen morphologiſchen Proceſſe Alles nur in der Tradition fortlebenden, gegen ihre Abſtammung aus den Mythen und der Götterſage beweiſen, die hier von noch viel größerer Ferne aus angeſehen erſcheinen und ſich doch noch erkennen laſſen.

Meiner Anſicht noch günſtiger ſpricht ſich Geijer aus (in der Einleitung zu der von ihm und Afzelius herausgegebenen Sammlung: „Svenska Folk-Visor" [3 Bde., Stockholm 1814—16], aus der auch alle hier gegebenen Ueberſetzungen entnommen ſind). So ſagt er (I, XLI—XLIV*):

*) Die Ueberſetzung der Stellen aus Geijer's Einleitung rührt von derſelben Hand her, die die nachfolgenden Volkslieder metriſch übertragen hat. Es wurde anfangs beabſichtigt, einen Auszug aus Geijer's Einleitung vorzuſetzen; da aber Mohnike („Volkslieder der Schweden" [Berlin 1830], S. 143 fg.) ſchon das Weſentlichſte

„Züge dieſer Art (ſie ſind alle den alten Liedern entnommen und könnten leicht vermehrt werden) können nicht von einer Zeit, deren Sitten ſchon andere ſind, hinzugedichtet werden; ſie deuten im Gegentheil ganz entſchieden darauf hin, daß die Lieder in der Zeit, die ſie ſchildern, entſtanden ſind. Und dieſe Zeit iſt das nordiſche Mittelalter, von deſſen Denkungsart, Sitten und Gebräuchen dieſe alten Dichtungen uns ein höchſt lebendiges Bild vor Augen führen. Das iſt es auch, was ihren hiſtoriſchen Werth begründet, und unſere Geſchichtsforſcher haben ſie nur darum verachtet, weil ſie, wie überhaupt jede Dichtung, für die Begebenheiten, die ſie anführen, keine annaliſtiſche Zuverläſſigkeit haben. Die Lieder haben außerdem noch einige Eigenthümlichkeiten, durch welche wir die Zeit ihrer Entſtehung noch näher beſtimmen können. Es muß auffallen, daß ſie ſich faſt ausſchließlich mit hohen und adeligen Perſonen beſchäftigen;

---

daraus mitgetheilt hat, ſo genügt es, auf dieſes allgemein zugängliche Buch zu verweiſen. Nur die Abhandlung über den Kehrreim und die nöthigſten Erläuterungen aus den Anmerkungen des Afzelius durften auch hier des beſſern Verſtändniſſes wegen nicht fehlen und ſind im Anhang gegeben.

iſt auch nicht allemal ausdrücklich von Königen und Rittern die Rede, ſo werden doch Herren, Frauen, Stolz-Jungfrauen genannt, Titel, die nach altem Gebrauche nur der Ritterſchaft zukommen konnten. Nun wollen wir zwar nicht behaupten, daß die Lieder die Rangordnung genau beobachtet hätten; inzwiſchen iſt hier der Beweis geliefert, daß ſie ihren Inhalt dem höhern und vornehmern Leben zu entnehmen pflegten. (Die Sitten der höhern Stände ſind es, die ſie ſchildern, während die Lebendigkeit der Darſtellung der Vermuthung Raum gibt, daß ſie in eben dieſen Ständen ihre Entſtehung gefunden. Andererſeits waren die Lieder im Volke ſo einheimiſch und ſind es noch, als wären ſie nur in ſeinem Schooſe erzeugt. Dieſes Alles führt uns in Zeiten zurück, wo die Stände noch in keinerlei feindlichen Gegenſatz zueinander getreten waren, wo noch der Adel zum größern Theile nur ein natürlicher war, d. h. in dem natürlichen Glanze beſtand, den große Ahnen und eine durch dieſe zu Reichthum und Anſehen gelangte bürgerliche Exiſtenz vor allen Privilegien verleihen, wo der Adel ſolchergeſtalt noch dem Volke angehörte und von demſelben als ſeine eigene Blüte und Herrlichkeit betrachtet wurde.) Eine ſolche Zeit gab es auch bei uns, und nur Der kann ſie ver-

kennen, der die ariſtokratiſchen und demokratiſchen Parteibegriffe einer ſpätern Zeit in die Geſchichte hineinlegt. Wir glauben die Behauptung aufſtellen zu dürfen, daß erſt im 14. Jahrhundert, zur Zeit Magnus Erikſon's, das Verhältniß des Adels zum Volke ein drückendes wurde und dadurch eine Reaction hervorrief, die ſpäter in und nach den Zeiten der Union ſo folgenſchwer geworden iſt. Ferner — wir finden in den alten Volksliedern nicht nur keinen Haß zwiſchen den Ständen, ſondern auch keinen Nationalhaß unter den drei nordiſchen Völkern.*) Daraus erklärt ſich, wie ſie dem ganzen Norden ſo gemeinſam ſein konnten, eine Gemeinſamkeit, die ſich ſogar bis auf die ältern hiſtoriſchen Lieder erſtreckt. Die Dänen behandeln Begebenheiten aus der ſchwediſchen Geſchichte, und ich ſelber habe Lieder von dem däniſchen Könige Waldemar und ſeiner Königin Dagmar in Wermland ſingen hören, und weiß, daß dieſelben ſich auch in

*) Vgl. dazu N. M. Peterſen, „Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie" (Kopenhagen 1829), I, 207; der bemerkt: „Heller ikke findes der i mange de Træk af de lavere Stænders Had til Adelen, som derimod ligeledes stærkt udtaler sig i andre senere (saasom i Visen om Kristian den anden)."

Oſtgothland finden.“ „Dieſes weiſt alſo ihre Entſtehung in Zeiten zurück, wo ſich die drei Nationen, obwol politiſch geſchieden, doch durch Sitte, Sprache und die Erinnerung einer gleichen Abſtammung noch als zuſammengehörig betrachteten.“ Die Romanze iſt als Volkslied auch nur in einer Zeit großer Sitteneinfalt möglich; denn nur in einer ſolchen findet ſich die Unparteilichkeit, welche einem Volke geſtattet, in den Begebenheiten nicht die intereſſanten Einzelheiten, ſondern das Allgemein-Poetiſche zu erblicken und ſolchergeſtalt die Wirklichkeit als Dichtung zu behandeln. Eben Dasjenige, was die ſkandinaviſchen Völker hätte inniger vereinen ſollen, die Union nämlich, legte den Grund zu einem unſeligen Nationalhaß, und während der Unionszeit ſehen wir auch, wie die Nationalpoeſie eine andere, von der romantiſchen ganz verſchiedene Natur annimmt. Nach dieſen innern Kennzeichen, welche durchaus die ſicherſten ſind, dürfte das Alter der nordiſchen Romanze eine genauere Beſtimmung erfahren, als wenn wir uns blos nach den däniſchen Angaben richteten, die übrigens mit dem von uns hier Angeführten beinahe übereinſtimmen. „Nyerup ſetzt die Abfaſſung der däniſchen Lieder ſpäteſtens in das 13., 14. und 15. Jahrhundert.“

Und ebenda, S. LXII, ſagt Geijer: „Als die reichſte und vorzüglichſte Quelle, die ſich dem Sammler bietet, iſt allemal die mündliche Volksüberlieferung zu betrachten, und faſt alle hier vorliegenden Lieder ſind aus dieſer Quelle geſchöpft. Vergleicht man diejenigen, die wir gegenwärtig dem Munde des Volks entnommen, mit den entſprechenden däniſchen, die vor zwei Jahrhunderten im Druck herausgekommen, ſo findet man, daß die unſerigen denſelben auf keine Weiſe an Echtheit nachſtehen, und daß hinwieder die Behandlung ſo frei und in ſo vielen Umſtänden abweichend iſt, daß der Gedanke, ſie ſeien dem Däniſchen entlehnt, nicht aufkommen kann. Ja, in einigen Fällen, z. B. in dem Liede vom Ritter Tynne *), ſtehen wir nicht an, der mündlichen ſchwediſchen Ueberlieferung eine größere Echtheit zuzuſchreiben, als dem gedruckten däniſchen Liede. Daß ſich alte nationale Traditionen auf dieſe Weiſe zu erhalten vermögen, hat für Den, der das Weſen und die Geſchichte der Volksdichtung kennt, durchaus nichts Unbegreifliches. **)

*) Vgl. hier Nr. IX.

**) Die ſchlagendſten Beweiſe dafür geben die erſt in neueſter Zeit aus dem Volksmunde geſammelten portugieſiſchen Romanzen, die oft noch viel urſprünglicher und

Ueberhaupt ſind erſt in den letztern Zeiten die Volkslieder aus der ältern oder romantiſchen Periode ausſchließliches Eigenthum des Volks und den höhern Ständen unbekannt geworden. Das Gyllenmärſiſche Liederbuch aus dem 17. Jahrhundert, das einem Manne von Stande angehörte, beweiſt, daß ſie noch in jener Zeit bei den Höhern einheimiſch und beliebt waren. In Meſſenius' Dramen aus dem Anfange deſſelben Jahrhunderts, die von adeligen Studenten ſowol in Upſala als in Stockholm vor einem vornehmen Publicum aufgeführt wurden, finden ſich Lieder, die vollkommen in der Art der alten Volkslieder gehalten ſind, und zwar von ſolcher Schönheit, daß bezweifelt worden, ob ſie von Meſſenius ſelber herrühren. Auch noch in Dalin's Zeit mußten die alten Lieder ſelbſt in den höchſten Kreiſen wohlbekannt geweſen ſein, ſonſt würde der an ihnen geübte parodiſche Stil, den er ſo ſehr liebt, nicht wohl begriffen werden können. Erſt in den letzten 60 bis 70 Jahren ſind ſie völliger Verachtung und

---

echter ſind, als die ſchon im 16. Jahrhundert davon aufgezeichneten caſtiliſchen Verſionen. Vgl. meine „Proben" u. ſ. w.

Vergeſſenheit, wie ſo vieles andere Vaterländiſche, anheimgefallen."

Endlich will ich noch an ein paar Beiſpielen zeigen, wie ſich auch in dieſen ſchwediſchen Balladen ſelbſt noch die obenerwähnte Metamorphoſe durch das Herabziehen in niederere Kreiſe, neben der Erhaltung älterer Verſionen und dem Vorkommen damit in Verbindung ſtehender bei andern Nationen, darſtellt und daraus ſich auf ihren wahren Urſprung und ihre primäre Geſtalt ſchließen läßt.

So iſt eins der verbreitetſten und mannichfach variirten Volkslieder das hier unter Nr. XXVI vorkommende: „Der grimmige Bruder"; zu dieſer wol älteſten nordiſchen Verſion bilden die ſüdlichen caſtiliſchen: „Blanca sois, señora mia", und „Ay cuán linda que eres, Alba" (Primavera, Nr. 136 und 136 a) ein Gegenſtück (hier ſind es aber nicht Geſchwiſter, ſondern Gatten, zwiſchen denen dieſe Scene vorfällt, und nicht der Buhle, ſondern das Weib fällt als Sühnopfer); in beiden aber herrſcht noch ein gehobener durchaus ritterlicher Ton und ſie haben einen tragiſchen Ausgang. Die ſpätere ſchwediſche Verſion: „Thore und deſſen Schweſter" (bei Arwidsſon, „Svenska Fornsånger" [Stockholm 1834], I, 358, Nr. 55) ſchlägt ſchon einen viel tiefern Ton an; die parodirende

Erwiderung des Bruders kommt ſchon einmal zum Vorſchein (Strophe 9) und der Ausgang iſt ſcherzhaft epigrammatiſch. Alles dies ſteigert ſich noch in den däniſchen Verſionen („Udvalgte Danske Viser, udg. af Nyerup og Rahbek" [Kopenhagen 1813], IV, 228, Nr. CCIV, „Det hurtige Svar" und dazu die Anmerkung, S. 362 — 364). W. Grimm („Alt-däniſche Heldenlieder", S. 518) bemerkt dazu: „Ein Lied mit ähnlichen naiven Antworten und überaus zierlich findet ſich in den «Scottish Songs» (London 1794), 1, 231—236; eine Ueberſetzung in Meyer's «Spielen des Witzes und der Phantaſie» (Berlin 1793), S. 143—146" (mir unbekannt). Völlig in niedere Kreiſe herabgezogen und frivol parodirt erſcheint dieſe urſprünglich tragiſche Ritterromanze in dem ſchottiſchen Volksliede: Our gudeman came home at e'en („Ten Scottish Songs rendered into German. By Macdonald", Edinburg 1854) und in dem deutſchen „Wind über Wind" (Simrock, „Deutſche Volkslieder" [Frankfurt am Main, 1851], S. 375, Nr. 241; vgl. „Blätter für literariſche Unterhaltung", Jahrg. 1855, Nr. 13, S. 236, und Edeleſtand Du-Méril, „Histoire de la poésie Scandinave. Prolégomènes" [Paris 1839], S. 466 — 467).

Nicht minder verbreitet und varkirt iſt die hier unter Nr. XXXIV in einer Doppelverſion gegebene ſchwediſche Ballade: „Die beiden Schweſtern“ oder „Die wunderbare Harfe“. Die älteſte Verſion enthält die allerdings moderniſirte Bearbeitung Stuvach's („Schwediſche Volkslieder“ [Stockholm 1826], S. 76, Nr. 17, „Der rächende Nix“.) Die Schweſtern ſind Königstöchter, der Harfner iſt ein dem Meere entſteigender Nix, wodurch die nordiſche Heimat des Liedes und die mythologiſche Grundlage deſſelben noch gekennzeichnet werden, und die Stimme der Ermordeten ſpricht unmittelbar aus den von ſelbſt ertönenden Harfenſaiten und klagt direct die Mörderin an. Von den beiden hier gegebenen Verſionen iſt die erſte: „Die beiden Schweſtern“, unbezweifelt die der urſprünglichen noch näher ſtehende, die Schweſtern ſind noch Königstöchter, und die Hauptzüge ſind alle erhalten bis auf die Verwandlung des Nix in einen gewöhnlichen Harfner, und daß die Leiche ſchon früher von Fiſchern gefunden worden war. Daß dieſe die ältere Verſion iſt, erhellt auch noch daraus, daß die ſchottiſchen (bei Jamieſon und Scott) ſich ihr noch näher anſchließen und auch in ihnen die Handlung an einem Königshofe vorgeht. Die zweite der hier gegebenen Verſionen: „Die wunderbare

Harfe", verſetzt die Handlung in einen Bauernhof am Meeresſtrande; hat aber auch unbezweifelt ſchon Interpolationen, wie die Grüße der Ertrinkenden an Eltern und Bräutigam; der Harfner iſt ein Spielmann (Spelman), und nicht mehr aus der Harfe Saiten ſpricht die Ermordete ſelbſt, ſondern nur die Wirkungen ihrer vom Spielmann angeſchlagenen Laute werden angegeben. Noch jünger gewiß iſt die auch hier in den Anmerkungen überſetzt mitgetheilte faröiſche Verſion; denn in dieſer fehlen einerſeits die Anbote der Ertrinkenden, die böſe Schweſter ſetzt gleich als Bedingung der Rettung das Aufgeben des Bräutigams, und die andere willigt hier anfänglich nicht darein; andererſeits werben ganz unnöthig zwei Freier um die jüngere; finden erſt zwei Wanderer die Leiche, nachdem ſie von den Winden zu Grunde geſchlagen und dann an den Strand und nach der Bootſtell getragen worden war (lauter müßige Interpolationen); Beide ziehen zur Hochzeit, und halb ſind es die aus der Harfe ertönenden Worte (die der vierten Saite werden gar nicht mehr angegeben), halb das Spiel der Harfner, wodurch der Tod der Mörderin herbeigeführt wird. Und in dieſer theils interpolirenden, theils die frühern unvollſtändig und vermengend wiedergebenden Verſion ſind Perſonen und Schau-

platz märchenhaft unbestimmt gelassen. Die jüngste und daher auch matteste von allen ist die von Arwidsson (a. a. O., II, 139, Nr. 99, „De två Systrarne") mitgetheilte Version. Zwar ist es hier auch noch ein Graf (Grefve), der zwei „höfische Töchter" (höfviska döttrarne två) hatte; aber der tragische Charakter ist schon völlig verwischt und der Ausgang ein ganz prosaischer; denn statt der hochpoetischen Katastrophe der in eine Harfe umgewandelten, sich selbst rächenden Ermordeten wird sie hier von einem „ehrlichen Mann" (ärlig man) errettet, wieder ins Leben gebracht und in das elterliche Haus zurückgeführt; ja sie erbittet selbst die Strafloſigkeit ihrer Mörderin, als der Vater diese in einen Thurm sperren will, und die Hochzeit der Geretteten macht echt komödienmäßig den Schluß.*)

Solche Beispiele zeigen mehr als alle Theorie, welch ein Unterschied ist zwischen jenem dichten-

*) Vgl. auch die noch jüngern und vor kurzem bekanntgemachten dänischen Versionen unter dem Titel: „Den talende Strengeleg", in: „Danmark's Gamle Folkeviser, udg. af Svend Grundtvig" (Kopenhagen 1856), II, 507 fg., Nr. 95, und des gelehrten Herausgebers Einleitung dazu.

den ritterlichen „Volke“ und dem ſpätern bloß nachſingenden, immer mehr zum vulgus werdenden!

Wien, 1. Mai 1856.

Ferdinand Wolf.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorwort von Dr. Ferdinand Wolf		V
I.	Die Meerfrau	1
II.	Der Meermann	8
III.	Des Grafen Töchter am Elfenhang	12
IV.	Der Nix	16
V.	Herr Olof	21
VI.	1. Herr Magnus und die Meerfei	25
	2. Herzog Magnus und die Elfen	28
	3. Herzog Magnus und die Meerfrau	31
VII.	Herr Olof im Elfentanz	34
VIII.	Der Bergkönig	37
IX.	Ritter Tynne	46
X.	Die Linde. 1. und 2.	59
XI.	Schön Anna	65
XII.	Die Königskinder	72
XIII.	1. Hillebrand	77
	2. Stolz Hilla	86
XIV.	Die sieben Goldberge	93
XV.	Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin	99
XVI.	Ritter Malkom	109
XVII.	Herr Tideman und klein Rosa	114
XVIII.	Vallevan's Verkleidung	120
XIX.	Herr Magnus	124
XX.	Räuber Rymer	128
XXI.	Klein Rosa	133
XXII.	Der kleine Bootsmann	138
XXIII.	Die Jungfrau im blauen Walde	144
XXIV.	Herr Helmer	147
XXV.	Jung Hillerström	150

		Seite
XXVI.	Der grimmige Bruder	153
XXVII.	Die Verkaufte	156
XXVIII.	Klein Chriſtel's Hochzeit und Beſtattung	161
XXIX.	Herr Malmſtein's Traum	164
XXX.	Die Prüfung	167
XXXI.	Die Vergeltung	172
XXXII.	Herr Bold	176
XXXIII.	Klein Chriſtel befreit ihren Bruder. 1. und 2.	182
XXXIV.	1. Die beiden Schweſtern	189
	2. Die wunderbare Harfe	195
XXXV.	Sven Svanehvit	200
XXXVI.	Pehr Tyrſon's Töchter in Bänge	203
XXXVII.	Der Knab' im Roſenhain. 1. und 2.	208
XXXVIII.	Der Kleinen Teſtament'	213
XXXIX.	Herr Peder's Seereiſe. 1. und 2.	216
XL.	Herr Ulfver und Frau Silberlind	224
XLI.	Klein Stige's Einladung	228
XLII.	1. Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd	230
	2. Inga, die kleine Mühlenmagd	236
XLIII.	Die Macht der Harfe	240
XLIV.	Die Gewalt des Kummers	245
XLV.	Die wunderbare Erſcheinung	249
XLVI.	Der Geſang der Taube im Liliengezweig. 1. und 2.	252

Anhang.

Ueber den Kehrreim in den alten ſkandinaviſchen Liedern. Von E. G. Geijer	261
Erläuterungen des ſchwediſchen Herausgebers Arvid Auguſt Afzelius	276
Melodieen	305

1.

Die Meerfrau.

Herr Peder geht vor ſeine Mutter zu ſtehn:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Und hatt' ich nicht ein Schweſterlein ſchön?"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Ein Schweſterlein hatteſt du, ſchön von Geſtalt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Allein ſie gerieth in der Meerfrau Gewalt."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Herr Peder, er gehet hinein in den Stall,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Dort ſchauet er die Röſſelein all'.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Er ſchauet das weiße, das graue nunmehr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Das beſte von allen ſattelt er.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

So reitet er vor der Meerfrau Thor,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Und draußen die Meerfrau ſteht ſelber davor.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

So helfe mir Gott aus aller Pein:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Nie ſah ich ein ſchöneres Mägdelein!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Und ſahſt keine Schönre, als mich, fürwahr!
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ich hab' ein Fräulein, wie Sonnenlicht klar."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Und geb ich Euch meinen Renner, den grau'n,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Das kleine Fräulein vergönnt mir zu ſchau'n!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Behaltet ſelbſt Euern Renner, den grau'n,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Mein kleines Fräulein ſollt dennoch ſchau'n!“
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und die Meerfrau trippelt in's Hochgemach,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ihre Fräulein ſehn ihr verwundert nach.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und die Meerfrau klopft auf die Blaupolſter ſchön:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Geliebt's kleinem Fräulein, vom Bett aufzuſtehn?
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und fünfzehn Jahre warſt du bei mir,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Ich weckte dich nimmer vom Schlummer hier.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Ich wecke dich nicht um Nadel oder Scheer',
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Um einen ſchönen Ritter am Thore vielmehr.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Es hält am Thore ein ſchöner Ritter drauß,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Zu ihm ſoll ſogleich unſer Fräulein hinaus."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Wie ſoll ich hinausgehn zum Rittersmann ſchön?
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Hab' fünfzehn Jahre die Sonne nicht geſehn!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Sie ſetzten die Maid auf den Goldſeſſel reich,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Sie kleideten ſie, daß ſie glänzte ſonnengleich.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Sie ſchmückten ſie mit den Schuhen von Gold,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Daß der Goldſchein weithin auf den Eſtrich rollt'.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und alle Meerfräulein flochten ihr Haar,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Und die Meerfrau ſelbſt bot die Goldkrone dar.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und die Meerfrau, ſie fragt' ihr Schweſterlein:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Was dünket dich jetzt von dem Fräulein mein?"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Und ſoll ich dir's ſagen, ſo dünkt mich, fürwahr!
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Daß Gold fehlt am Buſen und Perlen im Haar!"
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Klein Chriſtel anjetzt aus dem Hochgemach tritt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Der Ritter erkennt ſie am ſtolzen Schritt.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und das Fräulein, ſie wandelt' auf grünem Strand,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Die Silberkann' hielt ſie in ſchneeweißer Hand.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Nicht nehm' ich die Kanne von deiner Hand,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Deines Vaters Namen, eh' du ihn genannt."
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Meines Vaters Namen ſei gern dir genannt,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Mein Vater war König von Engelland!“
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„War dein Vater König von Engelland fern,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Geſchwiſter ja ſind wir im Namen des Herrn!
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und geb' ich Euch hier die fünf Goldringe mein,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Wenn Euer klein Fräulein darf folgen mir heim!“
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

„Behaltet nur ſelbſt die fünf Goldringelein,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Klein Fräulein ſoll dennoch Euch folgen heim.“
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und die Meerfrau wartet zwei runde Jahr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Kein kleines Fräulein zurückgekehrt war.
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und die Meerfrau, fünf Jahre noch wartet ſie:
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
„Und kehrt klein Fräulein zurücke nie?
Sie kehret wol zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

Und hätt' ich geglaubt, daß du falſch ſeiſt ſo ſehr,
Wehet kalt, kalt der Nordwind über's Meer —
Auf Gottes grüne Erde wärſt kommen nimmermehr.“ —
Sie kehret nicht zurück, wenn der Wald ſich belaubet.

II.

Der Meermann.

Es wohnt' eine Wittib auf Dänemarks Schloß —
Frau Helga mit Namen hieß ſie —,
Sie hatt' eine Tochter, ein' einzige blos,
Eine Schickung der Mutter entriß ſie.

Sie hatt' eine Tochter, ein' einzige blos —
Klein Vänna mit Namen hieß ſie —,
Und ſie entſandt' ihren jüngſten Sohn,
Denn finden würd' er gewiß ſie.

Und als er kommen in's fremde Land,
Da ſtand klein Vänna am Strande:
„Wer biſt du, wer biſt du, o fremder Mann,
Der ſo einſam wandelt am Strande?“

„Ich bin einer armen Wittib Sohn,
Frau Helga iſt ſie geheißen;
Geraubt iſt die Tochter ihr lange ſchon, –
Sie ſuch' ich auf meinen Reiſen."

„Und biſt einer armen Wittib Sohn,
Und heißt Frau Helga die Mutter,
So will ich in Wahrheit dir ſagen an,
Du biſt mein herzliebſter Bruder."

Klein Vänna geht hinein in ihr Schloß,
An der Hand den Bruder geführet;
In den kleinſten Winkel verbarg ſie ihn,
Den kleinſten im Berg, den man ſpüret.

Roſen, heimkehrt er wohlgemuth,
Er wittert von fern und nahe:
„Wol ſpür' ich hierinnen Chriſtenblut, –
Ja, Chriſtenblut iſt mir nahe."

„Es flog ein Rabe über das Dach,
Hatt' Menſchenfleiſch in den Krallen,
Drei Tropfen Blutes träuften herab,
Ich ſpülte, wo ſie gefallen."

Roſen, heimkehrt er wohlgemuth.
Er wittert von fern und nahe:
„Wol ſpür' ich hierinnen Chriſtenblut,
Ja, Chriſtenblut iſt mir nahe!“

„Ich will die Wahrheit nicht bergen vor Euch,
Die Wahrheit berg' ich nicht gerne;
Hierinnen iſt meiner Schweſter Sohn,
Gekommen vom Oſtland ferne.

Gekommen iſt meiner Schweſter Sohn
Aus ſeinem Land und dem meinen;
Um Eins und Alles beſchwör' ich Euch,
Wollet ihm hold erſcheinen!“

„Iſt kommen dahier dein Schweſterſohn
Aus ſeinem und deinem Lande,
So geb' ich ihm eine Kiſte voll Gold,
Und trage ſie beide zum Strande!“

Klein Vänna war ſchlau und gewandt überaus,
Geübt in mancherlei Liſten,
Sie nahm das Gold, das rothe, heraus —
Und legte ſich ſelbſt in die Kiſten.

Und Roſen hielt den Jüngling im Arm, -
Die Kiſte hielt er im Munde,
So führt er ſie dreihundert Meilen weit -
Tief unter dem Erdengrunde.

Als Roſen heimkommen war in ſein Schloß,
Da ſucht' er wol aller Orten,
Da fand er das rothe Gold, wo es lag, -
Doch war die Liebſte nicht dorten.

„Da ſtehſt du, du leidiges, garſtiges Thier! -
Verdienſt nicht das Leben zu haben;
Haſt ſelbſt dein Weibchen entführt von hier, -
Nun magſt du vor Leid dich begraben!“ -

III.

Des Grafen Töchter am Elfenhang.

Es wohnte ein Graf am Elfenhang,
Er hatte drei Töchterlein weiß und ſchlank.
Mit Ehren —

Die Erſte war ſo lieblich, die Zweite war ſo hold,
Die Dritte hatt' gelobt, daß ſie Jungfrau bleiben wollt'.
Mit Ehren —

Die Kunde ſcholl über Waſſer, die Kunde ſcholl über Land,
Die Kunde kam zum Nix auch am Elfenſtrand.
Mit Ehren —

Digitized by Google

Und der Nix er ſchwimmt zum ſchneeweißen Strand,
Dort ſchafft er ſich um zum ſchönen Ritersmann.
Mit Ehren —

Der Ritter kam gefahren vor's Schloß der Jungfrau hold,
Und draußen ſteht ſie ſelber und kämmt ihr Haar von Gold.
Mit Ehren —

„Und ſtehſt hier, ſchön Fräulein, und kämmſt dein goldnes Haar?
Ich ſelbſt brächte gerne die Goldkrone dar."
Mit Ehren —

Und das Fräulein, ſie geht in die Halle hinein:
„Chriſt gebe, der Ritter er wäre doch mein!"
Mit Ehren —

Und der Nix, er geht in die Halle hinein,
Er wünſcht in ſeinem Herzen, die Jungfrau wär' ſein.
Mit Ehren —

„Willſt fahren zur Kirche, ſchön Jungfräulein?
Ich ſelbſt möchte gerne dein Fuhrmann ſein."
Mit Ehren —

Er fuhr über Waſſer, fuhr über Land zumal,
Er fuhr die ſchöne Jungfrau zum allerletzten Mal.
Mit Ehren —

„Und vielliebet Ritter, o fahrt nicht ſo in Haſt!
Meine Zügel ſind ſeiden, ſie ſind nicht von Baſt!“
Mit Ehren —

Er fuhr über Berg, über Thäler und Land,
Fuhr weiter und weiter am Elfenſtrand.
Mit Ehren —

„Und vielliebet Ritter, o führet mich an's Land!
Und Euch will ich geben mein rothes Goldband!“
Mit Ehren —

„Dein rothes Goldband, das acht' ich nicht ſehr!
Doch gehſt du mir nie aus dem Wagen mehr!“
Mit Ehren —

„Und vielliebet Ritter, helft mir an's Ufer doch!
Auch meine goldne Krone, die geb' ich Euch noch!“
Mit Ehren —

„Deine rothe Goldkron', die acht' ich nicht ſehr!
Doch nimmer ſollſt du wandeln auf grüner Erde mehr!"
Mit Ehren —

„Und weint daheim der Vater und die Mutter ſie weint,
Und es weinen die Schweſtern und das Brüderlein weint!"
Mit Ehren —

„Laß weinen, laß weinen daheim, wer will und kann!
Doch nun biſt du hierinnen und dem Nix gehörſt du an!
Mit Ehren —

Laß weinen, laß weinen daheim, wer will und kann!
Doch auf die grüne Erd' kommſt du nimmer fortan!"
Mit Ehren —

IV.

Der Nix.

Der Nix, er ſchreitet auf ſchneeweißem Sand,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Da ſchafft er ſich um zum Edelmann.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Der Nix, zum Schneiderhof gehet er,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Ein blaues Gewand dort empfähet er.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

So wandelt er das Eiland entlang,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo manch' holde Maid ſich im Tanze ſchwang.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Digitized by Google

Der Nix, er tritt hinein in den Tanz,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Bleich werden und roth die Jungfräulein ganz.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Der Nix, er bietet ſein rothes Goldband,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Gar köſtlich ſteht es der Jungfrau Hand.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

„Und hör', ſchöne Jungfrau, ich ſage dir:
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Auf dem Kirchhof am Sonntag begegne du mir!"
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Die Jungfrau gefahren zur Kirche kam,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Da begegnet ſie ihrem Bräutigam.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Der Nix geritten zur Kirche kam,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Er heftet den Zaum an den Kirchenfirſt an.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Der Nix, er geht in die Kirche hinein,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Vor dem Bräutigam zittert das Jungfräulein.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Und vor dem Altare der Prieſter ſteht:
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
„Wer iſt's, der dorten im Gange ſteht?
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Wo biſt du erzeugt, wo biſt du geboren?
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo haſt du erworben die Ritterſporen?“
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

„Im Meer, da bin ich erzeugt und geboren,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Dort hab' ich erworben die Ritterſporen.“
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Und alles Volk eilt hinaus geſchwind,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Die Braut und der Bräut'gam noch übrig ſind.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

„Und wo haſt du Vater und Mütterlein?
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Wo haſt du Freunde und Sippen dein?“
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

„Mein Vater und Mutter ſind blaue Wellen,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Binſen und Rohr ſind meine Geſellen.“
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

„Gar traurig iſt es, zu wohnen im Meer,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Es rudern ſo Viele über uns her.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Gar traurig iſt es im Meer, dem klaren,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Gar Viele ſind es, die über uns fahren.“
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Der Nix nahm die Jungfrau bei'm goldnen Gelock,
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
So band er ſie feſt an den Sattelknopf.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Gar kläglich die Jungfrau um Hülfe ſchrie, –
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Im Königshof weit, da hörte man ſie.
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Sie ſuchten in Wogen die Jungfrau zart, –
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Ihr Goldſpangenſchuh gefunden ward. –
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

Sie ſuchten die Maid in der Brandung hart, –
Wacht auf, alle redliche Knaben! —
Entſeelet ihr Leib gefunden ward. –
Die Jungen die Zeit wol verſchlafen haben.

V.

Herr Olof.

Herr Olof ſattelt den Traber grau, –
So reit't er zum Hof der Meeresfrau. –
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Herr Olof reitet, der Goldſattel ſchwimmt,
In den Schooß der Meerfrau Herr Olof ſinkt. –
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und als er nun kam vor der Meerfrau Thor,
Steht draußen die Meerfrau ſelber davor. –
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Willkommen, willkommen, jung Oloſ, bei mir!
Seit fünfzehn Jahren ſchon ſpäht' ich nach dir! –
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Wo aber wohnſt du, wo biſt du geboren,
Wo erwarbſt du dir nur deine Ritterſporen?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Am Kaiſerhof wohn' ich, da bin ich geboren,
Dort hab' ich erworben die Ritterſporen.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Dort hab' ich den Vater, dort hab' ich die Mutter,
Dort hab' ich die Schweſter, dort hab' ich den Bruder.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Dort hab' ich Aecker, hab' Thäler und Höh'n,
Dort ſteht mir bereitet das Brautgemach ſchön.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und dort auch blühet das Bräutlein mir; –
Mit ihr will ich leben, und ſterben mit ihr."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Und hör', Ritter Oloſ, tritt zu mir ein!
Trink' aus ſilbernem Becher den klarſten Wein! –
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

— Wo iſt nun deine Heimat? Wo biſt du geboren?
Wo erwarbſt du dir jetzt deine Ritterſporen?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier iſt meine Heimat, hier bin ich geboren,
Hier hab' ich erworben die Ritterſporen."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Wo haſt du jetzo Vater und Mutter?
Wo haſt du die Schweſter, wo haſt du den Bruder?"
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier hab' ich den Vater, hier hab' ich die Mutter,
Hier hab' ich die Schweſter, hier hab' ich den Bruder."
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Und wo haſt du Aecker, wo Thäler und Höh'n?
Wo ſteht dir bereitet dein Brautgemach ſchön?
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und wo jetzt blühet das Bräutlein dir,
Mit der du willſt leben und ſterben mit ihr?“
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

„Hier hab' ich die Aecker, hier Thäler und Höh'n,
Hier ſteht mir bereitet mein Brautgemach ſchön.
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

Und hier auch blühet mein Bräutlein mir:
Mit dir will ich leben, und ſterben mit dir.“
Doch die Linde gedeiht! Doch die Linde gedeiht!

VI.

1.

Herr Magnus und die Meerfei.

Es war an einem Sonntag früh,
Eh' das Lied der Lerche erklungen,
Ein Jüngling ruht' am Ufer hie,
Er hört', wie die Meerfeien ſungen: —
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?“

Euch geb' ich einen Mantel blau,
Den beſten, Ihr könnet gewahren,
Und jeglicher Faden, darin zu ſchaun,
Der ſei von Scharlachen, dem klaren.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?

Euch geb' ich ein Schwert auch, neu und gefeit,
An fünfzehn güldenen Ringen;
Und jegliches Mal, Ihr es ziehet zum Streit,
Soll es den Sieg Euch erringen.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?

Euch geb' ich ein Mühlenhaus gar neu,
Mit fünfzehn Paar drehenden Steinen;
Sie laufen so leicht auf der Erde frei,
Wie andre im Strome, dem reinen.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?"

„Wol könnt' ich und wol möcht' ich dich frei'n,
Wärst du ein christliches Fräulein;
Doch bist du ja eine der wilden Meerfei'n,
Die in Klippen und Klüften verweilen."
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein sein?"

Herr Magnus schwenkte sein Rößlein werth,
Er möcht' ihr eilends entfliehen;

Die Meerfrau fällt in die Zügel dem Pferd,-
Sie will ihn nicht laſſen ziehen:
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?"

Und hätte nicht Gott es gnädig verliehn,
Daß der Hahn geregt ſeine Flügel, -
So verlockte gewißlich die Meerfrau ihn, -
Die da fliegt über Berg und Hügel: -
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?"

2.

Herzog Magnus und die Elfen.

Herzog Magnus wandelt im Roſenhain,
Er legt ſich zum Schlummer im Grünen;
Da kommen zwei ſtattliche Jungfräulein,
Die möchten zum Liebſten ihn küren:
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!“

Die Eine faßt ihn leis bei der Hand,
Die Andre flüſtert ihm leiſe:
„Wacht auf, wacht auf, ſchöner Rittersmann,
Behagt Euch die Liebesweiſe!
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch ſieben Ochſenpaar,
Und ſchneeweiß ſind ſie alle;
Sie weiden alle im Roſenhag –
Und gleichen einander alle.
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch ein vergüldetes Schwert
An fünfzehn güldenen Ringen;
Und wenn es im Kampf aus der Scheide fährt,
Soll es den Sieg Euch erringen. –
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!

Und geb' ich Euch eine Fackel von Gold,
Die ſchönſte, ſo jemals zu ſehen;
Wär' ich wie Ihr ein Jüngling hold,
Wollt' die Gaben mit nichten verſchmähen!
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!"

„Auch ich erkürte die Gaben mir,
Wäret ihr chriſtliche Frauen;
Doch die garſtigſten Ungethüm' dünket ihr mir, –
Die in Bergen und Thälern zu ſchauen!"
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!"

Die ſtattlichen Jungfraun gingen nach Haus,
Sie gingen bergwärts, die beiden;
Und alle Bäum' im Wald durchaus,
Sie mußten ſich ihnen verneigen.
„Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!

Und zauderteſt du eine kleine Stund',
Und wär' nicht der Hahnruf erklungen,
Wir hätten gelockt dich in Bergesgrund, –
Und dich zum Verlöbniß gezwungen.
Herzog Magnus, antwortet mir!
Sagt nicht Nein, ſagt Ja — Ja!"

3.

Herzog Magnus und die Meerfrau.

Herzog Magnus ſtand am Fenſter im Schloß,
Er ſchaute die Wogen, die blauen;
Und ſieh! auf den blauen Wogen ſaß –
Ein Weib, gar herrlich zu ſchauen:
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Ich geb' Euch ein Schifflein, behend und gewandt,
Kein beſſres ein Ritter mocht' ſchauen;
Es geht auf dem Meer, es geht auf dem Land,
Es geht durch Felder und Auen.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Ich geb' Euch ein Rößlein, herrlich gar ſehr,
Kein Ritter ein beſſres mocht' reiten,
Es geht auf dem Land, es geht auf dem Meer
Und durch die Wälder, die weiten.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!"

„Wie ſollt' ich doch mich verloben Euch?
Ich darf ja der Ruhe nicht pflegen!
Ich diene dem König, ich diene dem Reich,
Ich darf ja kein Bräutlein hegen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Ich geb' Euch in Fülle das rothe Gold,
So viel Einer wünſchen ſich möchte,
Und Perl' und Geſtein alle Hände voll,
Und alles koſtbar und echte.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!"

„Und gerne, gerne wollt' ich dich frei'n,
Wärſt du ein chriſtliches Fräulein;

Doch du mußt ja ein garſtig Meerweib ſein,
Wir können zuſammen nicht weilen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!

Herzog Magnus, Herzog Magnus, erwäg' es wohl,
Und laß dich bei Zeiten noch warnen!
Denn wenn ich dich nicht erwerben ſoll,
So wird dich Wahnſinn umgarnen.
Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!"

„Ich bin ein Königsſohn gar gut,
Wie ſolltet Ihr mir behagen?
Ihr wohnt nicht am Land, Ihr wohnt in der Flut,
Nicht könnt' ich Solches ertragen."
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobet Euch mir!
Ich bitt' Euch um Alles auf Erden,
Sagt nicht Nein, — ſagt Ja, ſagt Ja!"

VII.

Herr Olof im Elfentanz.

Herr Olof reitet im Dämmerſchein,
So kommt er in den Elfenreih'n.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Elfenvater ſtreckt weiße Hand herfür:
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und mag nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen ſoll meine Hochzeit ſein.“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und Elfenmutter ſtreckt weiße Hand herfür:
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und darf nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen ſoll meine Hochzeit ſein.“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und Elfenſchweſter ſtreckt weiße Hand herfür: –
„Komm, komm, Herr Olof, und tanze mit mir!“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Ich will und mag nicht tanzen den Reih'n,
Denn morgen ſoll meine Hochzeit ſein.“
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und es ſprach zur Brautſchaar die junge Braut:
„Was gehen alle Glocken ſo laut?“ –
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

„Auf unſerm Eiland mag's Sitte ſein:
Der Jüngling läutet die Jungfrau heim.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Nicht hehlen kann ich vor Euch, was iſt wahr:
Herr Olof iſt todt und liegt auf der Bahr'."
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Und am andern Tag, eh' die Sonn' kam heraus,
Da waren drei Leichen in Olof's Haus.
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

Es war Herr Olof, es war ſeine Maid,
Und auch ſeine Mutter, ſie ſtarb vor Leid. –
Der Tanz geht wohl,
So wohl im Haine.

VIII.

Der Bergkönig.

Stolz Margareth's Vater war mächtig und reich,
  Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und König war er über ſieben Königreich'.
  Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen zwei Grafen, um ſie zu frei'n,
  Wie wird mir die Weile ſo lang —
Doch mocht' ihr keiner willkommen ſein.
  Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen fünf Fürſten und freiten um ſie,
  Wie wird mir die Weile ſo lang —
Der Fürſten aber begehrte ſie nie.
  Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Es kamen zur Freite ſieben Könige noch,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Die Könige ſieben verſchmähte ſie doch.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und ſpricht der Bergkönig zum Mütterlein:
Wie wird mir die Weile ſo lang —
„Wie mag ich gewinnen ſtolz Margareth fein?
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Was möchteſt du doch mir geben zur Stund',
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Käm' ſie ſelber zu dir in den Bergesgrund?"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Dir wollt' ich geben das rotheſte Gold,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Alle Kiſten und Kaſten dir füllen wollt'."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Eines Sonntag Morgens, da mocht' es geſchehn,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Stolz Margareth wollte zur Kirche gehn.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und wie ſie wandelt und wie ſie geht,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Kommt ſie näher und näher, wo der hohe Berg ſteht.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und rund um den Berg die Jungfrau ſchritt,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Aufgeht eine Thür und hinein ſie tritt. —
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth tritt in die Bergesthür,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und der Bergkönig nickte gar freundlich ihr. —
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

So zieht er auf's Knie das Jungfräulein hold,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Verlobt ſich ihr mit den Ringlein von Gold.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Der Bergkönig liebend die Jungfrau umſchließt,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Die Goldkron' er beut und als Königin ſie grüßt. —
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

So blieb ſie im Berg acht volle Jahr,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Sie ſchenkt' ihm zwei Söhn' und ein Töchterlein klar. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Als im Berg ſie geweilet der Jahre acht,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Nach ihrer lieben Mutter verlangt's ſie mit Macht. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Wol magſt du beſuchen dein liebes Mütterlein,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Nur darfſt du nicht nennen die lieben Kindlein dein!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig ſprach zu den Dienern zwei'n:
Wie wird mir die Weile ſo lang —
„Ihr ſpannt vor den Wagen die Grauroſſe mein." –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und Margareth ging aus der Bergthür nunmehr,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und ihre drei Kindlein, die weinten gar ſehr. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig um ſie die Arme ſchlingt,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und in den Wagen, den goldnen, ſie bringt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör', kleiner Diener, und merk' auf mein Wort
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Du führſt ſie zum Hof ihrer Mutter ſofort!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth tritt herein zur Thür,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Die Mutter, gar freundlich nickte ſie ihr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und wo, wo warſt du ſo lange Zeit?"
Wie wird mir die Weile ſo lang —
„Ich war ſo lang' auf der blumigen Haid'!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Was iſt das für ein Häubchen in deinem Haar?
Wie wird mir die Weile ſo lang —
So tragen es Frauen und Mütter gar."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Wol gebührt mir das Häubchen auf meinem Haupt,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Dem Bergkönig bin ich verlobt und getraut. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Im Berge war ich acht volle Jahr,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Dort hab' ich zwei Söhn' und ein Töchterlein klar.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Doch hab' ich zwei Söhn' und ein Töchterlein,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Die ſchönſte Maid, die auf Erden mag ſein."
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör' du ſtolz Margareth! ich bitte dich ſchön:
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Heim möcht' ich dir folgen und deine Kindlein ſehn." –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig plötzlich zur Thür eingeht, –
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und ſtarr zur Erde fällt Margareth. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und ſteheſt du nun und verklagſt mich hier?
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Kamſt du nicht ſelbſt in den Berg zu mir?
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und ſtehſt du und klagſt deine Trübſal hier?
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Kamſt du nicht ſelbſt und gingſt ein zu meiner Thür?“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig ſchlug ſie auf's Roſenwängelein: –
Wie wird mir die Weile ſo lang —
„Mach' fort in den Berg zu den Kindlein dein!“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Und der Bergkönig um ſie die Arme ſchlingt,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und in den Wagen, den goldnen, ſie bringt.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Und hör', kleiner Diener, und merk' auf mein Wort:
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Du führſt ſie zum Hofe, dem meinen, ſofort!“
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Stolz Margareth trat in die Bergthür nunmehr
Wie wird mir die Weile so lang —
Und ihre drei Kindlein, die freuten sich sehr.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

„Habt wenig Ursach' zur Freude nunmehr,
Wie wird mir die Weile so lang —
Christ geb', daß ich nimmer Eure Mutter wär'!'
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Das Eine, es schob ihr den Goldsessel hin:
Wie wird mir die Weile so lang —
„Meine jammervolle Mutter, o ruhet darin!"
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Das Eine, es bracht' ein gefülltes Horn,
Wie wird mir die Weile so lang —
Das Andre hineinwarf ein goldenes Korn.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum ersten Mal,
Wie wird mir die Weile so lang —
Und Himmel und Erde vergaß sie zumal.
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum zweiten Mal,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und Gott und ſein Wort vergaß ſie zumal. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Sie trank aus dem Horne zum dritten Mal,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Und Schweſter und Bruder vergaß ſie zumal. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

Ja, Schweſter und Bruder vergaß ſie unſchwer,
Wie wird mir die Weile ſo lang —
Doch ihre jammervolle Mutter vergaß ſie nimmermehr. –
Doch ich weiß, wie der Kummer drückt.

IX.

Ritter Tynne.

Und es war Ritter Tynne,
Er war ein gar ſchweigſamer Ritter,
Und ſei's zu Fuß, und ſei's zu Roß,
Getroſt und muthig ſtritt er.
Führet wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Wollt' jagen Hirſch und Hinde;
Da ſah er klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Wol unter der grünenden Linde.
Führet wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Sie ſprach zur Dienerinne:
„Du ſchaff' mir meine Harfe zur Stell',
Daß ich verlocke den Ritter Tynne."
Lenket wohl die Runen!

Zum Erſten ſie in die Harfe ſchlug,
So lieblich mochte das klingen:
Die reißenden Thier' in Feld und Wald
Sie hielten inn' im Springen.
Lenket wohl die Runen!

Zum Zweiten ſie in die Harfe ſchlug,
So lieblich mochte das klingen:
Der kleine grau' Falk auf dem Zweigelein,
Er hob zum Fluge die Schwingen.
Lenket wohl die Runen!

Zum Dritten ſie in die Harfe ſchlug,
So lieblich mochte das klingen:
Das kleine Fiſchlein im Fluſſe klar
Vergaß, wohinaus zu ſchwimmen.
Lenket wohl die Runen!

Hier blühte die Au', hier grünte die Flur,
Durch Runenkunſt mocht' es geſchehen;
Ritter Tynne dem Rößlein die Sporen gab, –
Er konnte nicht widerſtehen.
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne, –
Vom Rößlein ſteigt er geſchwinde,
Geht zu klein Ulfwa, des Zwergen Tochter, –
Wol unter der grünenden Linde.
Lenket wohl die Runen!

„Eine Roſe ob allen Lilien klar,
So ſitzt Ihr hier, ſchönſte Jungfrauen!
Und nimmer vermöcht' ein irdiſcher Mann
Euch ohne Liebe zu ſchauen.“
Lenket wohl die Runen!

„Schweigt ſtill, ſchweigt ſtill, Ritter Tynne,
Mit Eurem Liebeswerben!
Ich hab' mich einem Bergkönig verlobt, –
Einem König ob allen Zwergen.“
Lenket wohl die Runen!

Mein Bräutigam ſitzt im Berge drinn
Und ſpielt Goldtafel mit Freuden;
Mein Vater ſtellt ſeine Kämpen in Ring,
In Eiſen und Stahl ſie zu kleiden.
Lenket wohl die Runen!

„Meine Mutter ſitzet im Berge drinn
Und leget Gold in den Schrein;
Ich ſtahl mich hinaus eine kleine Weil',
Zu ſchlagen die Goldharf' mein."
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er ſtreichelt' ihr Wängelein:
„Was gibſt du mir nicht beſſern Beſcheid,
Du Herzallerliebſte mein?"
Lenket wohl die Runen!

„Ich darf nicht Euch geben beſſern Beſcheid,
Und wär' es ſelbſt mein Wille;
Ich hab' mich einem Bergkönig verlobt
Und muß mein Gelöbniß erfüllen."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Sie ſchaut durch die Bergthür gemach;
Da ſah ſie, wie Ritter Tynne
Unter grünender Linde lag.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Zornmüthig ſprach ſie nun:
„Was ſchaffſt du denn da draußen im Hag?
Haſt da gar wenig zu thun.
Lenket wohl die Runen!

Weit beſſer, du bliebeſt im Berge drinn
Und legteſt Gold in den Schrein,
Als hier zu ſitzen im Roſenhag
Und zu ſchlagen die Goldharf' dein.
Lenket wohl die Runen!

Und beſſer, du bliebeſt im Berge drinn
Und nähteſt dein Brautkleid in Ehren,
Als hier im Grünen mit Runenſchlag
Eines Chriſtenmanns Herz zu bethören."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Sie geht in den Berg hinein,
Und folgt ihr nach Ritter Tynne
In Pelz und Scharlachen fein.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Den rothen Goldſtuhl hinſtellt,
Und bannt Ritter Tynne in Zauberſchlaf,
Bis der erſte Hahnenruf gellt.
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Nimmt Runenbücher fünfe zur Hand,
Und löſt aus den Runen den Rittersmann,
Darein die Tochter ihn band.
Lenket wohl die Runen!

„Und hört Ihr, Ritter Tynne,
Von den Runen ſeid Ihr befreiet;
Doch dieſes ſag' ich in Wahrheit Euch:
Meine Tochter Euch nimmer freiet.
Lenket wohl die Runen!

Und ich bin geboren aus Chriſtenblut
Und geſtohlen in den Berg hinein,
Meine Schweſter wohnet in Iſeland
Und trägt die Goldkrone fein.
Lenket wohl die Runen!

Und dorten trägt ſie die Krone von Gold,
Und prangt als Königin wol;
Doch geſtohlen ward ihr Töchterlein hold,
Die Kunde gar weit erſcholl.
Lenket wohl die Runen!

Doch geſtohlen ward ihr Töchterlein hold,
Nach Bernerland mußte ſie ziehn;
Da ſitzt ſie nun, die untadlige Maid,
Sie heißt Fräulein Hermelin.
Lenket wohl die Runen!

Und nimmer darf ſie zum Tanze gehn,
Als gefolgt von zwölf Dienerinnen,
Und nimmer ſchlagen die Harfe ſchön,
Als nur vor der Königinnen.
Lenket wohl die Runen!

Der König hat einen Neffen kühn,
Der einſt zur Herrſchaft wird kommen,
Dem hätten ſie gern die Maid verliehn,
Ihr ſelbſt zu gar wenigem Frommen.
Lenket wohl die Runen!

Und ſolches thu' ich zur Ehre mir,
Und weil ich Gutes dir gönne:
Dir geb' ich die untadlige Maid,
Derweil ich von ihm ſie trenne."
Lenket wohl die Runen!

So verehrte ſie ihm ein neues Gewand,
Mit Gold und Perlen geſtickt,
Und jeglicher Saum am Gewande war
Mit edlen Steinen geſchmückt.
Lenket wohl die Runen!

So verehrte ſie ihm ein Rößlein gut,
Dazu einen Sattel gar fein:
„Und fragſt du nicht mehr nach dem Weg fortan,
Dein Roß weiß den Weg allein."
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Er war ihr immer noch werth,
So verehrte ſie ihm eine Lanze neu,
Dazu ein gutes Schwert.
Lenket wohl die Runen!

„Und nimmer kämpfeſt du einen Kampf,
Darin du nicht überwändeſt,
Und nimmer ſegelſt du auf dem Meer,
Wo du den Hafen nicht fändeſt.“
Lenket wohl die Runen!

Und es war klein Thora, des Zwergen Weib,
Sie ſchenkt' ihm einen Becher Wein:
„Reitet ſchnell, reitet ſchnell, Ritter Tynne!
Eh' heimkehrt der Herre mein!“
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er kommt durch den Wald geritten;
Die beiden Bergkönige trifft er da,
Die bergwärts gemächlich ſchritten.
Lenket wohl die Runen!

„Willkomm, guten Tag, Ritter Tynne!
Dein Rößlein iſt munter im Gange.
Wohin ſoll jetzt deine Wanderung gehn?
Und währt die Reiſe lange?“
Lenket wohl die Runen!

„Reiſen will ich und freien —
Will mir ein Bräutlein erwerben —,
Erproben will ich mein gutes Schwert,
Zum Heil mir oder Verderben.“
Lenket wohl die Runen!

„Reit' in Frieden, in Frieden, Ritter Tynne!
Unſerthalb magſt in Frieden du reiten.
Es kommen wol Kämpen von Iſeland,
Die's gelüſtet, mit dir zu ſtreiten.“
Lenket wohl die Runen!

Und es war Ritter Tynne,
Er kommt durch den Wald geritten;
Da treffen ihn ſieben Berniſche Kämpen,
Die gerne mit ihm ſtritten.
Lenket wohl die Runen!

„Um was denn ſollen wir kämpfen heut,
Um Silber oder um Gold?
Oder ſollen wir kämpfen heut
Um unſer Bräutlein hold?“
Lenket wohl die Runen!

Und es war des Königs Neffe kühn,
Das Herz ihm trotzig ſchwillt:
„Silber und Goldes hab' ich genug,
Wenn du mir's glauben willt!“
Lenket wohl die Runen!

„Doch haſt du nicht ein Bräutlein hold,
Genannt Fräulein Hermelin?
Um dieſe laß uns fechten heut,
Wem ſie ſei von uns Beiden verliehn?“
Lenket wohl die Runen!

Sie trafen aufeinander zum Stoß,
Es waren zwei Kämpen munter;
Er hieb des Königes Neffen kühn
Das Haupt von den Schultern herunter.
Lenket wohl die Runen!

Heim ritten nun die Kämpen sechs,
Sie kleiden in Pelz sich gar schön;
So gehn sie zur hohen Halle hinein,
Vor dem alten König zu stehn.
Lenket wohl die Runen!

Und es war der alte König,
Er raufte sein graues Haar:
„Ihr rächt meines theuern Neffen Tod,
Ich biet' euch Zobel und Marder dar!"
Lenket wohl die Runen!

Zurück nun ritten die Kämpen sechs,
Zu erjagen so köstliche Preise;
Doch wund und lahm sie der Ritter schlug,
Durch Schaden wird man weise.
Lenket wohl die Runen!

Und Wölfe schlug er und Bären all
Vor der Schönen Hochgemach;
Und so führt' er heraus die untadlige Maid,
Die so lange gefangen lag.
Lenket wohl die Runen!

Und nun iſt Fräulein Hermelin
Ledig von allem Harm,
Nun ruht ſie froh und wohlgemuth
In Ritter Tynne's Arm.
Lenket wohl die Runen!

Und nun iſt Ritter Tynne
Ledig von aller Qual,
Nun lebt er froh und wohlgemuth
Als Fräulein Hermelin's Gemahl.
Lenket wohl die Runen!

Meiſt dankt er's klein Ulfwa, des Zwergen Tochter,
Die ihn feſſelt' in Runenbann;
Denn kam er nicht in den Berg hinein,
Er nimmer das Fräulein gewann.
Lenket wohl die Runen!

X.

Die Linde.

1.

Und die Jungfrau, ſie wandelt im Roſenhain,
Sie ſchaut eine Linde gar wunderfein.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Hier ſtehſt du, Linde, gar wunderfein,
Mit goldenen Blättern, die trägſt du allein.“
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Haſt wenig Urſach', zu preiſen mich,
Denn ein beſſeres Leben haſt du, als ich.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Bald kommen dir Freiersleut', die freien um dich,
Dann kommen mir Zimmerleut', die anſchauen mich.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Dann hauen ſie mich zum Altartritt,
Dahin mancher Sünder lenkt ſeinen Schritt.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Zur Altartafel mich hau'n ſie ſodann,
Wo ſinket in's Knie manch' ſündiger Mann."
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Und kannſt du doch reden, lieb' Linde, wohlan!
So ſag' mir, ob Niemand dir helfen kann."
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

„Und Keinem iſt mir zu helfen verliehn,
Als nur König Magnus, — wo ſpräch' ich wol ihn?"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Und die Jungfrau ein Brieflein ſchreiben thut:
„Ach, wüßt' ich doch nur einen Boten gut!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Und kam geflogen ein Graufalk ſchnell:
„Den Brief an Herr Magnus, den bring' ich zur Stell'!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Der Falke den Brief in die Klauen nahm,
Zu Herr Magnus' Hofe geflogen kam.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Aus des Falken Klau'n nahm der König den Brief,
In großer Haſt er die Zeilen durchlief.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus ſprach zu den Dienern ſein:
„Ihr ſattelt geſchwind mir mein Grauröſſelein!
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Ihr ſattelt mir ſchnell meinen Renner roth,
Ich reit' und erlöſ' meine Braut in der Noth!"
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

Auf den rothen Renner Herr Magnus ſich ſchwang,
Und ſchneller war ſein, als des Vogels Gang.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus fiel auf die Knie alsbald
Und küßte die Jungfrau in Lindengeſtalt.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus fiel zu der Jungfrau Fuß,
Dem Lindenſtamm gab er Umarmung und Kuß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus die Linde liebend umſchloß,
Eine huldige Jungfrau aus ihr entſproß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus, er hob die Maid auf ſein Roß
Und führte ſie heim auf ſein Königsſchloß.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

König Magnus, er zog die Maid auf ſein Knie,
Und die Goldkron', dazu auch die Burg ihr verlieh.
Die nimmer ihres Jammers wurde ledig.

2.

„Mein Mütterlein ſtarb, als ich klein und zart,
Mein Vater gab mich einer Stiefmutter hart.
Das war im vorigen Sommer.

Und Brüder hatt' ich, ſo groß als klein,
Sie ſchuf ſie zu Bären, im Walde zu ſein.
Das war im vorigen Sommer.

Sie ſchuf ſie zu Wölfen, garſtig und grau,
Mich ſchuf ſie zur Linde, zu ſtehn auf der Au."
Das war im vorigen Sommer.

Da kamen zwei Jungfraun gegangen:
„Gottes Fried', liebe Linde voll Prangen!"
Das war im vorigen Sommer.

* * *

„Sitzeſt du drinnen und wärmeſt dein Bein,
Steh' außen ich hier mit erfrornen Zweiglein.
Das war im vorigen Sommer.

Sitzeſt du drinn und beſchuhſt deinen Fuß,
Steh' ich hier außen und frieren muß.
Das war im vorigen Sommer.

Kommen die Freier und freien um dich.
Zimmerleut' kommen und anſchauen mich."
Das war im vorigen Sommer.

* * *

Ein Königsſohn kam da gegangen:
„Gottes Fried', liebe Linde voll Prangen!"
Das war im vorigen Sommer.

Ihr ſchönſtes Blättlein, das küßt' er alsbald
Da erwuchs ſie zur holdeſten Jungfraungeſtalt.
Gar bald, gar bald wird es Sommer.

XI.

Schön Anna.

Schön Anna, ſie geht zum Meeresſtrand,
Ganz einſam wandelt ſie dorten;
Ein ſchöner Jüngling da vor ihr ſtand
Und grüßt mit freundlichen Worten:

„Und hört, ſchöne Jungfrau! ich ſag' Euch an,
Gelüſtet's Euch, mit mir zu ziehen?
Mit mir zu ziehn in ein fremdes Land
Und dort als mein Liebchen zu blühen?"

„Ich will es nicht und ich kann es nicht;
Was ſoll Euch ein ſolches Begehren?
Allhier iſt gar mancher Rittersſohn,
Der um mich freiet in Ehren."

„Und freie um Euch, wer freien will,
Mit mir doch ſollet Ihr ziehen,
Ja, mit mir ziehn in ein fremdes Land,
Dort ſei Euch die Goldkron' verliehen."

Sie waren beiſammen acht runde Jahr,
Sie ſchenkt' ihm ſieben der Söhne;
Doch als herankam das neunte Jahr,
Sucht' Herr Peder ein' andere Schöne.

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt ſie: „Fürſtin und Fraue!
Soll Eu'r Sohn nicht ferner mein eigen ſein,
Der Einz'ge, nach dem ich ſchaue?"

„Wol wünſch' ich, du redliche Tochter mein,
Mein Sohn, er wäre dein eigen!
Du biſt vor Allen lieblich und fein,
Und werth, dich als Königin zu zeigen."

Zu Herr Peder eingeht die Königin,
Sie grüßt: „Gewaltiger Herre!
Möchteſt du heuer ſchön Anna frei'n?
Das iſt, was zumeiſt ich begehre."

„Nein, Mutter, ich kann nicht ſchön Anna frei'n,
Was ſoll Euch ein ſolches Verlangen?
Schon hab' ich entſendet freundlichen Brief,
Ein' andre Braut zu erlangen."

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt ſie: „Fürſtin und Fraue!
Darf ich auf die hohe Mauer gehn,
Die prächtigen Ritter zu ſchauen?"

„Wol magſt auf die hohe Mauer gehn,
Die prächtigen Ritter zu ſchauen;
Erſt aber ſollſt du in's Hochgemach gehn,
Mit dem Mantel dich ſchmücken, dem blauen."

Schön Anna hinaus auf den Burgwall geht,
Die prächtigen Ritter zu ſchauen:
„Gott Vater! erhalte bei Sinnen mich,
Mich jammervollſte der Frauen!"

Sie ſah die Schiff' auf dem Meere weit,
Schön Anna die Schiffe wohl kannte,
Die Flaggen, die ſie gewirkt, eine Maid,
Einſt in ihres Vaters Lande.

Herr Peder eingeht zu Anna ſchön
Und grüßt ſie: „Huldigſte Fraue!
Was gibſt du heut meiner jungen Braut,
Daß ich Euch als Freunde ſchaue?“

„Ihr geb' ich all meinen Kummer und Schmerz,
Sie iſt nicht zu gut, ihn zu tragen,
Ihr geb' ich meine vertretnen Schuh,
Die ich mit Ehren vertragen.“

„Und gib du ihr deine Goldkrone roth,
Aus deinem rothen Goldſchreine,
Sie gibt dir wol eine Gabe dafür,
So reich, wie immer die deine.“

„Ich geb' ihr nicht meine Goldkrone werth,
Ich laſſ' ſie nimmer, die theure,
Die Gabe war es, die Ihr mir verehrt
Einſt, als ich worden die Eure.

Und will ich ihr geben meine Söhne, die ſieben,
Können tragen ihres Vaters Degen,
Und ihr will ich geben meine Mühlen, die ſieben,
Die gehn zwiſchen Dänmark und Schweden.

Es geht kein anderes Korn darauf,
Als nur die lautere Mandel —
Und wer entführt eine Jungfrau traut,
Der halte redlich den Handel.“

Schön Anna eingeht zur Königin,
Sie grüßt ſie: „Fürſtin und Fraue!
Und darf ich wol in das Brauthaus gehn,
Die junge Braut zu ſchauen?“

„Und wol, wol darfſt du ins Brauthaus gehn,
Die junge Braut zu ſehen,
Gib deinen Söhnlein dein' Vaters Wappen ſchön,
Und laß alſo ſie vor dir gehen.“

Schön Anna, ſie ging in's Brauthaus hinein,
Ihr gab es Gott in's Herze;
Ihr netzten Thränen die Wange bleich
Vor übergewaltigem Schmerze.

Schön Anna geht auf dem Eſtrich klar,
Den rotheſten Wein ſie ſchenkte;
Und jegliches Mal, ſie anblickte die Braut,
Mit dem Wein ihre Thränen ſie mengte.

Und es fragt' ihren Nachbar die junge Braut:
„Sagt, was ich zu wiſſen begehre!
Wer iſt die Frau auf dem Eſtrich dort?
Sie weint ſo bittre Zähren."

Und gab ihr Nachbar zur Antwort gleich:
„Wol kann ich Solches Euch lehren!
Meine Schweſter iſt's, die ihre Mutter verlor,
Drob weint ſie gar bittre Zähren."

Und fragt den König die junge Braut:
„Wollt nicht die Antwort verſagen!
Was ſind das für Herrlein auf dem Eſtrich dort,
Die meines Vaters Wappen tragen?"

„Wol künd' ich Euch dieſes alſogleich,
Will nicht die Wahrheit verſchweigen:
Das ſind meine ſieben Söhnlein all',
Schön Anna nennt ſie ihr eigen."

„So ſei der allmächtige Gott davor,
Daß Ihr Euch den Treubruch erlaubet!
Schön Anna iſt meine Schweſter lieb,
Aus dem Oſtland ward ſie geraubet.

Nehmet die Goldkrone mir vom Haupt,
Vom Buſen das Goldband, das feſte!
Und gebet ſie beide ſchön Anna zurück,
Schön Anna, das iſt meine Schweſter!

Ihr, nehmet das Goldband mir vom Arm,
Von meiner Hand die Goldringe!
Und laſſet mich fahren zur Mutter heim,
Ihr dieſe Kunde zu bringen!"

Einen halben Ring wirft die junge Braut,
Die andre Hälfte ſchön Anna,
Und waren's zwei Schweſterlein lieb und traut,
Die Ringlein gehörten zuſammen.

„Nun laſſet mich fahren zur Mutter heim
Und bringen ihr dieſe Kunden!
Nie mochte die Mutter fröhlich ſein,
Seit einſtmals ſchön Anna verſchwunden!"

Herr Peder hatt' einen Bruder traut,
Einen Herrn gar edel und feine;
Zum Gemahl ihm gab er die junge Braut,
Schön Anna blieb nun die Seine.

XII.

Die Königskinder.

Zwei edle Königskinder
Die ſchwuren ſich Lieb' und Treu'
Dort oben auf hohem Schloſſe,
Auf Schloſſes Zinne frei.

„Und ſprich, wie ſoll ich kommen
Heut Abend zu dir an die Pfort'?
Es rauſchen wilde Fluten
Zwiſchen uns Beiden allfort!"

„Und wol, wol magſt du kommen
Heut Abend zu mir an die Pfort';
Ich zünd' ein Licht in der Leuchte
An jener Lilie dort."

Das hört' ein Menſch voll Argliſt,
Er lauſchte heimlich und ſprach:
„Den Liebesbund will ich trennen,
So wahr ich leben mag!“

Das war der edle Königsſohn,
Er ging zum Meeresſtrand,
Da ſah er das Licht in der Leuchte,
Das in der Lilie brannt'.

Er ſchwamm ſo lang im Wogendrang,
Der edle Schwimmer gut,
Er konnte das Land nicht gewinnen,
Verirrt in der ſalzigen Flut.

Argliſt'ger du, Schmach über dich!
Seiſt du in Ewigkeit verdammt,
Der das Licht auslöſcht' in der Leuchte,
Das in der Lilie brannt'!

Und trat herein ein Edelknab',
Konnt' wohl ſeine Worte ſtellen:
„Ich ſah ein edles Königskind
Verſinken in blauen Wellen!“

Da saßen gar schöne Jungfraun,
Mit Scharlachen angethan,
Und auch das edle Königskind,
Das hub zu weinen an.

„Ach, allerliebste Mutter,
Ach, höre doch mein Flehn!
Laß mich im Blumengarten
Ein Veilchen mich ergehn!“

„Wol magst im Blumengarten
Ein Veilchen dich ergehn,
Doch weck' dein jüngstes Schwesterlein
Und laß es mit dir gehn!“

„Mein Schwesterlein ist so klein und jung,
Kann wenig nur verstehn,
Sie reißt die Rosen mit Wurzeln aus,
Die zwischen den Lilien stehn.“

Das war das edle Königskind,
Ging vor ihren Vater zu stehn:
„Laß mich im Blumengarten
Ein Veilchen mich ergehn!“

„Wol magſt im Blumengarten
Ein Veilchen dich ergehn,
Doch weck' dein jüngſtes Brüderlein
Und laß es mit dir gehn!"

„Mein Bruder iſt ſo klein und jung
Und ſpielt in kindiſcher Luſt,
Er reißt die Roſen mit Wurzeln aus
Und ſteckt ſie an die Bruſt!"

Das war das edle Königskind,
Sie ging zum Meeresgeſtad,
Traf dort ihres Vaters Fiſchersleut',
Die fiſchten noch ſo ſpat.

„Und hört, ihr mein' Vaters Fiſchersleut'!
Gar kalt und naß ſeid ihr!
Und ſaht ihr nicht ein Königskind
In blauen Wogen hier?"

„Wir fiſchten hier alleweil in der Nacht
Am Strand mit unſerm Kahn;
Wir fanden den edlen Königsſohn,
Der auf den Wogen ſchwamm.

Er trug am Bein ein Knieband ſchön
Und Silberſpangenſchuh;
Gewißlich haben wir's geſehn,
Die Leiche lächelt' uns zu."

Sie nahm den Goldring von ihrer Hand,
Sie nahm die Kette ſchwer,
Und gab ſie den Fiſchersleuten hin,
Die fanden die Leich' im Meer.

„Und grüßt mir Vater und Mutter!
Sie ſollen verwinden ihren Harm!
Ich ſink' hinab in's Wellengrab
Und hab' meinen Liebſten im Arm."

XIII.

1.
Hillebrand.

Hillebrand diente am Königshof klar,
Im Haine —
Und dorten dient' er wol fünfzehn runde Jahr.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Er diente wol dort nicht so sehr um Gold,
Im Haine —
Vielmehr, weil Fräulein Goldburg ihm dünkte gar hold.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

Er diente wol dort nicht um Lohn so sehr,
Im Haine —
Weil gar schön Fräulein Goldburg ihm dünkte, vielmehr.
Für die, der er verlobt in seiner Jugend.

„Und höre, Fräulein Goldburg, ich frage dich hier:
Im Haine —
Möchteſt du fliehn aus dem Lande mit mir?“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und gern möcht' ich fliehn aus dem Lande mit dir,
Im Haine —
Wären nicht gar Viel', die mein achteten hier.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Mein achtet der Vater, mein achtet die Mutter,
Im Haine —
Mein achtet die Schweſter, mein achtet der Bruder.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Mein achten die Sippen, die Freunde vielerprobt,
Im Haine —
Vor Allen doch der Ritter, der ſich mir anverlobt.“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Ich ſchneid' ein Gewand dir von Scharlachen fein,
Im Haine —
So kennt er dich nicht an den Roſenwängelein.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Ich tauſche die Ringlein an Fingern klein,
Im Haine —
So kennt er dich nicht an den Goldringelein.“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und Hillebrand ſattelt den Traber zum Lauf,
Im Haine —
So leichtlich er hob Fräulein Goldburg hinauf.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

So ritten ſie Beid' durch den Dreißigmeilenwald,
Im Haine —
Dort traf ſie der Jungfrau Bräutigam alsbald.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und woher doch nahmſt du den jungen Knappen itzt?
Im Haine —
Mich dünkt, daß im Sattel nicht allzu feſt er ſitzt.“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Ich nahm ihn von der Mutter am geſtrigen Tag,
Im Haine —
Darob ſie noch lange ſich härmen mag.“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Faſt müßt' ich ſie kennen, die Roſenwange licht,
Im Haine —
Doch den Scharlachenmantel, den kenn' ich nicht."
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Fahret wohl, fahret wohl und tauſend gute Nacht!
Im Haine —
Und grüßt mir Fräulein Goldburg mit tauſend gut' Nacht!"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Doch als ſie geritten noch eine kleine Weil',
Im Haine —
Gelüſtet's Fräulein Goldburg, zu ruhn eine Weil'.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und Hillebrand, Hillebrand, ſteh' du auf geſchwind!
Im Haine —
Poſaunen hör' ich ſtieben, die meines Vaters ſind.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Ich hör' meines Vaters Grauroſſ', fürwahr!
Im Haine —
Sie waren nicht außen in fünfzehn Jahr."
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und wenn ich nun reite heran zum Strauß,
Im Haine —
Sprich, lieb Fräulein Goldburg, nicht meinen Namen aus!
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und wenn du ſieheſt mich bluten roth,
Im Haine —
Lieb Fraulein Goldburg, ruf' mich nicht zu Tod'!
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und wenn wir nun kämpfen auf Hieb und Stoß,
Im Haine —
Dann, lieb Fräulein Goldburg, du halte mein Roß!"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Mich lehrte meine Mutter, zu wirken Gold und Seid',
Im Haine —
Doch nimmermehr zu halten ein Rößlein im Streit."
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Sie ſtießen zuſammen zum erſten Mal,
Im Haine —
Er ſchlug ihren Bruder und Knappen viel an Zahl.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Sie ſtießen zuſammen zum andern Mal,
Im Haine —
Er ſchlug ihren Vater und Ritter viel an Zahl.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und Hillebrand, und Hillebrand, du ſtille dein Schwert!
Im Haine —
Den Tod war mit nichten mein guter Vater werth!“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und kaum war Goldburg das Wörtlein entflohn,
Im Haine —
Floß Hillebrand's Herzblut aus ſieben Wunden ſchon.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und willſt du nun folgen zur lieben Mutter heim?
Im Haine —
Oder willſt du noch folgen dem kranken Liebſten dein?“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und nimmer will ich folgen zur lieben Mutter heim,
Im Haine —
Wol aber will ich folgen dem kranken Liebſten mein!“
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

So ritten ſie Beid' durch den Dreißigmeilenwald,
Im Haine —
Und aus des Ritters Munde kein einzig Wörtlein hallt'.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Iſt Hillebrand müd' oder ſinkt ihm der Muth,
Im Haine —
Derweil kein einzig Wörtlein er ſpricht zur Liebſten gut?"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und nicht bin ich müde, noch ſinkt mir der Muth,
Im Haine —
Doch in Strömen hernieder mir rinnt mein Herzensblut."
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und Hillebrand ritt vor ſeines theuern Vaters Haus,
Im Haine —
Und ſeine liebe Mutter ſtand vor der Pforte drauß.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und hör' du, Ritter Hillebrand, wie iſt dir denn geſchehn,
Im Haine —
Derweil ich in Strömen dein Blut muß rinnen ſehn?"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Mein Traber, er ſtolpert' auf eiliger Fahrt,
Im Haine —
An einen Apfelbaum ſtieß ich ſo hart.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und vielliebet Bruder, führ' mein Roß auf die Weid'!
Im Haine —
Und vielliebe Mutter, hab' mein Bettlein bereit!
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und vielliebe Schweſter, du kräuſle mein Haar!
Im Haine —
Und vielliebet Vater, bereite meine Bahr!"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Und Hillebrand, Hillebrand, was redeſt du ſo?
Im Haine —
Bald halten wir Hochzeit gar fröhlich und froh!"
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

„Wir halten unſre Hochzeit im finſtern Kämmerlein,
Im Haine —
Denn Hillebrand erlebt nicht des nächſten Morgens Schein."
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Und als es ward Tag und die Sonne ſchien klar,
Im Haine —
In Hillebrand's Haus lagen Dreie auf der Bahr'.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

Der Erſte war Herr Hillebrand, die Zweite ſeine Maid,
Im Haine —
Die Dritte ſeine Mutter, ſie ſtarb vor Leid.
Für die, der er verlobt in ſeiner Jugend.

2.

Stolz Hilla.

Klein Hilla, ſie ſitzet im Kämmerlein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ihr rinnen die Thränen auf's Wängelein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin gar eilig die Kunde ſpürt:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
„Klein Hilla ſo wild ihre Nadel führt.“
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin ſich hüllt in den Mantel ſchön,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
So macht ſie ſich auf, zu ſtolz Hilla zu gehn.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Die Königin ſchlug Hilla auf's Wängelein bleich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Das Blut beſpritzte den Vorhang ſogleich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

„Gnädige Kön'gin, ſchlagt nicht ſo ungelind!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Bin eine Königstochter, wie Euer Gnaden ſind!"
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Klein Hilla klopft auf's Blaupolſter nun:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
„Geliebt's meiner Königin, ein Weilchen zu ruhn?
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Gnädige Königin, verzieht kleine Friſt,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meinen bitteren Kummer, bis Ihr ihn wißt!
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Als ich noch wohnte beim lieben Vater mein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mußten ſieben Ritter täglich um mich ſein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Mein Vater, er hielt mich gar ritterlich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Zwei Ritter, täglich bedienten ſie mich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Herzog Magnus der eine hieß,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mich hintergehen wollt' er gewiß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Der andre hieß Herzog Hillebrand,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
War Königsſohn von Engelland.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und es war Herzog Hillebrand,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Mit dem ich mochte fliehn aus dem Land.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand ſattelt ſein Grauröſſelein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
So hob er hinauf ſtolz Hilla klein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als wir kamen zum Roſenhag nun,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Geliebt's Herzog Hillebrand, ein Weilchen zu ruhn.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Er ſchlief ein Weilchen auf meinem Schooß,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Gar ſüß war der Schlummer, den er genoß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

«Hillebrand, Hillebrand, geſchwinde wach' auf!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ich höre meinen Vater, meine Brüder zu Hauf!
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand, Hillebrand, geſchwinde wach' auf!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ich kenne meines Vaters Renner im Lauf!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand küßte mich zärtlich überaus:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
«Sprich, Hilla, klein Hilla, meinen Namen nicht aus!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Zum Erſten ſchlug er der Ritter viel':
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meine Brüder ſechs, mein Vater fiel.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Zum Zweiten er traf eine große Schaar,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Meinen jüngſten Bruder mit goldigem Haar.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

«Und Hillebrand, Hillebrand, ſtille dein Schwert!
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Den Tod iſt mit nichten mein jüngſter Bruder werth.»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Kaum war meinen Lippen das Wörtlein entflohn,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Floß Hillebrand's Herzblut aus ſieben Wunden ſchon.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Hillebrand trocknet ſein blutiges Schwert:
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
«Wärſt du nicht Hilla, das wäreſt du werth!»
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Mein Bruder ergriff mich beim goldnen Gelock,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Er band mich feſt an den Sattelknopf.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und war keine Wurzel ſo klein und ſpitz,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Die nicht aus dem Fuß mir ein Stücklein riß.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und war kein Zweiglein ſo ſpitz und klein,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Das nicht riß ein Stücklein aus Hilla's Bein.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als wir kamen an's erſte Thor,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Steht meine Mutter jammernd davor.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Da wollte erwürgen der Bruder mich,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Verkaufen wollte die Mutter mich.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

So verkauften ſie mich um ein Glöcklein neu,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
In Mariä Kirchdorf, dort hängt ſie frei.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Als hörte die Mutter der Glocke Klang,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Ihr Herz auseinander in Stücke ſprang.“
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

Und als ſtolz Hilla geredet ſo weit,
Niemand kennt meinen Jammer, als Gott —
Fiel todt vor der Königin nieder die Maid.
Der lebet nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.

XIV.

Die ſieben Goldberge.

Herzog Hillebrand reit't vor des reichen Grafen Thor,
Im Haine —
Und des reichen Grafen Tochter ſteht ſelber davor.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Und hör' du, ſchöne Jungfrau, ich ſage dir hier:
Im Haine —
Geliebt's dir, zu fliehn aus dem Lande mit mir?"
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Wie könnt' ich fliehn aus dem Lande mit dir?
Im Haine —
So Viel' ihrer ſind's, die mein achten hier.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Mein achtet der Vater, mein achtet die Mutter,
Im Haine —
Mein achtet die Schweſter, mein achtet der Bruder.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine

Mein achtet vor Allen ein Jüngling kühn —
Im Haine —
Ich fürchte die Andern, am meiſten doch ihn."
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Nicht fürcht' ich den Vater, nicht fürcht' ich die Mutter,
Im Haine —
Und nicht deine Schweſter und nicht deinen Bruder.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Noch fürcht' ich, fürwahr! einen Jüngling kühn,
Im Haine —
Ich fürchte Keinen, am wenigſten ihn.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und hör' du, ſchön' Jungfrau, ich gelobe dir hier:
Im Haine —
Die Goldberge ſieben, ich gebe ſie dir!"
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Mein Vater war König über ſieben Königland',
Im Haine —
Er ſchwur einen Eid, daß er nimmer Goldberg' fand."
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und Hillebrand beſänftigt ſein Grauröſſelein,
Im Haine —
So hebt er hinauf die Jungfrau fein.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

So kommt er geritten zum Meeresſtrand,
Im Haine —
Wo Schiff und Schifflein den Ankerplatz fand.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und der Renner warf ſich in's Meer und ſchwamm,
Im Haine —
Wol hundert der Meilen zum nächſten Strand.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und der Renner erklomm ein Felsgeſtein,
Im Haine —
Derweilen er ausruht' ſein müdes Gebein.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Dann warf er ſich wieder in's Meer und ſchwamm,
Im Haine —
Und raſtet' nicht eher, als in Hillebrand's Land.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und den Strand erklimmt er, der Renner gut,
Im Haine —
Von den Gliedern er ſchüttelt die Waſſerflut.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Ein Weilchen noch ſäume, lieb Renner mein!
Im Haine —
Bis ausringt die Maid die Gewänderlein."
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und als ſie gelangten zum Walde dicht,
Im Haine —
Sah'n ſie glimmen die Goldberg' im Sonnenlicht.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Und was ich gelobt, ich halt' es gewiß,
Im Haine —
Hier ſind die Goldberg', die ich geſtern verhieß.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und hör' du, meine Jungfrau, ein Zweites ſag' ich dir:
Im Haine —
Hier iſt ein' andre Jungfrau, und die verlobt' ich mir."
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Mit ihr magſt du leben, magſt ſterben mit ihr!
Im Haine —
Deine Magd nur zu ſein, verſtatte du mir!"
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

„Und vielliebe Jungfrau, dein Trauern laß ſein!
Im Haine —
Denn dir ſollen dienen zwölf Mägdelein.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Zwei ſollen dir dienen beim Mahl jederzeit,
Im Haine —
Zwei ſollen den Goldſtuhl dir halten bereit.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Zwei ſollen bereiten das Seidenbett dein,
Im Haine —
Und zweie dir dienen als Edelknaben fein.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zwei tragen am Band deine Schlüſſelein,
Im Haine —
Und zweie geleiten dich aus und ein.“
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und der Jüngling, er reitet heim auf ſein Schloß,
Im Haine —
Dort hebt er die Jungfrau vom grauen Roß.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

So zieht er auf's Knie das Jungfräulein hold,
Im Haine —
Verlobet ſich ihr mit den Ringen von Gold.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

Und der Jüngling die Jungfrau liebend umſchließt,
Im Haine —
Die Goldkron' er beut und als Königin ſie grüßt.
Jung noch, jung noch nannt' ich ſie die Meine.

XV.

Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin.

Fräulein Adelin wandelt im Roſenhain,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sie pflücket alldort roth' und weiße Blümelein.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie pflückte Blümlein ſo roth als weiß,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Und band für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Herzog Freudenburg ſchaute zum Fenſter hinaus,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Er ſah, Fräulein Adelin wandelte drauß.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Er ſah, Fräulein Adelin wandelte drauß,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
So geht er gar eilig zu ihr hinaus.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Er ſtreichelt Fräulein Adelin das Roſenwängelein,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Ach, wäreſt du doch die Herzliebſte mein!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Und lieber Herzog Freudenburg, wie redet Ihr doch!
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ich fürchte, mein Vater belauſcht uns noch!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Und mag uns belauſchen, wer will und kann!
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
In Ehren ſagt' ich dir ſolches an!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Die falſchen Zoſen gingen zum König hinein,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Herzog Freudenburg verlockt dir dein junges Töchterlein.“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Und verlockt Herzog Freudenburg mein junges Töchterlein,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
So laſſ' ich ihn werfen in den finſtern Thurm hinein."
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und der König, er ſprach zu den Dienern nunmehr:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Ihr legt Herzog Freudenburg in Feſſeln gar ſchwer!"
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und der König, er ſprach zu den Dienern ſein:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Ihr führt Herzog Freudenburg in den finſtern Thurm hinein!"
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

— Fräulein Adelin, ſie wandelt im Roſenwald,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Dort pflückte ſie Blümlein ſo mannichfalt.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie pflückte Blümlein ſo roth als weiß,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Und wand für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Der König ſchaute zum Fenſter hinaus.
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Er ſah, Fräulein Adelin wandelte drauß.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Der König ſagte zum Diener ſein:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Ihr ruft Fräulein Adelin ſchnell zu mir herein!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Der Diener, er ging vor Fräulein Adelin zu ſtehn:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Geliebt's Fräulein Adelin zum König einzugehn?“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Wie ſollt' ich denn heute zum Vater eingehn?
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Er wollte mich nimmer in fünfzehn Jahren ſehn.“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Fräulein Adelin, ſie ſchritt nun zur Thüre herein,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ihr Vater, gar finſter ſchaut' er darein.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und alſo der König zu Adelin ſprach:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Was thateſt du geſtern im Roſenhag?“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Ich pflückte Blumen ſo roth als weiß,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Und wand für Herzog Freudenburg ein Kränzlein mit Fleiß.“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und der König alſo zu Adelin ſpricht:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Und vergaßeſt du noch Herzog Freudenburg nicht?“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Und ob ich auch lebte hundert Jahr,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Herzog Freudenburg blieb' mir im Sinn immerdar!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Und da er dir immer im Sinn noch blieb,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
So mach' ich wol ſelber ein End' Eurer Lieb'!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und der König, er ſprach zu den Dienern zween:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Ihr laßt aus dem Thurm Herzog Freudenburg gehn!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie nahmen Herzog Freudenburg aus dem Thurme, dem blau'n,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sein Haar, es war grau, wie ſein Bart, zu ſchau'n.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Hier ſaß ich gefeſſelt wol fünfzehn Jahr,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Mich dünkten es wenige Tage, fürwahr!
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und muß ich auch laſſen Leben und Leib,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ich laſſe ſie gern für ſolch adliges Weib.“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie banden Herzog Freudenburg feſt an einen Stamm,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sie ſchlachteten ihn, wie auf der Schlachtbank ein Lamm.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Die falſchen Zofen, ſie gingen zur Stell',
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sie nahmen Herzog Freudenburg's Herze gar ſchnell.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie nahmen Herzog Freudenburg's Herze gar friſch,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Zum köſtlichen Mahl für des Fräuleins Tiſch.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Als das köſtliche Mahl war fertig und bereit,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sie brachten's dem Fräulein zur Eſſenszeit.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Was iſt denn wol dies für ein köſtlich Gericht?
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Mich dünkt, daß mein Herz in der Bruſt mir erſchrickt!"
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Das iſt Herzog Freudenburg's Herze gar friſch,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ein köſtlich Mahl für des Fräuleins Tiſch."
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Iſt das Herzog Freudenburg's Herze ſo friſch,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Das letzte Gericht ſei's auf meinem Tiſch!"
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Fräulein Adelin, ſie ſaß da in bitterſter Noth,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Sie dacht', wie Herzog Freudenburg duldet' den Tod.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Ihr bringt mir zur Stelle zwei Becher wol,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ich trinke daraus Herzog Freudenburg's Wohl.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Ihr bringet ein Glas mir mit Weine roth,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ich trinke daraus mir ſelber den Tod."
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Beim erſten Zug, aus dem Becher ſie trank,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ihr Auge brach und ihr Herz zerſprang.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Schnell kam die Kunde zum König hinein:
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
„Todt ſitzt Fräulein Adelin im Kämmerlein!“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Der König gar ſchnell vom Seſſel aufſprang,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Er ſchlug in die Thür, daß der Riegel klang.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

„Ach Herr Gott gnade mir armen Mann!
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Meinem einzigen Kind that den Tod ich an.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Und hätt' ich gewußt, daß ihr Lieben ſo ſtark,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ich ließ ihn nicht ſterben um hunderttauſend Mark.“
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie legten beide Leichen wol auf Eine Bahr,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Und Frauen und Jungfrauen kräuſ'ten ihr Haar.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Sie legten beide Leichen wol in Ein Grab,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Da ſchlafen ſie ſüß bis zum Jüngſten Tag.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Es wuchs eine Linde auf Beider Grab,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Da ſteht ſie grün bis zum Jüngſten Tag.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

Die Linde, ſie wuchs über's Kirchendach hehr,
Um Alles, was lieb iſt auf Erden —
Ein Zweiglein umſchlinget das andre nunmehr.
Mich dünkt, gar ſchwer iſt das Leben.

XVI.

Ritter Malkom.

„Guten Tag, lieber Malkom, gar edel und fein!
Und möchteſt du dir tauſchen den Apfelſchimmel mein?
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Ihm fehlen nicht Hufen, noch Nägelein gut,
Und brauchſt ihn erſt zu tränken in Lindby's Flut."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Herr Malkom, er reitet nach Lindby gemach,
Ihm ſehn alle Bürger mit Staunen nach.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Schön Malkom, er reit't vor des Königs Thor,
Und draußen der König ſteht ſelber davor.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Guten Tag, Herr Malkom, gar edel und fein,
Und woher nahmſt du den Apfelſchimmel mein?"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Nicht hab' ich ihn geſtohlen, nicht zum Geſchenk erlangt,
Ich tauſcht' ihn vom Oheim, wo der Roſenhain prangt."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und könnteſt du zwei Mal des Todes ſein,
Sollteſt zwei Mal mir ſterben um den Grauſchimmel mein!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Da ſtand ein kleiner Bootsmann, er hörte die Kund':
„Ich bring' der ſchönen Jungfrau die Botſchaft zur Stund'!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Ja, bringſt du der Jungfrau die Kunde ſchnell,
Mein Land zur Hälfte dir geb' ich, Geſell!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Er ſtieg in ſein Boot, der kleine Bootsmann,
Am Hof der Jungfrau, da hielt er erſt an.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Zwei Edelknaben ſtanden da drauß;
„Die ſchöne Jungfrau, iſt ſie zu Haus?“
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Es war der kleine Bootsmann, er ging hinein ſogleich,
Die Jungfrau, ſie wurde bald roth und bald bleich.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und werdet nicht bleich und werdet nicht roth!
Schön Malkom ſoll morgen leiden den Tod.“
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Wie ſoll ich's begreifen, wie ſoll ich's verſtehn?
Geſtern erſt ritt er den Apfelſchimmel ſchön.“
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und die Jungfrau, ſie ruft über den Hof, daß es ſchallt:
„Ihr ſattelt mir Zwölftauſend und meinen Schimmel alsbald!“
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Schön Jungfrau, ſie reit't vor des Königs Thor,
Und draußen der König ſteht ſelber davor.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Guten Tag, ſchöner Ritter, gar edel und fein!
Willſt trinken mit mir ſo Meth als Wein?"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Nicht verlangt mich nach Meth, nicht verlangt mich nach Wein,
Doch verlangt's mich, zu ſchaun den Gefangnen dein."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Mein Schloß, das liegt ſo hoch oben im Nord,
Daß nimmer ein Ritter kann nahen dem Ort.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Mein Schloß, das liegt landeinwärts ſo weit,
Daß dorthin gelangt keine ſchöne Maid."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

„Und löſ' ich ihn nicht mit Gold und mit Gut,
So verbrenn' ich das Land und den König dazu."
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und der König, er ſah durch's Fenſter in Eil':
Er ſah nicht die Stadt vor Spieß und Pfeil.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und der König, er ruft über den Hof, daß es ſchallt:
„Führt ſchön Malkom heraus aus dem Blauthurm alsbald!"
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

Und wer hier nun reitet und wer hier nun fährt,
Ein Brand, ſo bedünkt's ihn, hat die Stätte verheert.
Ich vertrau' auf Gottes Gnad' und meine Jungfrau!

XVII.

Herr Tideman und klein Rosa.

Klein Rosa also den Bruder fragt:
Unter'm Laube —
„Was hast du Neues vom Ting gebracht?"
Zu später Abendstunde.

„Nichts Neues hört' ich im Ting, fürwahr!
Unter'm Laube —
Als daß Tideman todt ist und liegt auf der Bahr."
Zu später Abendstunde.

Klein Rosa sank nieder, als sie's vernahm,
Unter'm Laube —
Von ihren Lippen kein Wörtlein kam.
Zu später Abendstunde.

„Und vielliebe Schweſter, o faſſe Muth!
Unter'm Laube —
Er iſt noch nicht todt, der Ritter gut.“
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Brächt' es mir Ehr', nicht Schmach vielmehr,
Unter'm Laube —
Zum kranken Liebſten reiſt' ich nunmehr.“
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Es bringt dir nicht Schmach, es bringt dir Ehr',
Unter'm Laube —
Zum kranken Liebſten zu reiſen nunmehr.“
Zu ſpäter Abendſtunde.

Klein Roſa, ſie führt den Schimmel heraus,
Unter'm Laube —
Sie reitet alsbald vor Herr Tideman's Haus.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Klein Roſa, ſie reit't vor Herr Tideman's Haus,
Unter'm Laube —
Herr Tideman's Mutter ſie ſchauet heraus.
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Es hält eine Jungfrau vor unſerm Thor,
Unter'm Laube —
Und ſchönere Jungfrau nie ſah ich zuvor.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Ihr Roß hat Hufen von Golde ganz,
Unter'm Laube —
Die Jungfrau leuchtet wie Goldesglanz."
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Und das iſt klein Roſa, mein Herzenslieb,
Unter'm Laube —
Und vielliebe Mutter, ihr Willkomm gib!"
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Ich bin's wol nicht, die ihr Willkomm gewährt,
Unter'm Laube —
Willkomm ihr gebe, der ſie hält werth."
Zu ſpäter Abendſtunde.

Klein Roſa, ſie tritt zur Thüre herein,
Unter'm Laube —
Herr Tideman ſchaute gar freundlich darein.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman rückt die Blaupolſter nun:
Unter'm Laube —
„Geliebt's klein Roſa, ein Weilchen zu ruhn?“
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Nicht bin ich müde, noch ſinkt mir der Muth,
Unter'm Laube —
Doch ein Weilchen zu ruhen wäre wol gut.“
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman ſprach zum Diener ſein:
Unter'm Laube —
„Meine Goldkiſten beide bring' mir herein!“
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman beut die Goldkrone roth:
Unter'm Laube —
„Die trage du ſtets nach meinem Tod!“
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tidemann beut fünf Goldringelein,
Unter'm Laube —
Sie ſtrahlen von Demant im klarſten Schein.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Herr Tideman beut den Gürtel von Gold,
Unter'm Laube —
Drob Herr Tideman's Mutter gar heftig grollt.
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Herr Tideman, Tideman, beſinne dich doch!
Unter'm Laube —
Haſt Schweſtern und Brüder, und klein ſind ſie noch!"
Zu ſpäter Abendſtunde.

„Meine Brüder und Schweſtern, die haben Eltern beid',
Unter'm Laube —
Klein Roſa hat Niemand in ihrem bittern Leid.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Meine Brüder und Schweſtern, die haben Feld und Hain,
Unter'm Laube —
Klein Roſa ſie trauert wol Tag und Nacht allein."
Zu ſpäter Abendſtunde.

Klein Roſa noch einmal an's Herz er zieht,
Unter'm Laube —
Herr Tideman's Geiſt alsbald ihm entflieht.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Sie hoben klein Roſa auf's Rößlein alsbald,
Unter'm Laube —
So reitet ſie heim durch den Zwölfmeilenwald.
Zu ſpäter Abendſtunde.

Für Herr Tideman die Glocken in Oſten klangen,
Unter'm Laube —
Für klein Roſa die Glocken im Weſten ſangen.
Zu ſpäter Abendſtunde.

XVIII.

Vallevan's Verkleidung.

Vallevan, er ſegelt zur ſpäten Abendzeit,
Als ihr Feu'r in der Kammer ließ ausgehn die Maid.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Und hör' du ſchön' Jungfrau, ich ſage dir hier:
Obdach über Nacht vergönne du mir."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Obdach über Nacht, das vergönn' ich dir gern,
Doch ſag', woher kommſt du, von nah oder fern?"
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Bin ich doch nicht aus gar fernem Land,
Eine Königstochter bin ich aus Engelland.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Bin ich doch nicht aus gar fernem Revier,
Doch in Seiden zu wirken, ich zeig' es dir.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Hör' du ſchön' Jungfrau, ich frage dich:
Wie Viel' ihrer ſind es, die freiten um dich?"
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Prinz Thor im Norden, den kennſt du gewiß,
Doch Vallevan tief mir im Herzen ſitzt."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Und Morgens früh, eh' die Sonn' kam heraus,
Zog Vallevan fort aus des Königs Haus.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Und hör' du ſchön' Jungfrau, ich bitte dich,
Ein Strecklein Weges geleite du mich."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Ein Strecklein Weges geleit' ich dich,
Ein andermal thuſt du ein Gleiches für mich."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Und ſie blieb ſtehn und ſie dachte, die Maid:
„Nach Hauſe zu kehren, wol wär's an der Zeit."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Vallevan die Jungfrau kräftig umfaßt
Und trägt ſie auf's Schifflein in großer Haſt.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Vallevan, er ſprach nun zum Diener ſein:
„Schaff' mir zur Stelle vom klarſten Wein!"
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Sie tranken ſo lang' vom Weine roth,
Bis die Jungfrau im Schlummer vergaß ihre Noth.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Die Jungfrau erwachte und ſchaute hinaus:
„Wol fünfzig Meilen bin ich von Haus."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Und ſollſt nicht eher die Heimat ſehn,
Eh' du haſt eine Tochter, die Seide kann nähn.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Und ſollſt nicht eher deinem Vaterhaus nahn,
Eh' du haſt einen Sohn, der ein Schiff ſteuern kann."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Und ſeh' ich nicht eher mein Vaterland,
So ſag' mir in Wahrheit, wie biſt du genannt?"
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

„Prinzeß bin ich nimmer von Engelland,
Meine Bootsleute nennen mich Vallevan."
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

Vallevan zärtlich die Jungfrau umſchließt,
Die Goldkron' er beut und als Königin ſie grüßt.
Vallevan, Vallevan, ja, er ſegelt zeitig.

XIX.

Herr Magnus.

Herr Magnus, er ſattelt ſein graues Roß,
Unter'm Laube —
So reitet er vor klein Chriſtel's Schloß.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Und als er kam vor klein Chriſtel's Thor,
Unter'm Laube —
Steht draußen klein Chriſtel ſelber davor.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Willkommen, willkommen, Magnus mein!
Unter'm Laube —
Ich hab' dir gebrauet ſo Meth als Wein.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Du freieſt um mich ſchon in's fünfzehnte Jahr,
Unter'm Laube —
Doch nimmer noch kämmt' ich dein goldgelbes Haar!"
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Und Magnus, er neigt' ſich auf Chriſtel's Schooß,
Unter'm Laube —
Und ſchlief einen Schlaf, deß Freud' war nicht groß.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Klein Chriſtel, ſie ziehet ihr Silbermeſſerlein,
Unter'm Laube —
Und bohrt es wol drei Mal in Magnus' Leib hinein.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Und glaubt' ich doch nie deine Falſchheit ſo groß!
Unter'm Laube —
Doch die Mutter verkündigt mir längſt ſchon mein Loos."
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Und ſein rothes Rößlein Herr Magnus beſtieg,
Unter'm Laube —
Er ritt viel geſchwinder, als ein Vögelein fliegt.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Und als er kam vor des Vaters Thor,
Unter'm Laube —
Seine Mutter ſteht draußen ſelber davor.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Und Magnus, Magnus, lieb Söhnlein mein!
Unter'm Laube —
Was rinnet das Blut aus dem Buſen dein?"
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Mein Rößlein beſtieg ich zur ſchlimmen Stund',
Unter'm Laube —
An einem Apfelbaum ſtieß ich mich wund."
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Ein Apfelbaum war es wol nimmermehr,
Unter'm Laube —
Klein Chriſtel's Meſſerlein war es vielmehr."
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

„Und vielliebe Bruder, führ' mein Rößlein zur Weid'!
Unter'm Laube —
Und vielliebe Schweſter, hab' mein Bettlein bereit!
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Und vielliebe Mutter, Ihr bleibet bei mir!
Unter'm Laube —
Und viellieber Vater, einen Prieſter ſchafft Ihr!"
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

Doch ehe zum Prieſter die Botſchaft kam,
Unter'm Laube —
Herr Magnus' Stundenglas ſachte verrann.
Er glaubt, ſie harrt ſein in Treuen.

XX.

Räuber Rymer.

Herr Rymer, er reit't vor der Jungfrau Thor,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und draußen die Jungfrau ſteht ſelber davor.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und hör', meine Jungfrau, ich ſage dir hier:
Ihr habt mich Euch verlobt —
Geliebt's dir, zu ziehn aus dem Lande mit mir?
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Ich führe dich wol in ein herrliches Land,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Wo ſo viel Gold iſt, wie hier iſt Sand.“
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Jungfrau ſattelt ihr graues Roß,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und folgt Ritter Rymer aus ihrem Schloß.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Jungfrau führt mit den Kleinodienſchrein,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Drinn liegt auch ihr Silbermeſſerlein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Jungfrau führt mit gar ſtarke Band',
Ihr habt mich Euch verlobt —
Damit zu feſſeln Herr Rymer's Hand.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und als ſie kamen zum Roſenhain nun,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Gelüſtet's Herr Rymer, ein Stündchen zu ruhn.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und hör', ſchöne Jungfrau, ich ſage dir:
Ihr habt mich Euch verlobt —
In dieſem Grab ſollſt du liegen allhier."
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

„Und lieber Herr Rymer, Ihr wißt ſicherlich:
Ihr habt mich Euch verlobt —
Wer Andern ein Grab gräbt, gräbt's manchmal für ſich."
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Herr Rymer entſchläft auf der Jungfrau Knie'n,
Ihr habt mich Euch verlobt —
An Händen und Füßen bindet ſie ihn.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Drauf nimmt ſie zur Hand ihr Silbermeſſerlein,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und ſtößt es ihm tief in den Leib hinein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Sein Horn von Golde die Jungfrau nahm,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und bläſt ſeine Schweſtern, die ſieben, heran.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und die Schweſtern, ſie hörten mit Freuden den Schall:
Ihr habt mich Euch verlobt —
„Des Fräuleins Kleinode bekommen wir all'!“
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Jungfrau, ſie ſchwingt ſich auf's graue Roß,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Und heim ſie reitet in's Königsſchloß.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Die Schweſtern die Spaten mitgebracht haben:
Ihr habt mich Euch verlobt —
„Wir wollen die junge Prinzeſſin begraben!“
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

Und als ſie kamen zum Roſenhain,
Ihr habt mich Euch verlobt —
Den Bruder mußten ſie ſcharren ein.
Zwei weiße Federn trägt er auf dem Hut,
Den Falken auf der Hand.

XXI.

Klein Roſa.

Klein Roſa, ſie diente am Königshof fein,
In Ehren und in Zucht —
Und dorten ſie diente der runden Jahre neun.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Sie diente nicht dorten ſo ſehr um Gold,
In Ehren und in Zucht —
Als um den jungen Herzog, der dünkt' ihr gar hold.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und der Herzog, er zog in's fremde Land:
In Ehren und in Zucht —
„Und Roſa, klein Roſa, knüpf' kein anderes Band!"
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und während er fort war im fremden Land,
In Ehren und in Zucht —
Ward klein Roſa verlobt einem Rittersmann.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und klein Roſa, ſie geht in ihr Kämmerlein,
In Ehren und in Zucht —
Und ſchreibt einen Brief in Thränen und Pein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und klein Roſa, ſie ſprach zum Schiffersmann:
In Ehren und in Zucht —
„Gebt dieſen Brief in des Herzogs Hand.“
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Als der Schiffersmann kommen in's fremde Land,
In Ehren und in Zucht —
Gab er den Brief in des Herzogs Hand.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und der Herzog eilig auf's Rößlein ſtieg,
In Ehren und in Zucht —
So ritt er viel ſchneller, als ein Vögelein fliegt.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und als er zum Mühlendamm kommen war,
In Ehren und in Zucht —
Sah er brennen am Brauttiſch die Lichtlein klar.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und als er kam vor des Vaters Thor,
In Ehren und in Zucht —
Seines Vaters Söhnlein ſtehn draußen davor.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

„Und höret Ihr meine Knäblein fein!
In Ehren und in Zucht —
Wollt Botſchaft Ihr führen an Roſa klein?“
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

„Hier ſitzet klein Roſa, ſchenkt Meth und Wein,
In Ehren und in Zucht —
Und draußen ſitzt der Herzog in Thränen und Pein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Hierinnen ſitzt Roſa mit wallendem Haar,
In Ehren und in Zucht —
Und draußen ſitzt der Herzog, ja im Hof drauß, fürwahr!“
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und klein Roſa vom breiten Tiſch eilig aufſprang,
In Ehren und in Zucht —
Daß der Meth und der Wein floß den Eſtrich entlang.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und klein Roſa, ſie fliegt in des Herzogs Arm,
In Ehren und in Zucht —
Sie ſprachen gar viel von Liebesharm.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Sie ſprachen gar viel von Liebesharm,
In Ehren und in Zucht —
Bis todt ſie lagen einander im Arm.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Sie legten klein Roſa auf vergoldete Bahr,
In Ehren und in Zucht —
Doch der Herzog gelegt auf zwei Fichtenſtämmlein war.
Ihr gewinut wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Sie hüllten klein Roſa in weiße Linnen fein,
In Ehren und in Zucht —
Doch den Herzog ſie hüllten in Fell und Badmal ein.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Auf dem Friedhof ſie ſenkten klein Roſa hinab,
In Ehren und in Zucht —
Doch dem Herzog ſie gruben weit ſüdwärts ein Grab.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Doch er hatt' keine Ruh nicht bei Tag oder Nacht,
In Ehren und in Zucht —
Bis man ſie alle Beid' in daſſelbe Grab gebracht.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Eine Linde, die wuchs auf Beider Grab empor,
In Ehren und in Zucht —
Und grün ihre Zweiglein und bleich ihr Blätterflor.
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

Und auf den bleichen Blättern die Inſchrift war zu ſehn:
In Ehren und in Zucht —
„Mir ſoll am Jüngſten Tag mein Vater Rede ſtehn!“
Ihr gewinnt wol, gewinnt wol ſo Roſen als Lilien.

XXII.

Der kleine Bootsmann.

Jungfrau ſaß im Hochgemach,
Wirkte Gold gar fein,
Kam ein kleiner Bootsmann,
Guckte herein.
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir ſage hier:
Möchteſt du ſpielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Wie aber ſollt' ich ſpielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu ſetzen ein dafür."
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Setz' du ein dein Jäcklein,
Dein Jäcklein grau ſetz' ein!
Ich ſetze dagegen
Zwei Goldringelein!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

Zum Erſten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt',
Verlor der kleine Bootsmann,
Gewann die Jungfrau hold.
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir ſage hier:
Möchteſt du ſpielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Wie aber ſollt' ich ſpielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu ſetzen ein dafür."
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Setz' du ein dein Hütlein,
Dein Hütlein grau ſetz' ein!
Ich ſetze meine Goldkron',
Vielleicht wird ſie dein!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

Zum Zweiten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt,
Verlor der kleine Bootsmann,
Gewann die Jungfrau hold.
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Was ich dir ſage hier:
Möchteſt du ſpielen
Goldwürfel mit mir?"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Wie aber ſollt' ich ſpielen
Goldwürfel mit dir?
Hab' ich doch kein rothes Gold
Zu ſetzen ein dafür."
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Setz' du ein die Strümpflein,
Die Schühlein blank ſetz' ein!
Ich ſetze meine Ehre,
Dazu die Treue mein!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

Zum Dritten der Würfel
Auf's Brettlein hinrollt,
Gewann der kleine Bootsmann,
Verlor die Jungfrau hold.
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen ſchnell!
Im Fluß ein ſchwimmend Schifflein,
Das ſchaff' ich dir, Geſell!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Im Fluß ein ſchwimmend Schifflein
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen ſchnell!
Ein Hemdlein ganz in Seiden,
Das ſchaff ich dir, Geſell!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Ein Hemdlein ganz in Seiden
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Und hör' du kleiner Bootsmann,
Geh' du von hinnen ſchnell!
Mein Königreich zur Hälfte,
Das geb' ich dir, Geſell!"
Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel.

„Dein Königreich zur Hälfte
Bekomm' ich, wie ich kann;
Ich fordre jetzt die Jungfrau,
Die ich im Wurf gewann!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Die Jungfrau geht in's Kämmerlein
Und kräuſt ihr Haar gar fein:
„Gott gnad' mir armen Jungfrau
Um solche Hochzeit mein!"
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Bootsmann geht hin und wieder,
Er spielt mit seinem Schwert:
„Dir wird so treffliche Hochzeit,
Wie du nur immer werth!
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

Ich bin ja kein Bootsmann,
Ob also auch zu schaun:
Ich bin der beste Königssohn
Auf Englands grünen Au'n."
Doch sie spielten, sie spielten Goldwürfel.

XXIII.

Die Jungfrau im blauen Walde.

Die Jungfrau, ſie ſollte zum Tanze ſein,
Die Linde zittert im Haine —
Sie aber ging in den Blauwald hinein.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

Und wie ſie kam in den Wald, den blau'n,
Die Linde zittert im Haine —
Da ſtieß ſie alsbald auf den Wolf, den grau'n.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Mein ſeidnes Gewand, das ſei für dich!“
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Dein ſeidnes Gewand, das acht' ich nicht ſehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Meine Silberſpangenſchuh, die ſeien für dich!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Deine Silberſpangenſchuh, die acht' ich nicht ſehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Und lieber Wolf, o beiße nicht mich!
Die Linde zittert im Haine —
Meine rothe Goldkron', die ſei für dich!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Deine rothe Goldkron', die acht' ich nicht ſehr,
Die Linde zittert im Haine —
Dein junges Leben und Blut gib her!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

Und die Jungfrau erklomm einen Eichbaum in Eil',
Die Linde zittert im Haine —
Und der Wolf ging den Hügel hinauf mit Geheul.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

Und der Wolf grub die Wurzel der Eiche frei,
Die Linde zittert im Haine —
Und die Jungfrau ausſtieß einen gräßlichen Schrei.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

Sein rothes Rößlein der Jüngling beſtieg,
Die Linde zittert im Haine —
Und ſchneller er ritt, als ein Vögelein fliegt.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

Und als der Jüngling kam an den Ort,
Die Linde zittert im Haine —
Nur blutige Reſte fand er dort.
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

„Gott helfe, Gott gnade mir in der Noth!
Die Linde zittert im Haine —
Meine Jungfrau iſt hin, mein Roß iſt todt!"
Denn ſie war im ſchrecklichen Walde.

XXIV.

Herr Helmer.

Herr Helmer, er reitet im Roſengrund,
Und mit ſich führt er den Falk und Hund.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Und wie er reit't unter Roſen fort,
Der Jungfrau ſieben Brüder begegnen ihm dort.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

„Herr Helmer, Herr Helmer, du reit' uns fern!
Wir ſehen dich nicht von Herzen gern."
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Herr Helmer warf hin ſeinen Handſchuh mit Muth:
„Hier ſollet ihr finden einen Rittersmann gut!“
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Herr Helmer herumwirft ſein gutes Pferd,
Der Brüder ſechſe ſtreckt er zur Erd'.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Herr Lars, er wirft ſich auf beide Knie,
Er bettelt ſein Leben von Helmer hie.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Zum Hofe der Jungfrau Herr Helmer zieht,
Herr Lars, er folgt ihm mit falſchem Gemüth.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Herr Lars, er ziehet ſein blankes Schwert,
Herr Helmer's Haupt haut er nieder zur Erd'.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Er ſetzt das Haupt auf die Schwertſpitze ſein,
So geht er alsbald zur Schweſter hinein:
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Schweſter mein!
Hier haſt du das Haupt vom Bräutigam dein!“
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

„Und iſt dies das Haupt vom Bräutigam mein,
So trink' einen Zug aus der Silberkann' mein.“
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

Er trank einen Zug aus der Silberkann' fein,
Sie ſtieß in ſein Herz ihr Meſſer hinein.
Herr Helmer, ſo fromm er im Sattel ſitzt.

XXV.

Jung Hillerström.

„Du ſteig' nun zu Roß, gar leis, gar leis,
Daß nicht der Goldſporn erklinge!
Reit' über die Brücke gar leis, gar leis,
Daß nicht klirren am Sattel die Ringe!"
Zur Sommerszeit.

Und als er kam in den Roſenhain,
Wohin er ſchon oftmals gegangen,
Ihn trafen der Maid ſieben Brüderlein,
Die hätten ihn gerne gefangen.
Zur Sommerszeit.

„Guten Tag, guten Tag, jung Hillerſtröm ſein!
Woher ſo früh ſchon am Tage?“ —
„Durchzogen hab' ich den Roſenhain,
Daß Hirſch und Hind' ich erjage!“
Zur Sommerszeit.

„Wo iſt dein Falk und wo iſt dein Hund
Und die Thiere, die du gefället?“ —
„Ich gab ſie der kleinen Freundin zur Stund',
Die im Hain ſich zu mir geſellet.“
Zur Sommerszeit.

Hillerſtröm zieht ſein vergoldetes Schwert,
Schien hell wie die Sonne ſich röthet,
So hieb er die Brüder ſieben zur Erd',
Sie lagen im Walde getödtet.
Zur Sommerszeit.

Hillerſtröm ſteigt auf ſein graues Roß,
Er reitet gar kühnlich im Haine,
So kommt er vor ſeiner Liebſten Schloß:
„Wie geht es dir, Liebchen, du Meine?
Zur Sommerszeit.

Vernimm, was ich dir künd' asbald,
Und laß das Weinen und Klagen!
Ich traf deine sieben Brüder im Wald,
Sie liegen dorten erschlagen."
Zur Sommerszeit.

„Und trafst du die sieben Brüder mein
Und liegen im Wald sie erschlagen,
So sollst du mein Herzgeliebtester sein,
Und das in Lust und Klagen!"
Zur Sommerszeit.

XXVI.

Der grimmige Bruder.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Haſt du noch immer nicht Luſt zu frei'n?
Haſt du noch immer nicht Luſt zu frei'n?
So ſtolz derweilen.

„Hab' noch immer nicht Luſt zu frei'n!
Ei! ſagte man —
Will noch leben, ein ſtolz Jungfräulein,
Will noch leben, ein ſtolz Jungfräulein!“
So ſtolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Was war das für ein Grauroß fein,
Das geſtern ſtand vor der Pforte dein?
So ſtolz derweilen.

„Mit nichten war es ein Grauroß fein!
Ei! ſagte man —
Es war eins der engliſchen Schafe mein,
Es war eins der engliſchen Schafe mein!“
So ſtolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Welch' goldene Lanze mocht' es ſein,
Die geſtern ſchien durch dein Fenſterlein?
So ſtolz derweilen.

„Keine goldene Lanze mocht' es ſein!
Ei! ſagte man —
Es war drinnen und draußen der Sonnenſchein,
Es war drinnen und draußen der Sonnenſchein!“
So ſtolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Was waren es geſtern für Kindlein klein,
Die weinten in deinem Kämmerlein?
So ſtolz derweilen.

„Mit nichten waren es Kindlein klein!
Ei! ſagte man —
Mein Orgelſpielen mocht' es ſein,
Mein Orgelſpielen mocht' es ſein!"
So ſtolz derweilen.

Höre du Schweſter Anna!
Ei! ſagte man —
Kennſt du wol dieſes Mannes Hand,
Die hängt an meinem Sattelband?
So ſtolz derweilen.

„Gott ſei dir gnädig, Bruder Olof!
Ei! ſagte man —
Du brachteſt meinen Kindlein Leid,
Und nahmſt den Gatten von meiner Seit'!"
So ſtolz derweilen.

XXVII.

Die Verkaufte.

„Mein Vater, meine Mutter, ſie litten große Noth,
Ach, und ſie verkauften mich um ein Stücklein Brot
Hinein in das heidniſche Land, in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er ſein Ruder ſchwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich ſeh' meinen Vater, er kommt aus dem Roſenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt ſeine Ochſen und löſet mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Ochſen zween,
Den einen will ich brauchen, den andern laſſ' ich ſtehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er ſein Ruder ſchwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich ſeh' meine Mutter, ſie kommt aus dem Roſenhain:
Sie liebt mich überaus,
Sie gibt ihre Goldſchrein' und löſet mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
ins Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Goldſchreine zween,
Den einen will ich brauchen, den andern laſſ' ich ſtehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er ſein Ruder ſchwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt.
Gnad' ihnen Gott, die da wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!

„Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich ſeh' meine Schweſter, ſie kommt aus dem Roſenhain:
Sie liebt mich überaus,
Sie gibt ihre Goldkronen und löſet mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Goldkronen zween,
Die eine will ich brauchen, die andre laſſ' ich ſtehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er ſein Ruder ſchwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt:
„O die Aermſten, die da wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!

Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich ſeh' meinen Bruder, er kommt aus dem Roſenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt ſeine Fohlen und löſet mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nicht mehr als der Fohlen zween,
Das eine will ich brauchen, das andre laſſ' ich ſtehn.
Freilich wol mußt du wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

Und der Kriegsmann, mit Macht er ſein Ruder ſchwingt,
Schön Jungfrau die Händchen wol blutig ringt:
„O die Aermſten, die da wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!

Und Kriegsmann, mein lieber, ein Weilchen haltet ein!
Ich ſeh' meinen Bräutigam, er kommt aus dem Roſenhain:
Er liebt mich überaus,
Er gibt ſeine Goldring' und löſet mich aus,
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben.

Und vielliebe Bräutigam, Ihr liebt mich überaus:
O gebet Eure Goldring' und löſet mich aus!
Und ich brauch' nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben."

„Und hab' ich nur zwölfe der Goldringelein:
Mit ſechſen dich löſ' ich, die andern ſind dein!
Und du brauchſt nicht zu wandern in's heidniſche Land,
in's Verderben!"

XXVIII.

Klein Chriſtel's Hochzeit und Beſtattung.

Waffenbruder ſprach zum Waffenbruder ſein:
So freudevoll —
„Gib mir klein Chriſtel, dein Schweſterlein!“
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

„Klein Chriſtel iſt klein, ſie iſt jung noch ſehr,
So freudevoll —
Sie kann nicht tragen die Goldkrone ſchwer.“
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

„Und wie jung auch immer klein Chriſtel wär',
So freudevoll —
Soll ſie heuer tragen die Goldkrone ſchwer.“
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie hoben auf's Roß die bräutliche Maid,
So freudevoll —
Des Königs kleine Diener ihr ritten zur Seit'.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten zur Kirche die bräutliche Maid,
So freudevoll —
Mit Gold in den Locken und goldenem Kleid.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten die Braut in die Kirche hinein,
So freudevoll —
Ihre Thränen, die rollen auf's Wängelein.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie führten zum Brautſtuhl das Bräutlein werth,
So freudevoll —
Ihre Thränen, die rollen hernieder zur Erd'.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

„Und Herr Gott Vater, du höre mein Flehn!
So freudevoll —
Nimm weg klein Chriſtel, eh' die Blätter verwehn!"
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Am Pfingſtfeſt war's, als die Bitte ſie bat,
So leidevoll —
Am Mittſommerfeſt ward gegraben ihr Grab.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie legten klein Chriſtel wol auf die Bahr',
So leidevoll —
Und die Bahre umſtehn Gottes Engelein klar.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie trugen die Leiche den Strand entlang,
So leidevoll —
Gottes Engelein folgten ſelbſt mit Geſang.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

Sie legten in's Grab das Mägdelein hold,
So leidevoll —
Gottes Engelein, die ſetzten das Kreuz von Gold.
Es ſteht nach ihr mein Verlangen.

XXIX.

Herr Malmſtein's Traum.

Herr Malmſtein, er träumt' einen Traum ſo bang,
So luſtig lockt man die Lilien —
Ihm träumt', das Herz ſeiner Liebſten zerſprang.
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein, er rief den Dienern klein:
So luſtig lockt man die Lilien —
„Steht auf und ſattelt mein Grauröſſelein!
So liebevoll beweint er ſie.

Steht auf und ſattelt mein Grauröſſelein!
So luſtig lockt man die Lilien —
Ich reite zur Herzallerliebſten mein."
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein, er zieht durch den Roſenhain,
So luſtig lockt man die Lilien —
Entgegen ihm kommen zwei Jungfräulein.
So liebevoll beweint er ſie.

Und ſprach die eine im blauen Kleid:
So luſtig lockt man die Lilien —
„Gott gnad' Euch, Herr Malmſtein! Eu'r harrt groß Leid!"
So liebevoll beweint er ſie.

Er ſprach zu der andern im Röcklein roth:
So luſtig lockt man die Lilien —
„Und wer iſt krank, und wer iſt todt?"
So liebevoll beweint er ſie.

„Und Keiner iſt krank und Keiner ſtarb,
So luſtig lockt man die Lilien —
Als nur, die Herr Malmſtein zum Bräutlein erwarb."
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſteiu nicht weit geritten war,
So luſtig lockt man die Lilien —
Da traf er die Leiche wol auf der Bahr'.
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein ſchnell vom Röſſelein ſprang,
So luſtig lockt man die Lilien —
Er hob ſo leichtlich die Leichenſtang'.
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein nahm die fünf Ringlein von Gold,
So luſtig lockt man die Lilien —
Gab ſie Dem, der graben, der läuten ſollt'.
So liebevoll beweint er ſie.

„Ihr grabet das Grab gar breit und lang,
So luſtig lockt man die Lilien —
Hier haben wir Beid' unſern nächtlichen Gang."
So liebevoll beweint er ſie.

Herr Malmſtein, noch eben weiß und roth,
So luſtig lockt man die Lilien —
Er ſticht ſich in's Herz, ſich ſelber zu Tod'.
So liebevoll beweint er ſie.

XXX.

Die Prüfung.

Und die Jungfrau, ſie ging zum Meeresſtrand,
Vergiß meiner nie! —
Einen jungen Edelmann dorten ſie fand.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Er warf ihr in's Knie die Goldbänder fein:
Vergiß meiner nie! —
„Und verlobet Euch mir, ſchön Jungfräulein!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Was aber wird meine Pflegerin ſagen,
Vergiß meiner nie! —
Siehet ſie mich die Goldbänder tragen?"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Sag' ihr, du gingeſt am Meeresſtrand,
Vergiß meiner nie! —
Und fandeſt das Goldband im weißen Sand."
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Und was ſoll ich der Pflegerin ſagen,
Vergiß meiner nie! —
Sieht ſie mich bleiche Wangen tragen?"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Sag' ihr, du gingeſt am öſtlichen Meer,
Vergiß meiner nie! —
Da ward dir vom Tode der Eltern die Mähr.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Und willſt du dich nicht mir verloben allhier,
Vergiß meiner nie! —
Sitz' nieder ein Weilchen und rede mit mir!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Geboren ward ich, eh' krähte der Hahn,
Vergiß meiner nie! —
Meine Mutter war todt, eh' die Sonne kam.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie legten die Mutter in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten ſie für den Vater mein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie legten den Vater in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten ſie für mein Brüderlein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie legten den Bruder in's Grab hinein,
Vergiß meiner nie! —
Da läuteten ſie für mein Schweſterlein.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Nun liegen ſie Alle todt,
Vergiß meiner nie! —
Die mir gäben Gewand und Brot.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Mir blieb nur mein jüngſter Bruder,
Vergiß meiner nie! —
Er war mir ſtatt Vater und Mutter.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Er wählte mir eine Pflegerin hold,
Vergiß meiner nie! —
Die lehrte mich ſäumen und wirken in Gold.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie lehrte mich ſticken, ſie lehrte mich nähn,
Vergiß meiner nie! —
Doch nimmer geſchwätzig und müßig zu ſtehn.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Sie lehrte mich decken die Tafel reich,
Vergiß meiner nie! —
Doch nimmer zu trau'n ſchönen Worten gleich."
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

„Hab Dank für dies Wort, o Schweſter mein!
Vergiß meiner nie! —
Meine Schweſter biſt du, ich dein Brüderlein!
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Und hätteſt vordem auf mein Wort gehört,
Vergiß meiner nie! —
Dich hätte zu Boden geſchlagen mein Schwert.
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

Am Kaiſerhof dien' ich in Pracht und Ehr',
Vergiß meiner nie! —
Der trefflichſte Ritter ſei dein nunmehr!"
Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland ſchön.

XXXI.

Die Vergeltung.

„Wären Berg' all', und Thale verwandelt in Gold,
All' Waſſer verwandelt in Wein,
Für dich ich Alles doch wagen wollt',
Du Herzallerliebſte mein!"

„Und ſprichſt du Wahrheit wohlgemuth,
Willſt du mein Liebſter ſein,
So komm zu meinem Vater gut,
Begehr' in Ehren mein!"

„Schon geſtern deinen Vater ich bat,
Dein Vater weigert' dich mir;
Nun, ſchöne Jungfrau, ſchaff' ſelber Rath!
Laß mich fliehn aus dem Lande mit dir!"

„Und thät ich's, und ſchafft' ich ſelber Rath,
Und zög' aus dem Lande mit dir,
Wenn wir nun fremden Ufern genaht,
Gewiß, du ließeſt von mir!"

„Ich ließ nicht von Chriſt, der am Kreuze ſtand,
Und minder noch laſſ' ich dich!" —
Doch als ſie gekommen in's fremde Land,
Eine Andre erkor er ſich.

Und der Jüngling das weiße Leintuch nahm,
Schlug die Jungfrau auf ſchneeweiße Wang':
„Folg' nicht aus dem Lande dem Bräutigam,
Eh' am Altar ſein Schwur erklang!"

„Und geſchieht es, daß ich erlebe den Tag,
Wo verwinden ich mag meinen Harm,
Viel gewiſſer erleb' ich denſelbigen Tag,
Wo du elend biſt, elend und arm!

Ja, geſchieht es, daß ich den Tag genoß,
Wo mein Schmerz und Kummer zerrinnt,
Viel gewiſſer dereinſt vor mein Vaterſchloß
Kommſt du bettelnd und lahm und blind."

„Und leichtlich wol erlebſt du den Tag,
Wo verwinden du magſt deinen Harm;
Doch wahrlich, nimmer erlebſt du den Tag,
Wo ich elend bin, elend und arm.

Und wie käm' ich je vor dein Vaterſchloß,
Ein Bettelmann, lahm und blind,
Da goldnen Sattel doch trägt mein Roß
Und ſilbern die Zügel ſind?"

Und ſieben Mal Jahr und Tag verfloß,
Gott ſah der Jungfrau Noth,
Es kam ein Bettler vor ihr Schloß
Und fleht' um ein Stücklein Brot.

„Steht auf, ſteht auf, meine Söhne beid',
Und laßt Euern Vater ein!
Gar wohl, gar wohl gedenk' ich der Zeit,
Da er mein Herzlieb fein!

Steht auf, ſteht auf, meine Söhne beid',
Und gebt Eurem Vater Brot!
Gar wohl, gar wohl gedenk' ich der Zeit,
Als er ritt im Goldſattel roth!"

Und die Jungfrau ihr weißes Leintuch nahm,
Schlug ihn auf die ſchneeweiße Wang':
„Folg' nicht aus dem Lande dem Bräutigam,
Eh' am Altar ſein Schwur erklang!“

XXXII.

Herr Bold.

Herr Bold, er ſattelt ſein graues Roß,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Er reitet vor ſeiner Mutter Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Und ſeid willkommen, Herr Bold, bei mir!
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Gar Vieles hab' ich zu reden mit dir.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

So hat ſich erfüllt, was geweiſſagt dir war,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Und du freiteſt, Herr Bold, eine Hexe gar.“ —
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Und vielliebe Mutter, ſo ſprecht nicht fortan!
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Gott gnad' ihm, der ſolchen Lug erſann!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Ich ſelbſt ſah ſie geſtern ſtehn auf der Haid',
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
In vieler andern Herlein Geleit. —
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Und auf dem Bären ritt ſie gar ſtolz, —
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Und hatte zum Sattel darüber den Wolf. —
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Zur Peitſche mußt' ihr die Schlange taugen, —
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Ich ſelber ſah es mit eignen Augen."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold herumwirft ſein graues Roß,
Daß man ſich's reiflich bedächte! — —
Er reitet im Zorn von der Mutter Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges. —

Herr Bold, er reitet gar zornig heim,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Und kommt ihm entgegen Chriſtel klein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Willkommen, Herr Bold, willkommen bei mir!
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Wie lang' ſchon ſtand ich und ſpähte nach dir!“
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Haſt wenig Grund, dich zu freuen an mir,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Hab' ich doch geringe Freud' an dir!“
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Er ergriff klein Chriſtel beim goldgelben Haar,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Er zerrt' ſie zu Boden, er riß ſie empor.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Herr Bold, ein Weilchen das Leben mir gönnt!
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Laſſet mich ſchreiben mein Teſtament!“
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Klein Chriſtel geht in ihr Kämmerlein,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Herr Bold geht grimmig hinterdrein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold ſchlug die Thüre, daß zufiel das Schloß,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Und Niemand war drinn, als die Beiden blos.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Meinem Vater geb' ich mein Grauröſſelein,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Drauf reit' er, wenn ich beſtattet ſoll ſein!
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Meiner Mutter geb' ich mein ſeiden Gewand,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Um mich ſie viel Qualen und Schmerzen ausſtand.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Meinem Bruder geb' ich die Goldkrone roth,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Ich weiß, zu Herzen geht ihm mein Tod.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Und meine viellieben Schweſterlein,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Meine Goldkiſten ſollen ihr eigen ſein."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold, er zog ſein vergoldetes Schwert,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Klein Chriſtel haut er nieder zur Erd'.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold, er ſprach zum Diener ſein:
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
„Welcher Rath mag jetzt wol der beſte ſein?"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Laßt ſatteln Eu'r Roß zu dieſer Friſt,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Und reit't, wo der Wald am dichteſten iſt!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Herr Bold läßt ſatteln ſein graues Roß,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
So reitet er vor ſeiner Schwäher Schloß.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Willkommen, Herr Bold, im Schloſſe mein!
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Wie geht es jetzo klein Chriſtel dein?"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„Es geht klein Chriſtel wohl überaus,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Ich meine, ſie lebt im himmliſchen Haus!"
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

„So viel nun zeigt mir dein blutiges Schwert,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Erſchlagen haſt du klein Chriſtel werth."
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Sie legten klein Chriſtel auf güldene Bahr',
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Herr Bold mit Ketten beladen war.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

Sie legten klein Chriſtel in's Grab hinein,
Daß man ſich's reiflich bedächte! —
Herr Bold mußt' auf's Rad geflochten ſein.
Herr Bold kommt gar zornig des Weges.

XXXIII.

Klein Chriſtel befreit ihren Bruder.

1.

Klein Chriſtel geht hinein in den Stall,
Die Liebe, ſie zieht —
Sie muſtert die Roſſe, die fünfe all'.
Man ſpielt im Gezelt.

Sie muſtert den weißen, ſie muſtert den grau'n,
Die Liebe, ſie zieht —
Sie ſattelt den, der am ſchönſten zu ſchau'n.
Man ſpielt im Gezelt.

Klein Chriſtel reit't vor des Königs Thor,
Die Liebe, ſie zieht —
Des Königs Liebſte ſteht draußen davor.
Man ſpielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, du Liebſte fein!
Die Liebe, ſie zieht —
Iſt der König daheim, der Herre dein?“
Man ſpielt im Gezelt.

„Der König, daheim nicht iſt er,
Die Liebe, ſie zieht —
Zum Ting ritt zu dieſer Friſt er.
Man ſpielt im Gezelt.

Der König zum Ting iſt gegangen,
Die Liebe, ſie zieht —
Zu richten dort den Gefangnen.“
Man ſpielt im Gezelt.

Klein Chriſtel wendet ihr Röſſelein,
Die Liebe, ſie zieht —
Da ſieht ſie plötzlich ihr Brüderlein.
Man ſpielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Bruder fein!
Die Liebe, ſie zieht —
Sag' mir, wie kamſt du hier hinein?“
Man ſpielt im Gezelt.

„Fünfzehn Jahr ſchon lag ich hier,
Die Liebe, ſie zieht —
Kein Recht will der König ſprechen mir.“
Man ſpielt im Gezelt.

Die Jungfrau ſtieß mit dem Fuß an die Thür,
Die Liebe, ſie zieht —
Die harten Riegel, ſie trotzten ihr.
Man ſpielt im Gezelt.

Die Jungfrau ſtieß zum zweiten Mal,
Die Liebe, ſie zieht —
Die harten Riegel, ſie wichen zumal.
Man ſpielt im Gezelt.

Klein Chriſtel beſänftigt ihr Röſſelein,
Die Liebe, ſie zieht —
Und hob hinauf ihren Bruder fein.
Man ſpielt im Gezelt.

Klein Chriſtel ſich ſchwingt auf ihr graues Roß,
Die Liebe, ſie zieht —
So reitet ſie von des Königes Schloß.
Man ſpielt im Gezelt.

Doch als ſie kam auf die blumige Trift,
Die Liebe, ſie zieht —
Den König mit all ſeinen Mannen ſie trifft.
Man ſpielt im Gezelt.

„Guten Tag, guten Tag, klein Chriſtel ſein!
Die Liebe, ſie zieht —
Woher nahmſt du den reichen Gefangnen mein?“
Man ſpielt im Gezelt.

„Den nahm ich aus des Königes Schloß,
Die Liebe, ſie zieht —
Mit ſtarker Hand aus Feſſel und Schloß.“
Man ſpielt im Gezelt.

Klein Chriſtel ſaß zu Roſſe hoch,
Die Liebe, ſie zieht —
Und ſchnell wie der Wind von dannen flog.
Man ſpielt im Gezelt.

2.

Klein Chriſtel geht hinein in den Stall,
Um Hinkeli und Finkeli! —
Sie muſtert die Roſſe, die fünfe all'.
Um Freunde und Sippen,
Und Schwäher und Magen,
Und Herren und Fürſten,
Und Brüder und Schweſtern,
Und den, der liegt gefangen.

Sie muſtert den weißen, ſie muſtert den grau'n,
Sie ſattelt den, der fuchsroth zu ſchau'n.

So reitet ſie vor des Königes Thor,
Und draußen der König ſteht ſelber davor.

„Wo haſt du das große Gefangenhaus dein?
Dort will ich leuchten mit Fackelſchein.“

„Mein Gefangenhaus liegt ſo tief im Land,
Daß nimmer ein Ritter den Weg dahin fand.“

Klein Chriſtel, ſie reitet zwei Tage durchaus,
Da kam ſie an's große Gefangenhaus.

Ihre Fingerlein waren behend und weich,
Zurücke ſchiebt ſie die Riegel ſogleich.

„Mein Bruder, mein Bruder, gib Antwort mir:
Wie viel ihrer waren's, die banden dich hier?"

„Mich banden nicht Viere, nicht Fünfe blos;
Mich banden wol Hundert von des Königes Troß."

Klein Chriſtel, ſie ſtampft, daß klirret der Sporn:
„Ich wollt', ich träf' ſie in meinem Zorn!"

Zum König eilig die Botſchaft kam:
„Dem Gefangnen ein Ritter die Feſſeln nahm."

Der König ſprach zu den Dienern ſein:
„Ergreift ihn und ſetzt in den Thurm ihn hinein!"

Klein Chriſtel, ſie ſchwenkt ihr muthiges Pferd,
Des Königs Mannen, ſie haut ſie zur Erd'.

Klein Chriſtel trocknet ihr blutiges Schwert:
„Wärſt du nicht der König, das wäreſt du werth!"

„Lieber ſtolzer Ritter, du ſtille dein Schwert!
Ich geb' dir meine Tochter, du biſt ihrer werth.'

„Gar wenig begehr' ich dein Töchterlein,
Um Hinkeli und Finkeli! —
Bin ſelber wie ſie ein ſchön Jungfräulein."
Um Freunde und Sippen,
Und Schwäher und Magen,
Und Herren und Fürſten,
Und Brüder und Schweſtern,
Und den, der liegt gefangen.

XXXIV.

1.

Die beiden Schweſtern.

Es wohnt' in England ein König hehr,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und zwei junge Töchter und Mägdlein hatt' er.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und Schweſter ſprach zur Schweſter das Wort:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Komm, laß uns hinabgehn zum Meeresſtrand dort!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Die Jüngſte war ſchön, wie das Sonnenlicht hehr,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Die Aelteſte war ſchwarz wie Gottes heilige Erd'.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Mit walleudem Haar ging die Jüngſte voraus,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Es folgte die Aelteſte, falſch überaus.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und als ſie gekommen zum Meeresſtrand hell,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Da ſtieß ſie die Schweſter in die reißende Well'.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und die Jungfrau, ſie erhob ihre ſchneeweiße Hand:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und dir will ich geben mein rothes Goldband!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Dein rothes Goldband iſt mir doch wol beſcheert,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Sollſt nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir aus der Flut!
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und dir will ich geben meine Goldkrone gut."
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Deine Goldkrone gut iſt mir doch wol beſcheert,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Sollſt nimmermehr wandeln auf grünender Erd'!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und dir will ich geben meinen jungen Bräutigam!" —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

„Und nimmermehr helf ich dir wieder an's Land,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Beſcheert wird mir doch wol dein junger Bräutigam!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Die Fiſcher, ſie ruderten in finſtrer, blauer Nacht,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Sie fanden die Jungfrau in den Wellen, wo ſie lag.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Sie fanden der Jungfraue Leib ſchneeweiß,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Und zogen empor ihn am Meeresſtrand leis.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Da zog des Weges ein Spielmann daher. —
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Eine liebliche Harf' aus der Jungfrau macht' er. —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Die ſchneeweiße Bruſt der Jungfrau er nahm,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Da gab die Harfe ſo lieblichen Klang. —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und nahm er alsdann ihre Fingerlein klein, —
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Die ſollten der Harfe Schrauben ſein. —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Und nahm er auch ihr goldgelbes Haar, —
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Macht' draus ſeiner Harfe die Saiten klar. —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

So hält er im Arm die Harfe fein,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
So geht er alsbald in's Brauthaus hinein.
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Die Harfe, ſie ſpielt' im Königshof laut:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Was die Harfe verkündet, du hör' es, junge Braut!"
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Der erſte Schlag auf der Harfe erklang:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Die Braut, ſie trägt meine rothe Goldſpang'!"—
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Der zweite Schlag auf der Harfe hieß:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Der Bräutigam, er war mein Liebſter ſüß!"—
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Der dritte Schlag auf der Harfe rief:
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
„Mein' Schweſter mich ſtieß in die Wellen tief!"—
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

Am Sonntag ſaß die Braut mit der Goldkrone roth,
Hört' ich ein klein Vögelein ſingen —
Am Montag, da fand ſie auf dem Holzſtoß den Tod. —
Denn jetzt ſteht der Wald in Blüte.

2.

Die wunderbare Harfe.

Es wohnt' ein Bauer am brandenden Meer,
Groß iſt mein Leid —
Und hatte zweie der Töchter er.
Halt' dich an die Junge!

Die ält'ſte ſchwarz wie die Erde war,
Groß iſt mein Leid —
Die jüngſte war weiß, wie die Sonne klar.
Halt' dich an die Junge!

Und Schweſter ſprach zur Schweſter dies Wort:
Groß iſt mein Leid —
„Komm, laß uns hinabgehn zum Meere dort.“
Halt' dich an die Junge!

„Und ob du dich badeſt gar ſäuberlich,
Groß iſt mein Leid —
Doch wirſt du nimmer ſo weiß, wie ich.“
Halt' dich an die Junge!

Und wie ſie ſtanden am Meeresſtrand,
Groß iſt mein Leid —
Da ſtieß die Aelt'ſte die Schweſter vom Sand.
Halt' dich an die Junge!

„O vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Groß iſt mein Leid —
Und dir will ich geben mein rothes Goldband!“
Halt' dich an die Junge!

„Dein rothes Goldband iſt mir doch wol beſchert!
Groß iſt mein Leid —
Sollſt nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!“
Halt' dich an die Junge!

„Und hilf mir an's Land, o lieb Schweſter mein!
Groß iſt mein Leid —
Und dir will ich geben meine Goldkrone fein!“
Halt' dich an die Junge!

„Deine Goldkrone fein iſt mir doch wol beſchert!
Groß iſt mein Leid —
Sollſt nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Halt' dich an die Junge!

„Und vielliebe Schweſter, du hilf mir an's Land!
Groß iſt mein Leid —
Und dir will ich geben meinen Bräutigam!"
Halt' dich an die Junge!

„Dein Bräutigam iſt mir doch wol beſchert!
Groß iſt mein Leid —
Sollſt nimmermehr wandeln auf Gottes grüner Erd'!"
Halt' dich an die Junge!

„So grüß' denn daheim meinen Vater gut!
Groß iſt mein Leid —
Ich trink' meine Hochzeit in klarer Flut!
Halt' dich an die Junge!

Und grüße daheim mein Mütterlein,
Groß iſt mein Leid —
Meine Hochzeit ſoll tief im Meeresgrund ſein!
Halt' dich an die Junge!

Und grüße daheim meinen Bräutigam!
Groß iſt mein Leid —
Ich bette mich tief in Meeresſand!"
Halt' dich an die Junge!

Es wohnt' ein Spielmann dorten am Strand,
Groß iſt mein Leid —
Er blickt' auf die See, wo die Leiche ſchwamm.
Halt' dich an die Junge!

Vom Strand aufnahm er ſchön Jungfräulein,
Groß iſt mein Leid —
Und macht' aus ihr eine Harfe fein.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau ſchneeweiße Bruſt,
Groß iſt mein Leid —
Da klang die Harfe voll Lieb' und Luſt.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau Finger klein,
Groß iſt mein Leid —
Die ſollten der Harfe Schrauben ſein.
Halt' dich an die Junge!

Er nahm der Jungfrau goldgelbes Haar,
Groß iſt mein Leid —
Macht' draus ſeiner Harfe die Saiten klar.
Halt' dich an die Junge!

So führt er die Harfe zum Hof der Braut,
Groß iſt mein Leid —
Da ſteht die Hochzeit mit Jubellaut.
Halt' dich an die Junge!

Den erſten Schlag er der Harfe bot,
Groß iſt mein Leid —
Die Braut ſtand lächelnd und weiß und roth.
Halt' dich an die Junge!

Der zweite Schlag von der Harfe floß,
Groß iſt mein Leid —
Die Braut der Bräutigam liebend umſchloß.
Halt' dich an die Junge!

Den dritten Schlag er der Harfe bot,
Groß iſt mein Leid —
Die Braut lag in Bräutigams Armen todt!
Halt' dich an die Junge!

XXXV.

Sven Svanehvit.

Sven Svanehvit zog den Weg entlang,
Da traf er alsbald einen Hirten an:
„Und höre du Hirte, ich ſage dir hier:
Kannſt die Fragen löſen, die ich vorlege dir?“

„Fragen, die hab' ich nimmer gehört,
Doch Iſelands König ſchlug ich zur Erd'.“ —
„Und ſchlugſt du Iſelands König zur Erd',
So ſchlugeſt du mir meinen Vater werth.“

Sven Svanehvit ſchlug mit dem Daum ihn nur,
Leber und Lung' ihm gar ſchleunig entfuhr.
Sven Svanehvit hieb ihn in Stücke ſo klein,
Wie Lindenlaub fliegt im herbſtlichen Hain.

Sven Svanehvit ſchritt noch ein Weilchen entlang,
Einen andern Hirten traf er ſodann:
„Und hör' du Hirte, ich ſage dir hier:
Kannſt die Fragen löſen, die ich vorlege dir?

Was mag runder ſein, als ein Rad?
Die ſchönſten Thiere, wo iſt ihre Statt?
Wohinaus gehet die Sonne zur Ruhe?
Wie liegen todten Mann's Füß' in der Truhe?

Die breiteſte Brücke, wer bauet ſie auf?
Wo gehet das Fiſchlein im ſchnellſten Lauf?
Wohinaus gehet der Weg wol am jähſten?
Und der Menſch, wo liegt er am wehſten?

Was iſt wol ſchwärzer, als eine Kohl'?
Was iſt geſchwinder, als Lerchenfittig wol?
Was mag weißer ſein, als der Schwan iſt?
Und was mag lauter ſchrein, als der Kranich?"

„Ja, runder iſt die Sonn' als ein Rad,
Die ſchönſten Thier' haben im Himmel ihre Statt,
Gen Weſten gehet die Sonne zur Ruhe,
Gen Oſten liegen todten Mann's Füß' in der Truhe.

Die breiteſte Brücke, das Eis baut ſie auf,
Der Fiſch geht darunter im ſchnellſten Lauf,
Zur Höllen gehet der Weg am jähſten,
Und dorten lieget der Menſch am wehſten.

Die Sünd' iſt ſchwärzer, als eine Kohl',
Die Seele iſt ſchneller, als Lerchenfittig wol,
Die Engel ſind weißer, als der Schwan iſt,
Der Donner kann lauter ſchrei'n, als der Kranich."

Sie zechten in Tagen, in dreien nunmehr:
„Und weißt du all dieſes, ſo weißt du wol mehr!"
Sven Svanehvit zog Goldring' von der Hand,
Er gab ſie alle dem Hirtenmann.

XXXVI.

Pehr Tyrſon's Töchter in Bänge.

Pehr Tyrſon's Töchter in Bänge,
Kalt war's in ihrem Wald —
Sie ſchliefen, ſie ſchliefen zu lange.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Erwacht die jüngſte der Dreie,
Kalt war's in ihrem Wald —
Sie weckt die andern Zweie.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Sie ſetzten ſich auf das Bettgeſtell,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und flochten einander die Locken hell.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Sie legten ſeidne Gewänder an,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und zur Kirche gingen ſie dann.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Und wie ſie über die Aue ziehn,
Kalt war's in ihrem Wald —
Da treten drei Räuber vor ſie hin.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Wollet ihr Räuberweiber werden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Oder liegen in ſchwarzer Erden?"
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Nicht Räuberweiber wollen wir werden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Lieber liegen in ſchwarzer Erden!"
Derweilen der Wald ſich belaubet.

So hieben ſie ihnen das Haupt herunter,
Kalt war's in ihrem Wald —
Am Ort entſprangen drei Brönnlein munter.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Die Leiber tief in die Erd' ſie gruben,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und die Gewänder nach Bänge trugen.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Und als ſie kamen vor Bänge's Thor,
Kalt war's in ihrem Wald —
Draußen Frau Käthe ſteht ſelber davor.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Und wollet Ihr kaufen Gewänder von Seiden?
Kalt war's in ihrem Wald —
Neun Jungfraun thäten ſie künſtlich bereiten."
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Oeffnet Eu'r Bündel und zeigt mir ſie frei!
Kalt war's in ihrem Wald —
Vielleicht erkenn' ich ſie alle drei."
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Frau Käthe die Bruſt ſich ſchlagen thät,
Kalt war's in ihrem Wald —
Hinauf ſie zu Pehr Tyreſon geht.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Es halten drei Räuber am Thore hie,
Kalt war's in ihrem Wald —
Und unſre Töchter ſchlugen ſie."
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Pehr Tyrſon nimmt zu Handen ſein Schwert,
Kalt war's in ihrem Wald —
Die beiden Aelt'ſten haut er zur Erd'.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Den Dritten läßt er leben,
Kalt war's in ihrem Wald —
Soll erſt ihm Antwort geben.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Wie heißet Euer Vater?
Kalt war's in ihrem Wald —
Wie heißet Eure Mutter?"
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Unſer Vater Pehr Tyrſon in Bänge,
Kalt war's in ihrem Wald —
Unſre Mutter Frau Käth' in Stränge."
Derweilen der Wald ſich belaubet.

Pehr Tyrſon gehet zur Schmieden,
Kalt war's in ihrem Wald —
Läßt den Leib ſich mit Eiſen umſchmieden.
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Was ſollen wir jetzt für Buße thun?“
Kalt war's in ihrem Wald —
„Eine ſteinerne Kirche erbauen nun!“
Derweilen der Wald ſich belaubet.

„Die Kirche ſie heiße Kerne,
Kalt war's in ihrem Wald —
Die wollen wir bauen ſo gerne.“
Derweilen der Wald ſich belaubet.

XXXVII.

Der Knab' im Roſenhain.

1.

Wo biſt du ſo lange geweſen?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Bin im Stalle geweſen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer.“

Was iſt dein Kleid ſo blutig?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Mich trat das Rößlein muthig,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer.“

Was iſt ſo blutig dein Hemdelein?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Erſchlagen hab' ich den Bruder mein,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer."

Wohin denn willſt du ziehen?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Will aus dem Lande fliehen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer."

Wann kommſt du heimgezogen?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Wenn weiß kommt der Rabe geflogen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer."

Wann kommt weiß der Rabe geflogen?
Du Knab' im Roſenhain! —
„Wenn der Felsblock ſchwimmt auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Ihr harret mein ſpät; doch ich kehre nimmer."

2.

Wo biſt du ſo lange geweſen?
Knab' im Roſenhain! —
„Bin im Stalle geweſen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Was thateſt du im Stalle?
Knab' im Roſenhain! —
„Ich tränkte die Fohlen alle,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Was iſt dein Fuß ſo blutig?
Knab' im Roſenhain! —
„Mich trat das Fohlen muthig,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Dein Schwert, was mag's ſo blutig ſein?
Knab' im Roſenhain! —
„Erſchlagen hab' ich den Bruder mein,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!"

Wohin denn willſt du ziehen?
Knab' im Roſenhain! —
„Will aus dem Lande fliehen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!"

Was ſoll dein Weib beginnen?
Knab' im Roſenhain! —
„Um's tägliche Brot mag ſie ſpinnen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!"

Wie ſoll's deinen Kindern ergehen?
Knab' im Roſenhain!
„Vor der Leute Thür laß ſie gehen,
Liebes Mütterlein! —
Harret mein ſpät oder nimmer!"

Doch wann kommſt du heimgezogen?
Knab' im Roſenhain! —
„Wenn ſchwarz der Schwan auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Wann iſt ſchwarz der Schwan auf den Wogen?
Knab' im Roſenhain! —
„Wenn weiß kommt der Rabe geflogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Wann kommt weiß der Rabe geflogen?
Knab' im Roſenhain! —
„Wenn der Felsblock ſchwimmt auf den Wogen,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

Und der Felsblock, wann ſchwimmet er?
Knab' im Roſenhain! —
„Der Fels ſchwimmt nimmermehr,
Liebes Mütterlein!
Harret mein ſpät oder nimmer!“

XXXVIII.

Der Kleinen Teſtament.

Wo warſt du denn ſo lange,
Kleine, Töchterlein? —
„Ich war bei meiner Amme,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was gab ſie dir für ein Gerichte,
Kleine, Töchterlein? —
„Kleine ſtreifige Fiſche.
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was thatſt du mit den Reſten,
Kleine, Töchterlein? —
„Gab ſie dem Hündlein zu freſſen,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünſcheſt du deinem Vater,
Kleine, Töchterlein? —
„Den Himmel, den klaren,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünſcheſt du deiner Mutter,
Kleine, Töchterlein? —
„Den Himmel, den guten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh ‘

Was wünſcheſt du deinem Bruder,
Kleine, Töchterlein? —
„Ein ſegelndes Schiff auf den Fluten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünſcheſt du deiner Schweſter,
Kleine, Töchterlein? —
„Goldſchrein' und Kiſten,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünſcheſt du deinem Stiefmütterlein,
Kleine, Töchterlein? —
„Der Hölle rothe Flammenpein,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

Was wünſcheſt du deiner Amme,
Kleine, Töchterlein? —
‚Dieſelbige Höllenflamme,
Lieb Stiefmütterlein!
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!

Ich habe keine Zeit mehr,
Zu reden allhier,
Denn kleine Himmelsglöcklein,
Die läuten nach mir.
Denn ach, ach! weh iſt mir, weh!“

XXXIX.

Herr Peder's Seereiſe.

1.

Herr Peder unter der Burglinde geht,
Gekräuſelt ſein Haar gar fein;
Und ein er zu der Pflegerin geht:
„Wollt guten Rath mir leihn!“
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

„Nicht wirſt du ſterben auf grüner Erd',
Noch wirſt du erſchlagen im Streit;
Doch hüte dich wohl vor der Welle blau,
Die dein junges Leben bedräut!“
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Das Schifflein ruht auf dem Uferſand,
Gras wächſt darunter wol:
„Wer nicht von dannen zieht zum Streit,
Dient nicht ſeinem Herrn, wie er ſoll!“
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Und als ſie kamen auf offnen Sund,
Die Woge zu ſchlagen begann,
Und weil kein Prieſter zur Stelle jetzund,
Er beichtet' dem Steuermann.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Es war der junge Herr Peder ſelbſt,
Er fällt auf ſeine Knie,
Und alſo ſeine Beichte ſpricht
Vor einem Maſtbaum hie.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

„Altäre hab' ich beraubet,
Klöſter hab' ich geſengt,
Manch adlige ſtolze Jungfrau
Hab' ich ſchmählich gekränkt.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Habe verlockt ſo Wittwe als Braut,
Verrathen das Mägdlein hold;
Nimmer doch kam mir Solches in Sinn,
Daß im Meer ich ſterben ſollt'.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Iſt Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn die Mutter mein,
So ſaget, ich dien' im fremden Land,
So wird ſie nicht traurig ſein.
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

Iſt Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn das Bräutlein mein,
So ſaget, ich lieg' im Meeresgrund,
Ob etwa ſie möchte frei'n."
Derweil das Meer ſo Manchen verſchlingt.

2.

Es war der junge Herr Peder,
Er kräuſelt ſein Haar nunmehr,
So geht er zur Pflegerin ein und fragt,
Welcher Tod ihm beſchieden wär'.

„Und du ſtirbſt nicht auf dem Siechenbett,
Und du ſtirbſt nicht im Kriege fürwahr;
Doch hüte dich wohl vor den Wellen blau,
Die droh'n deinem Leben Gefahr!"

„Und ſterb' ich nicht auf dem Siechenbett,
Und nicht im Kriege, fürwahr!
So hüt' ich mich wohl vor den Wellen blau,
Daß die mir nicht bringen Gefahr."

Es war der junge Herr Peder,
Er geht zum Meeresſtrand,
Da läßt er ein Schifflein bauen
Wol auf dem weißen Sand.

Und das Schifflein war von Wallfiſchgrat,
Die Maſten desgleichen waren,
Und die Flaggen vom allerrotheſten Gold
Konnte man oben gewahren.

„Laſſet uns luſtig zechen heut,
Derweil wir des Biers nicht ermangeln;
Morgen wollen wir ſegeln weit,
Wo wir nicht der Beute ermangeln!“

Die Schiffer und Lootſen allzumal,
Sie ſtießen das Schiff vom Land;
Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geiſt
War aus ihren Gedanken verbannt.

Sie ſegelten auf dem pfadloſen Meer,
Sie ſegelten Tag' und Jahr;
Die Maſten krachten und brachen entzwei,
Wo die See wol am tiefſten war.

Herr Peder, er nahm ſein Würfelbuch,
Warf hin die Würfel und ſprach:
„Nun werfen das Loos wir allzumal,
Welchem Sünder es gelten mag!“

Und als zum Erſten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den Sohn des Königs ſofort.

Und als zum Zweiten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den König ſelber ſofort.

Und als zum Dritten der Würfel fiel
Unter den Seefahrern dort,
Das Loos fiel auf Herr Peder,
Den König ſelber ſofort.

„Und derweil wir ſo weit verſchlagen ſind,
Daß kein Prieſter zu finden nun,
So laſſet uns knien vor den Maſtbaum hin
Und unſre Beichte thun!“

Es war der junge Herr Peder,
Vor dem Maſtbaum niederfiel er,
Er ſollte ſeine Beichte thun,
Und das ward ihm gar ſchwer.

„Kirchen hab' ich geſchändet,
Klöſter hab' ich geſengt,
Manch adlige ſtolze Jungfrau
Hab' ich ſchmählich gekränkt.

Habe die Wälder durchzogen,
Gemordet, geraubt und verheert,
Und manchen redlichen Bauernſohn
Lebendig geſetzt in die Erd'.

Wollte mir Gott dazu helfen,
Daß wieder ich käm' an's Land,
Da wollt' ich bau'n eine Kirche
Wol auf dem ſchneeweißen Sand!

Wollte mir Gott dazu helfen,
Daß wieder ich käm' nach Haus,
Ich wollte bau'n eine Kirche
Mit Blei gedecket durchaus!

Iſt Einer von Euch, der entrönne,
Und die Mutter ihn fragt, wo ich ſei:
Sagt ihr, ich dienet' am Königshof,
Ein Rittersmann hoch und frei.

Iſt Einer von Euch, der entrönne,
Und fragt ihn das Bräutlein mein:
Sagt ihr, ich läg' in den Wellen blau,
Sie möge gedenken mein!"

Und als er zu Ende geſprochen das Wort,
Wol um dieſelbige Stund',
Da hob ſich ein fürchterlich Wetter ſofort,
Schlug das Schiff hernieder zum Grund.

XL.

Herr Ulfver und Frau Silberlind.

Herr Ulfver, er war ein Rittersmann,
Er nahm ein Bräutlein aus fremdem Land.
So kennen wir Ulf.

Herr Ulfver, er war ein Ritter traut,
Jungfrau Silberlind nahm er zur Braut.
So kennen wir Ulf.

Sie lebten zuſammen in's achte Jahr,
Drei Kindlein ſie dem Gatten gebar.
So kennen wir Ulf.

Da kam der Tod an Vårby's Pfort',
Frau Silberlind nahm er mit ſich fort.
So kennen wir Ulf.

Und Ulf blieb zurück in Mühen und Leid,
Und Jungfrau Stineborg jetzo er freit.
So kennen wir Ulf.

Sie lebten zuſammen in's achte Jahr,
Und Kindlein wol ſie dem Gatten gebar.
So kennen wir Ulf.

Frau Stineborg's Kindlein, froh ſpielten ſie drauß,
Frau Silberlind's Kindlein ſaßen weinend zu Haus.
So kennen wir Ulf.

Das kleinſte Kindlein, ſo kläglich es weint,
Aus ſchwarzer Erd' es die Mutter weint.
So kennen wir Ulf.

Frau Silberlind ſprach zu den Engelſchaaren:
„Iſt es vergönnt, zur Erden zu fahren?"
So kennen wir Ulf.

„Zur Erden zu fahren vergönnet dir ſei,
Doch kehr' nur zurück vor dem Hahnenſchrei!" –
So kennen wir Ulf.

Sie pocht an die Thür mit den Fingern klein:
„Steht auf, meine Kinder, und laßt mich ein!
So kennen wir Ulf.

Was liegt ihr hier auf der Streue nun?"
„Wir haben nichts Andres, darauf zu ruhn."
So kennen wir Ulf.

„Was ſeid ihr ſo ſchwarz zu dieſer Friſt?" –
„Es wuſch uns Keiner, ſeit todt du biſt." –
So kennen wir Ulf.

„Frau Stineborg, ſteh' auf, laß dich vor mir ſehn! –
Ich will mit dir reden ein Wort oder zween! –
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich beides, Acker und Hain,
Meine Kinder ſchlafen jetzt hungrig ein. –
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich Heerden, ſo Schaf als Rind,
Meine Kinder gehn barfuß in Schnee und Wind. –
So kennen wir Ulf.

Zurück ließ ich Polſter, blau und neu,
Jetzt liegen meine Kinder auf nackter Streu. –
So kennen wir Ulf.

Wäreſt du meinen Kindern liebreich und hold,
Gott Vater im Himmel dir's lohnen wollt'." –
So kennen wir Ulf.

„Und war ich bis heut eine Stiefmutter hart,
Fortan bin ich Mutter nach rechter Art." –
So kennen wir Ulf.

Doch herrlichere Schaar ward nimmer geſehn,
Als Silberlind zum Himmel mit den Kindlein eingehn.
So kennen wir Ulf.

XLI.

Klein Stige's Einladung.

Klein Stige geht nach dem Marmorſtein,
Den König ladet er zu ſich ein.
Gar freudiglich.

Den König läd't er, das Hofgeſind frei,
Die Königin ſelber war auch dabei.
Gar freudiglich.

Und als man kam vor klein Stige's Haus,
Die Pforten waren von Stahl durchaus.
Gar freudiglich.

Und als man kam vor klein Stige's Thor,
Spielt ein Hirſch und tanzt eine Hindin davor.
Gar freudiglich.

Und als man kam in's Gemach hinein,
Das Gemach, es leuchtet in Goldesſchein.
Gar freudiglich.

Die Decke, ſie ſtrahlt' in Silberglanz,
Der Eſtrich, er war von Meſſing ganz.
Gar freudiglich.

Der Ofen, er war von Marmorſtein,
Die Wände, ſie waren von Elfenbein.
Gar freudiglich.

Der Tiſch, die Stühle von Golde rein,
Doch darüber der Teppich von Wolle fein.
Gar freudiglich.

XLII.

1.

Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd.

Der König ſtehet im Hochgemach:
„Wer wol in mein Goldhorn blaſen mag?“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Es iſt wol kein Horn, es dünkt Euch nur ſo,
Eine Hirtenmagd ſinget ihr Liedlein froh.“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Der König ſprach zu den Dienern zwei'n:
„Laßt zu mir eingehn die Hirtenmagd klein!“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Wie wollt Ihr, daß mich der König ſchau'?
Mein Kleid iſt ja nur von Vadmal grau."
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Und treppenaufwärts Gundela ſprang,
Und klirrt' auf dem Marmor die rothe Goldſpang'.
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Und Gundela ging zum König ein,
Und freundlich nickt er dem Mägdelein.
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Stolz Gundela, ſtolz Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Ein Haus in der Stadt, das geb' ich dir!"
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Ein Haus in der Stadt will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe ſchlagen."
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„O liebe ſtolze Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Silber- und Goldmünzen geb' ich dir!"
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Silber und Gold will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe ſchlagen.'
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Liebe ſtolze Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Den trefflichſten Ritter, den geb' ich dir."
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Der trefflichſte Ritter will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe ſchlagen."
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Liebe ſtolze Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Den Prinzen, meinen Bruder, den geb' ich dir!"
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Der Prinz, Euer Bruder, will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe ſchlagen.“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„O liebe ſtolze Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Mein Königreich halb, ich geb' es dir.“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Dein Königreich halb will mir wenig behagen,
Und mag ich noch nicht meine Goldharfe ſchlagen.“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Und liebe ſtolze Gundela, ein Liedlein ſinge mir!
Den jungen König ſelber, den geb' ich dir!“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Der junge König ſelber, der will mir behagen:
Seht, jetzo mag ich die Goldharfe ſchlagen.“
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Zum Erſten ſie griff in die Harfe mit Luſt:
Dem König lachte das Herz in der Bruſt. –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Zum Zweiten ſie griff in die Harfe mit Macht:
Des Königs Herz war zum Weinen gebracht. –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Sie griff in die Harfe zum dritten Mal:
Des Königs Mannen vor ihr tanzten zumal. –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Sie griff in die Harfe zum vierten Mal:
Vor ihr tanzten die Gräſer, die Halme zumal. –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

Der König gar zärtlich die Jungfrau umſchließt,
Die Goldkron' er beut und als Königin ſie grüßt. –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

„Und bin ich gereiſ't über Waſſer, über Land,
Daß Islands König ſei mein genannt.“ –
So ſtolz war die Gundela,
Kamerad und wir, wir gewinnen ſie niemals.

2.

Inga, die kleine Mühlenmagd.

Wachend der König im Hochſaale lag:
„Wer wol meine Goldharfe ſchlagen mag?“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Es iſt keine Harfe, es dünkt Euch nur ſo:
Klein Inga ſingt in der Mühle froh.“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Der König, er ſprach zu den Dienern zwei'n:
„Laßt zu mir eingehen Inga klein!“
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Wie wollt Ihr, daß mich der König ſchau'?
Mein Kleid iſt ja nur von Badmal grau!"
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Klein Inga trat herein zur Thür,
Und freundlich nickte der König ihr.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein ſinge mir!
Ein Kleid von Silber, das geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Ein Kleid von Silber, das acht' ich nicht ſehr,
Doch ſing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein ſinge mir!
Im Königsfluß ein Schifflein, das geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Im Königsfluß ein Schifflein, das acht' ich nicht ſehr,
Doch ſing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein ſinge mir!
Mein Reich zur Hälfte, ich geb' es dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Dein Reich zur Hälfte, das acht' ich nicht ſehr,
Doch ſing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Klein Inga, klein Inga, das Liedlein ſinge mir!
Meinen eignen jungen Leib, den geb' ich dir."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

„Dein'n eignen jungen Leib, den acht' ich nicht ſehr,
Doch ſing' ich dir gerne das Liedlein nunmehr."
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie ſang zum erſten, zum zweiten Mal:
Aufſtanden die Todten aus den Gräbern zumal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie ſang zum dritten, zum fünften Mal:
Des Königs Mannen, ſie tanzten zumal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Sie ſang zum fünften, zum ſiebenten Mal:
Der König tanzt mit dem Bräutlein im Saal.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

Klein Inga ſetzt' ſich auf den Goldſeſſel roth,
Der König ſelbſt ihr die Goldkrone bot.
Tief, tief im Eichenhain, dem grünen.

XLIII.

Die Macht der Harfe.

Klein Christel weint im Gemach gar sehr,
Herr Peder spielt fröhlich im Hof umher:
„Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Weint Ihr um den Sattel, weint Ihr um das Pferd?
Oder weint Ihr, daß ich zur Braut Euch begehrt?
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!“

„Nicht wein' ich um den Sattel, nicht wein' ich um's Pferd
Viel minder noch, daß Ihr zur Braut mich begehrt.
Mein herziges Lieb,
O sagt mir, warum Ihr trauert!

Doch wein' ich vielmehr um mein goldgelbes Haar,
Das heut ſoll benetzen die Woge klar.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Und wein' ich vielmehr um die Ringfalla-Flut,
Die ſchon mir verſchlang beide Schweſtern gut.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Mir ward, ein Kind noch, geſagt und gedroht,
Mein Hochzeitstag brächte mir Leid und Noth."
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

„Und laſſ' ich dein Roß gar ſorglich beſchuh'n,
Es ſoll nicht ſtolpern auf vier Goldſchuh'n.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Zwölf meiner Mannen ſoll'n vor dir reiten,
Zwölf meiner Mannen an jeglicher Seiten."
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Doch als ſie kamen zum Ringfalla-Hain,
Da ſpielt ein Hirſch mit goldnem Geweih.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Dem Hirſch nachjagen alle die Mannen,
Klein Chriſtel, ſie ziehet einſam von dannen.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Zur Ringfalla-Brücke als ſie gelangt,
Da ſtolpert ihr Roß, das auf vier Goldſchuh'n prangt;
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Auf dreißig Goldnägeln und vier Goldſchuh'n,
Und die Jungfrau ſtürzt in den Waldſtrom nun.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Herr Peder, er ſprach zu den Knappen zwei'n:
„Gleich ſchafft mir zur Stelle die Goldharf' mein!" —
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Erſten ſchlug er die Goldharf' mit Macht:
Der leid'ge garſt'ge Nix auf der Flut ſaß und lacht'. –
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Zweiten er griff in die Goldharf' hinein: –
Der leid'ge garſt'ge Nix auf dem Grund ſaß und weint'. –
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Zum Dritten ſchlug er die Goldharfe gut:
Klein Chriſtel, ſie ſtreckt' den Arm aus der Flut. –
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Und er ſpielte die Rinde los von den Birken, –
Und er ſpielte die Thürme herab von den Kirchen. –
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Er ſpielt' das Geweih vom Wild im Lauf, –
Er ſpielt' auf ſein Knie das Bräutlein herauf. –
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

Und der Nix trat hervor aus der Woge klar,
Bot auf jedem Arm eine Jungfrau dar.
Mein herziges Lieb,
O ſagt mir, warum Ihr trauert!

XLIV.

Die Gewalt des Kummers.

Klein Chriſtel weint Thränen, ſie weinet Blut,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie weint aus dem Grabe den Bräutigam gut.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Er pocht an die Thür mit den Fingerlein:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Steh' auf, klein Chriſtel, und laß mich ein!“
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Und laſſ' ich Keinen hier ein bei Nacht.“
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Steh' auf, klein Chriſtel, und Einlaß gib!
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Ich bin der Knabe, dein feines Lieb."
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und eilig nun die Jungfrau aufſtand,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie öffnet das Schloß mit leichter Hand.
Ihr freuet Euch alle Tage.

So ſetzt ſie ihn auf den rothen Goldſchrein,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Und wäſcht ſeine Füße mit klarſtem Wein.
Ihr freuet Euch alle Tage.

So ſetzten Beide auf's Bette ſich,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie redeten viel, ſie ſchliefen nicht.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und die Hähne zu krähen beginnen,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Der Todte muß gehen von hinnen.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und aufſtand die Maid, die Spangenſchuh nahm,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sie folgt' durch den Wald ihrem Bräutigam.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und als ſie bei'm Friedhof kommen an,
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Sein goldgelbes Haar zu verſchwinden begann.
Ihr freuet Euch alle Tage.

„Und ſieh, ſchöne Jungfrau, der Mond tritt herfür!'
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
So haſtig verſchwand der Jüngling ihr.
Ihr freuet Euch alle Tage.

Sie ſetzte ſich nieder auf ſeine Gruft:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Hier will ich ſitzen, bis Gott mich ruft!"
Ihr freuet Euch alle Tage.

Und aus dem Grabe die Antwort kam:
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
„Herzliebſte, geh' heim und ſtille den Gram!
Ihr freuet Euch alle Tage.

Für jede Thräne in deiner Noth, —
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Füllt ſich mein Sarg mit Blute roth. —
Ihr freuet Euch alle Tage.

Doch jedesmal, wenn du fröhlich biſt, —
Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —
Mein Sarg mir voll blühender Roſen iſt.“ —
Ihr freuet Euch alle Tage.

XLV.

Die wunderbare Erſcheinung.

„Nun ſeh ich, was niemals zuvor ich geſehn,
Den Felsblock ſchwimmen, den Mann drauf ſtehn.“
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

„Ich bin kein Mann, ob alſo zu ſchau'n,
Bin ein Engelein Gottes, unter'm Himmel, dem blau'n.“
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

„Biſt ein Engelein Gottes unter'm Himmelszelt blau,
Wie's hergeht im Himmel, verkünd' es genau!“
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

„Im Himmel iſt beides, Frieden und Freud',
Heil ihm, dem im Himmel ein Stuhl iſt bereit't.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Da ſitzen die Wittwen, die Waiſen zumal,
Englein auf ihrem Erbtheil, im himmliſchen Saal.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Da ſitzet, deß Trübſal auf Erden war groß,
Sitzet im Himmelreich, in Abraham's Schooß."
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

„Biſt ein Engelein Gottes unter'm Himmelszelt blau,
Wie's hergeht in der Höllen, verkünd' es genau."
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

„Da ſitzet der Sohn, der den Vater verflucht,
Er ſitzt in der Höllen, ein Sünder verrucht.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Da ſitzet die Tochter, die die Mutter bedroht,
Sie ſitzt in der Höllen in ewiger Noth.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Da ſitzt, wer die Luſt, die ſünd'ge, begehrt,
Er ſitzt in der Höllen, ſchwarz wie die Erd'.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Da ſitzt der Spötter, der verlachte den Rath,
Er ſitzt in der Höllen und findet nicht Gnad'.
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

Wol kann Der Gnade finden, der ſünd'ge Luſt geſucht,
Doch nimmer findet Gnade, der die Eltern verflucht!"
Gott läßt ſich finden zu Zeiten.

XLVI.

Der Geſang der Taube im Liliengezweig.

1.

Es ſitzt eine Taube im Liliengezweig,
Zur Mittſommerszeit —
Sie ſingt ſo lieblich von Chriſti Reich.
Im Himmel iſt große Freud'.

Sie ſinget und ſinget und ſinget ſo ſchön:
Zur Mittſommerszeit —
„Eine Maid wird dies Jahr noch zum Himmel eingehn."
Im Himmel iſt große Freud'.

„Nicht werd' ich dies Jahr noch zum Himmel gehn ein,
Zur Mittſommerszeit —
Ich ſpüre nichts von Krankheit und Pein."
Im Himmel iſt große Freud'.

In Vaters Garten wandelt die Maid,
Zur Mittſommerszeit —
Sie fühlt einen Stich in der linken Seit'.
Im Himmel iſt große Freud'.

„Mein Bettlein bereite, lieb Mütterlein!
Zur Mittſommerszeit —
Nun ſchau ich nie wieder Gefild oder Hain!"
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und ſprich nicht alſo, lieb Töchterlein!
Zur Mittſommerszeit —
Bald wirſt du Braut eines Königs ſein."
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und beſſer iſt, werden im Himmel Braut,
Zur Mittſommerszeit —
Als hier einem König werden getraut.
Im Himmel iſt große Freud'.

Und ſchaff' einen Prieſter, lieb Vater mein!
Zur Mittſommerszeit —
Ich fühl' es, als Gaſt zieht der Tod bei mir ein.
Im Himmel iſt große Freud'.

Und mach' mir die Bahr', o lieb Bruder mein!
Zur Mittſommerszeit —
Und kräuſ'le mein Haar, o lieb Schweſterlein!"
Im Himmel iſt große Freud'.

Und es ſtarb die Maid, und ſie lag auf der Bahr,
Zur Mittſommerszeit —
Und Jungfraun und Mägdlein kräuſ'ten ihr Haar.
Im Himmel iſt große Freud'.

Und ſie trugen die Jungfrau aus Vaters Haus,
Zur Mittſommerszeit —
Gottes Engelein gingen mit Lichtern voraus.
Im Himmel iſt große Freud'.

Sie trugen die Jungfrau den Friedhof entlang,
Zur Mittſommerszeit —
Gottes Engelein zogen voran mit Geſang.
Im Himmel iſt große Freud'.

Sie legten die Jungfrau in's ſchwarze Grab,
Zur Mittſommerszeit —
Und Gott Vater ſelbſt ſchaut in Hulden herab.
Im Himmel iſt große Freud'.

2.

Es ſitzet ein Vogel im Liliengezweig,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Er ſingt ſo lieblich von Chriſti Reich.
Im Himmel iſt große Freud'.

Kam ein armer Frohnsmann und lauſcht' dem Getön:
Fürchtet Euch nicht mehr! —
„Und willſt mit mir heuer zum Himmel eingehn?"
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und nicht will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Denn ich hab' ein Weib und viel Kindlein klein."
Im Himmel iſt große Freud'.

Kam ein armer Bettler und lauſcht' dem Getön:
Fürchtet Euch nicht mehr! —
„Und willſt mit mir heuer zum Himmel eingehn?"
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und nicht will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Denn ſammeln muß ich Almoſen ein."
Im Himmel iſt große Freud'.

Der Vogel, er flog über's Kirchendach weit,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Da traf er eine ſchöne, vornehme Maid.
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und hör', was ich ſage, ſchön Jungfräulein!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Willſt heuer mit mir zum Himmel gehn ein?"
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und gern will ich heuer zum Himmel gehn ein,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Doch ſpür' ich nichts von Krankheit und Pein."
Im Himmel iſt große Freud'.

Und die Jungfrau, ſie ritt durch den grünenden Hain,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Siechthum und Plagen, ſie folgten hinterdrein.
Im Himmel iſt große Freud'.

Und als ſie kam vor der Mutter Haus,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Die Mutter ſelber ſteht vor ihr drauß.
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und vielliebe Schweſter, mein Bettlein bereit'!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und vielliebe Bruder, führ' mein Rößlein zur Weid'!
Im Himmel iſt große Freud'.

Und vielliebe Mutter, Ihr kräuſelt mein Haar!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und vielliebe Vater, vergold't meine Bahr!"
Im Himmel iſt große Freud'.

„Und vielliebe Tochter, nicht alſo ſprich!
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Es freit' Kaiſer Carol geſtern um dich."
Im Himmel iſt große Freud'.

„Wol gut ist's, dem Kaiser werden getraut,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Weit besser doch werden Christi Braut."
Im Himmel ist große Freud'.

Sie trugen die Leiche durch's blühende Thal,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und die Glöcklein im Himmel sie läuteten all'.
Im Himmel ist große Freud'.

Sie trugen die Leich' auf den Friedhof dann,
Fürchtet Euch nicht mehr! —
Und alle Gottes Engelein gingen voran.
Im Himmel ist große Freud'.

Anhang.

Ueber den Kehrreim
in den alten ſkandinaviſchen Liedern.

Von **E. G. Geijer.**

Gemeinſame Erinnerungen und Gefühle ſind Grund und Gegenſtand der Volkspoeſie, ſowie der Poeſie überhaupt, mit dem Unterſchiede, daß dieſe Erinnerungen und Gefühle in der erſtern nicht blos ihrem Weſen, ſondern auch ihrem Ausdrucke nach allgemein ſind, und daß ſonach dieſer Ausdruck ſich noch nicht zu einer eigenen Kunſt erhoben hat. Erſt durch die Kunſt entſteht eine Art von Eigenthumsrecht auf dieſem allgemeinen Gebiete, welches darum indeß nicht aufhört, ein allgemeines und Allen zugängliches zu ſein, da jenes Eigenthumsrecht nur in Bezug auf die Form erworben werden kann, nicht eigentlich in Bezug auf den Inhalt, der für die Poeſie im Ganzen ein ſchon Gegebenes und Vorhandenes iſt. Nur durch die Kunſt kann der Form jener Stempel der Indi-

vidualität aufgedrückt werden, welche das Werk als das eines Einzelnen bezeichnet. Wenn alſo in der gebildeten Poeſie die Form ſich am meiſten geltend macht, ſo verhält es ſich umgekehrt mit derjenigen, in der die Kunſt noch fehlt. Hier ruht vielmehr die ganze Bedeutung im Inhalt, und dieſer Inhalt, wie ſchon bemerkt, verfaßt ſich ſelber. — Alles, was ſeiner Natur nach allen Menſchen gemein iſt, liegt außer und jenſeits aller einzelnen Verfaſſerſchaft. Man verfaßt es nicht, ſondern man wird davon erfaßt. — Gemeinſame Erinnerungen und Gefühle, ſagten wir, liegen aller Poeſie zu Grunde. Sie ſind es auch, die die Haupteintheilung der Poeſie in epiſche und lyriſche zu Wege bringen, womit indeſſen nicht geſagt ſein ſoll, daß in einer von beiden das andere Element völlig mangelte; im Gegentheil ſind beide allezeit verbunden, und nur das Uebergewicht eines der beiden Elemente begründet den Unterſchied; — ja, die Geſchichte der Poeſie iſt nichts Anderes, als die Darſtellung der Ausbildung dieſer beiden poetiſchen Elemente und ihrer endlichen Verſchmelzung. Aus letzterer geht hinwieder eine eigene Art von Poeſie, die dramatiſche hervor, welche uns Epik und Lyrik in innigſter Vereinigung zeigt, und zugleich mit Recht als die höchſte Blüte der Poeſie bei einem Volke gilt. Denn dieſe dramatiſche Poeſie in ihrem höchſten Glanze bezeichnet in der Bildung eines Volkes gerade jenen Punkt, wo der Gefühlsreichthum der lebenden Generation den ganzen Reichthum ſeiner Erinnerungen in ſich aufgenommen und durchdrungen, wiederbelebt und vergegenwärtigt hat. Alles Leben der Gegenwart und Vergangenheit iſt hier in einen Augenblick, in einen Ausdruck,

in ein Bild zuſammengedrängt, und es gibt nichts Höheres als dies. — Aber ehe die dramatiſche Poeſie ſich bei einem Volke ausbilden kann, müſſen die beiden poetiſchen Elemente, die ſich in derſelben verſchmelzen, das epiſche und das lyriſche, erſt jedes einzeln entwickelt ſein; und die Geſchichte lehrt, daß, wie es auch im Weſen der Sache liegt, das Epiſche hier den Vortritt hat. Die erſte Poeſie aller Völker iſt eine erzählende, die Bewahrerin ihrer Erinnerungen. Sie beſingt Begebenheiten, nicht Gefühle. Aber da keine Poeſie des lyriſchen Elements gänzlich entbehren kann, ſo tritt dieſes als Muſik zu ihr hinzu, und iſt von der Poeſie in ihrem Entſtehen unzertrennlich. Der Geſang tritt in der Erzählung als Ausdruck des Gefühls, als lyriſches Element auf. Dies iſt das erſte Alter der Poeſie, das epiſche. In dem zweiten hat das Gefühl ſeinen eigenen von der Erzählung unabhängigen Ausdruck gefunden. Die Poeſie hat ſich ſelber der Lyra bemächtigt, die bis dahin nur ihre Begleiterin war. Aus ihrer Haft befreit verſteht ſie es jetzt erſt, ihr Inneres auszuſprechen. So ſteht ſie da, die echte Lyrik, die himmliſche Dolmetſcherin aller Gefühle. — Sobald aber die Poeſie ſelber muſikaliſch wird, zeigt ſich auch die erſte Verſchiedenheit zwiſchen ihr und der Muſik im eigentlichen Sinne und für letztere die Möglichkeit, ſich als eine eigene Kunſt auszubilden. Zugleich iſt die Phantaſie, die bisher bloß im Dienſt der Erinnerung ſtand, freigegeben, und eigentliche Dichtung entſteht. Statt einer äußerlichen Wahrheit oder einer Dichtung, die ſelbſt nicht anders weiß, als daß ſie Wahrheit ſei, handelt es ſich jetzt um eine innerliche —

um die Wahrheit des Ausdrucks der Gefühle. Das menſchliche Gemüth hat ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber zurückgewendet. Eine innere Welt iſt aufgegangen, welcher die ganze äußere Welt nur zum Sinnbild, zum Symbol wird, und in dieſer Betrachtung alles Aeußerlichen als bloßes Bild des Innerlichen wird die Phantaſie zuerſt ihrer ſelbſt als einer dichtenden und bildenden Kraft bewußt. Füge ich nun der äußern Begebenheit etwas Innerliches bei und betrachte jene als eine Wirkung von dieſem, ſo wird die Begebenheit zugleich Handlung, deren Darſtellung als ſolche, d. h. als geſchehend — nicht ſchon geſchehen, denn dadurch nimmt die Handlung alsbald den Charakter der Begebenheit an —, die Aufgabe der dramatiſchen Poeſie iſt, von welcher Poeſie, wenn die epiſche einen äußern, die lyriſche dagegen einen innern Zuſtand ſchildert, geſagt werden kann, daß ſie beide verbindet, da ſie eben den Uebergang des einen dieſer Zuſtände in den andern darſtellt. Hiermit tritt die dritte und höchſte Periode der poetiſchen Bildung ein, die die beiden vorhergehenden nicht blos vereinigt, ſondern ſie eben deshalb in neuer Geſtaltung und mit eigentlicher Kunſt wiederholt.

Betrachtet man dieſe drei natürlichen Entwickelungsperioden der Poeſie, ſo fällt es in's Auge, daß erſt in der zweiten, der lyriſchen Periode, die Kunſt im engern Sinne entſteht, da jetzt erſt die Phantaſie ſich ihrer eigenen Kraft bewußt geworden. Die ewigen Gefühle, die der lyriſchen Poeſie Nahrung und Gegenſtand verleihen, ſind wol ihrer Natur nach Allen gemeinſam, denn wie könnte die Poeſie

ſonſt ein Allen zugänglicher Genuß — und der wahre Genuß eines lyriſchen Gedichtes ſogar ein eigentliches inneres Nachſchaffen deſſelben ſein? — Aber dieſe Gefühle finden zugleich bei Jedem ihren individuellen Ausdruck. Die großen nationalen Formen der Poeſie während der epiſchen Periode fallen daher auseinander, ſobald die lyriſche Richtung das Uebergewicht erhält. Indem jeder Dichter ſeine eigene Seele ſingt, adoptirt oder ſchafft er zugleich die Form, die ſeiner Eigenthümlichkeit am gemäßeſten iſt, und die Autorſchaft eines Einzelnen iſt gegeben. Damit indeſſen ſoll nicht geſagt ſein, daß in der epiſchen Periode nichts der Art und keine Kunſt exiſtire, ſie hat blos noch keinen individuellen Charakter. Da die Poeſie in dieſer Periode blos ein Ausdruck der lebendigen Erinnerungen der Nation iſt, ſo iſt für dieſen gemeinſamen Gegenſtand auch nur eine gemeinſame und nationale Form gültig. So gibt es denn Verfaſſer und doch keine einzelne Verfaſſerſchaft, eine Kunſt ohne Künſtler, indem dieſe Kunſt ſich immer gleich bleibt. Daher ertönen aus jenem epiſchen Alter der Völker wol viele Lieder und Sagen, aber man findet entweder gar keinen Verfaſſer, oder einen, der für viele gilt, oder wenn auch viele, doch einander ſo ähnliche, daß ſie beinahe für einen gelten können. Erſt mit dem innern lyriſchen Gehalt entſteht im Gebiete der Poeſie die Möglichkeit einer wirklichen organiſchen Mannichfaltigkeit und Ungleichheit, welche ſich dann durch die Dramatik vollſtändig entwickelt.

Machen wir nun die Anwendung dieſer Betrachtungen auf unſern Gegenſtand, ſo iſt das Reſultat folgendes.

Die alten ſkandinaviſchen Lieder ſtehen gerade auf der Grenze der epiſchen und lyriſchen Periode. Zu der erſtern gehören ſie noch durch ihre erzählende Natur *) und weil für ſie alle noch eine gemeinſame nationale Form gültig iſt. Durch ihren Stoff hingegen treten ſie ſchon aus jener Periode heraus. Das epiſche Zeitalter kennt nur zwei Gegenſtände der Dichtkunſt, die Götter- und die Heldenſage, welche beide ſich hinwieder in dem Begriff der Geſchlechterſage vereinigen; denn die Heroen ſtammen von den Göttern. Doch auch die Dichter aus dieſem Zeitalter erſcheinen der Nachwelt in einem ähnlichen Verhältniß, wie ihre Gedichte. Sie gelten nicht Jeder für ſich, ſondern Alle zuſammen als ein Geſchlecht; das Band zwiſchen ihnen iſt nicht ein conventionelles, ſondern ein natürliches. Der Eine arbeitet dem Andern in die Hände, indem Jeder das Neueſte und Wunderbarſte berichtet, und ſo iſt wie von ſelber das Ganze entſtanden, — jene großen Sagenkreiſe **), die die Schickſale, den Kampf und endlichen Untergang einer ganzen Heldenwelt umfaſſen. Hingegen iſt in den alten Liedern der epiſche Zuſammenhang ſchon gelöſ't. Sie fügen ſich nicht zu größern Cyklen an-

*) Daß die Erzählung in den Liedern ſo oft im Präſens auftritt, iſt ſchon eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit, durch welche ſie in Verbindung mit dem lyriſchen Elemente ſogleich einen mehr dramatiſchen Charakter erlangt. Anmerk. d. Verf.

**) Nicht nur dem Gegenſtand, ſondern auch der Form nach poetiſch. Die Sage in Proſa iſt jünger und nur eine Umgeſtaltung einer ältern poetiſchen. Anmerk. d. Verf.

einander — kleinere finden ſich wol mitunter — und ihre Stoffe ſind ſchon einem weitern Kreiſe entnommen Dieſer Kreis iſt nicht mehr der ſich über das gewöhnliche Maß erhebende Lebenslauf der Heroen, ſondern das alltägliche Leben mit ſeinen Wechſelfällen, Leiden und Freuden. Das Wunderbare, welches in den Ueberreſten aus dem epiſchen Zeitalter in kecker und ſo zu ſagen körperlicher Weiſe hervortritt, zieht ſich hier mehr in die Tiefe zurück. Doch ruhet auch dieſe ganze Welt der Poeſie — wie in ſo vielen Beziehungen das wirkliche Leben — auf einem dunkeln wunderbaren Grunde. Die Natur, in welcher das nordiſche Lied verweilt, iſt noch mit eigenen ſeltſamen Weſen bevölkert, Naturmächten, die wol von dem Throne ihrer frühern Herrlichkeit herabgeſtürzt ſind, doch aber noch auf mannichfache Weiſe und gleichſam verſtohlen in die menſchlichen Schickſale eingreifen. Durch all dieſes hängt dieſe Poeſie im Allgemeinen mit einer ältern zuſammen, an die ſie auch bisweilen im Beſondern erinnert. Denn einzelne Geſtalten der rieſenhaften alten Sagenwelt werfen noch ihre Schatten in dieſen neuen lichtern Raum, einzelne Erinnerungen klingen herüber — Erinnerungen an alte Heldengeſchlechter und ſogar noch an Eddiſche Mythen; doch alles dies erſcheint verändert und bewegt ſich in einem neuen fremden Element, dem lyriſchen, denn auf dieſer neuen Grundlage ruhen alle dieſe Lieder. Sie verrathen faſt alle eine beſondere poetiſche Intention, die man in dem epiſchen Zeitalter noch vergebens ſuchen würde; ſie offenbaren jedes beſonders eine eigene Gemüthsſtimmung, der die Erzählung blos

zum Schleier oder Ausdruck dient. Die Empfindung iſt es, die zwar noch nicht ihre eigene Sprache gefunden, noch keinen lyriſchen Aufſchwung gewonnen, aber die von allen Erinnerungen diejenigen auswählt, die ihr am ſympathetiſchſten ſind, und in der einfachen Erzählung ſich ſelber ausſpricht, kunſtlos, anſpruchslos, namenlos. So zieht die einfältige Sage weiter, bis ſie, von neuen Lippen aufgefangen, Dolmetſcherin ähnlicher Stimmungen wird. Niemandes und Aller Eigenthum, ſchweben dieſe Liedestöne hin und wieder, von Mund zu Munde, von Herz zu Herzen, ein Ausdruck gemeinſamer Schmerzen, Hoffnungen und Erinnerungen, ob Jahrhunderte alt, doch nimmer veraltend, weil ja das Menſchenherz, deſſen Geſchichte ſie in vielfach wechſelnden Bildern zeigen, durch alle Zeiten daſſelbe bleibt. Manche ſind blos ein Seufzer, ein einziger, unendlich rührender Klagelaut, und dennoch verlaſſen ſie nie die erzählende Form und ſcheinen einfach ein Factum zu berichten. Unter mehreren dieſer Art will ich nur „Klein Chriſtel's Hochzeit und Beſtattung" *) anführen. Dieſe lyriſche Natur des erzählenden Liedes zeigt ſich nicht bloß darin, daß ſie eine Weiſe hat — ich meine nicht bloß Melodie oder muſikaliſche Weiſe, die von aller Poeſie urſprünglich unzertrennlich war, ſondern lyriſche Weiſe, eine Gefühlsweiſe, die das Ganze durchdringt, ſo daß ſich behaupten läßt, daß die zu dieſen Liedern gehörigen Melodien bloß jene innere

*) In dieſer Sammlung Nr. XXVIII.

Anmerk. d. Ueberſ.

Muſik entwickeln, die in ihnen eingeſchloſſen ruht; dieſe lyriſche Natur, ſag' ich, tritt auch ausdrücklich in einer beſondern Eigenthümlichkeit der meiſten ältern ſkandinaviſchen Lieder hervor, und dieſe Eigenthümlichkeit iſt der Kehrreim. *)

Seinem Inhalte nach kann er in drei Claſſen eingetheilt werden. Die erſte Art führt entweder die Hauptperſon oder die Hauptbegebenheit oder endlich einen Hauptumſtand der Erzählung dem Hörer vor. Dieſe Art von Kehrreim iſt zu häufig, als daß es nöthig wäre, Beiſpiele davon anzuführen. **) Die zweite Art drückt bloß im Allgemeinen eine poetiſche Gemüthsſtimmung aus,

*) Omqväde, eigentlich Kehrſang, Kehrzeile; wir bedienen uns der im Deutſchen bereits gebräuchlichen Benennung Kehrreim, obwol dieſer ſogenannte Kehrreim nur in den allerſeltenſten Fällen eine Reimendung zeigt. Anmerk. d. Ueberſ.

**) Wir glauben, daß es dem ausländiſchen Leſer doch bequem ſein könnte, hier Beiſpiele von allen drei Unterabtheilungen zu finden. Ein ſolches der erſten Art findet ſich in Nr. XL dieſer Sammlung:

„So kennen wir Ulf";

eines der zweiten in Nr. VI, 1:

„Ach höret, junger Magnus!
Ich biet' Euch reiche Gaben,
Wollet Ihr mein ſein?"

eines der dritten in Nr. XXII:

„Doch ſie ſpielten, ſie ſpielten Goldwürfel."

Anmerk. d. Ueberſ.

entweder durch eine Ermunterung zu Gesang und Dichtung, oder noch öfter blos durch symbolische Andeutungen. Der blühende Sommer ist hier besonders zum Sinnbild des innern Sommers geworden, der tönend in der Seele aufgeht und die Phantasie zur Blüte bringt. Bald wird er ausdrücklich benannt, wie in folgenden Kehrreimen: „Im Sommer" — „Zur Mittsommerszeit" — „Im Sommer, wenn hold alle Vögelein singen"; bald nur durch eines seiner Attribute, wie: „Denn jetzt steht der Wald in Blüte" — „Derweilen der Wald sich belaubet" — „Im Rosenhain" — „Im Haine". Man muß keinen Anstoß daran nehmen, daß diese kurzen, immer wiederkehrenden Sätze mit dem Inhalt der Lieder in keinem deutlichen Zusammenhange stehen. Sie sind, wie gesagt, nur der Ausdruck einer poetischen Stimmung überhaupt, ein „Auch ich war in Arkadien" mit einer, man möchte sagen, rührenden Ungeschicklichkeit durch eine fortwährende Wiederholung der allgemeinsten und zunächstliegenden Bilder angedeutet. Indessen bleiben diese Andeutungen nicht bei dem Bilde von Lenz und Sommer, Rose und Lilie stehen. Auch andere einzelne Gegenstände hatten einst in der Volksphantasie eine poetische Bedeutung erlangt und werden daher in demselben Sinne gebraucht. In dieser Beziehung nennen wir vor Allem den Lindenbaum. Er findet sich im Kehrreim einer Menge von Liedern, ohne daß sich ein anderer Grund davon angeben ließe, als zum Beispiel: „Unter der Linde" — „Doch die Linde gedeiht" — „Die Linde zittert im Haine" — „Derweil grünet die Lind' auf dem Eiland schön". Auch ist

angeführt worden *), daß die Linde, die nicht blos im Kehrreim, ſondern auch in den Liedern, die vom Zauberweſen handeln, ſo oft vorkommt, noch vom Volke mit einer gewiſſen Ehrfurcht und als ein bedeutungsvoller Baum betrachtet wird, in deſſen Schatten Elfen, Kobolde und Lindwürmer ſich gern aufhalten. — Die dritte Art von Kehrreim endlich deutet die beſondere Gefühlsrichtung an, die im Liede waltet. Auch hier ſind die Beiſpiele ſo häufig, daß ſie nicht angeführt zu werden brauchen. Ich will nur bemerken, daß in dieſer Beziehung der Kehrreim bisweilen ironiſch iſt. Manchesmal hat dieſe Ironie eine ſcherzhafte Bedeutung, doch meiſtentheils iſt ſie ernſt gemeint. Oft liegt etwas tief Ergreifendes darin, z. B. in dem Kehrreim: „Ihr freuet Euch alle Tage" in jenem traurigen, unendlich ſchönen Liede **), in welchem der Erde Luſt und Leid in ihrer Wirkung auf die geliebten Todten ſo rührend geſchildert wird. Daſſelbe Lied hat noch einen Kehrreim: „Wer bricht das Laub vom Lilienbaum?", welcher in einem lieblichen und ſeltſamen Bilde die Gewalt der finſtern Mächte über die Blüte der Unſchuld und Schönheit anzudeuten ſcheint, während der erſtere die Freuden und Leiden der Gegenwart uns vor die Seele rückt. Und dieſes gibt uns Anlaß, einige

*) In den Erläuterungen zu Nr. X.
Anmerk. d. Ueberſ.

**) In dieſer Sammlung Nr. XLIV.
Anmerk. d. Ueberſ.

Worte über den doppelten Kehrreim im Allgemeinen zu ſagen.

In einer Menge von Liedern kommt der Kehrreim nicht bloß am Ende jeder Strophe, ſondern auch in ihrer Mitte vor. Wir nennen den letztern Mittelkehrreim zum Unterſchiede von dem Schlußkehrreim. Meiſtentheils ſtehen beide in Beziehung zu einander, bald in der Weiſe, daß der eine dem andern zur Beſtätigung dient, oder doch in demſelben Sinne gehalten iſt; bald ſo, daß der Schlußkehrreim nur den Ausſpruch vollendet, den der Mittelkehrreim begann. Bisweilen ſtehen auch die beiden Kehrreime im Gegenſatz zu einander, und dieſer Gegenſatz iſt in Bezug auf den Inhalt des Liedes nie ohne Bedeutung. So wird z. B. in den beiden Kehrreimen: „Daß man ſich's reiflich bedächte!" und „Herr Bold kommt gar zornig des Weges!"*) die ruhige Faſſung der blinden Raſerei entgegengeſetzt, die den unglücklichen Ausgang herbeiführt. Ein Gegenſatz ähnlicher Art zwiſchen den beiden Kehrreimen kommt nicht ſelten vor, bisweilen iſt er nur ſymboliſch angedeutet und manchmal wird er ſogar durch eine Veränderung des Kehrreims ſelber ausgedrückt, wenn der Inhalt des Liedes von der Freude zur Trauer übergeht und umgekehrt. Beiſpiele finden ſich in „Klein Chriſtel's Hochzeit und Beſtaltung" und in dem Fragment „Die Linde"**).

*) In dieſer Sammlung Nr. XXXII. Anmerk. d. Ueberſ.

**) In dieſer Sammlung Nr. XXVIII und Nr. X, 2. Anmerk. d. Ueberſ.

Gleichwol ſtehen nicht überall die beiden Kehrreime zu einander in dem hier genannten Verhältniß des Zuſammenhangs oder Gegenſatzes. Sie können auch jeder für ſich einer beſondern Gattung nach der hier aufgeſtellten Eintheilung angehören. Nach dieſer werden die meiſten Kehrreime in ihrem Zuſammenhang mit den Liedern verſtändlich werden. Wo kein ſolcher nach den hier dargeſtellten Grundſätzen zu entdecken iſt, da kann man ohne Bedenken die Schuld der Unſicherheit und Verwirrung der Traditionen beimeſſen, durch die eine Menge von Kehrreimen mit Liedern verbunden worden, wozu ſie urſprünglich niemals gehört haben.

Wir ſtellen nun die Behauptung auf, daß der bisher ſolchergeſtalt betrachtete Kehrreim nicht allein eine in den Liedern hervortretende lyriſche Eigenthümlichkeit im Allgemeinen iſt, ſondern auch, daß in den drei Arten von Kehrreimen, welche wir ihrem Inhalte nach unterſchieden haben, dieſe lyriſche Natur ſich immer ſtärker und im regelmäßigen Fortſchreiten ausſpricht. Der Kehrreim iſt im Allgemeinen eine lyriſche Eigenthümlichkeit, denn einmal gehört er nicht zur Erzählung, nicht zum epiſchen Element der Lieder, er enthält im Gegentheil eine Reflexion über daſſelbe; und ſeine beſtändige Wiederholung kann zweitens nur in einer lyriſchen Intention, nämlich darin begründet ſein, einen gewiſſen Eindruck feſtzuhalten. Dies Feſthalten eines gegebenen Eindrucks oder Gefühls aber iſt zugleich die Bedingung und der Zweck aller Lyrik. Ferner offenbart ſich dieſe lyriſche Natur des Kehrreims immer ſtärker und in der von uns angegebenen Ordnung.

Eine Reflexion des Dichters über ſich ſelbſt liegt aller Lyrik zu Grunde. Dieſe findet ſich ſchon im Kehrreim der erſten Gattung, aber ihre Einheit ſcheint noch mehr eine äußere als eine innere zu ſein und zeigt ſich blos in einem Zuſammenfaſſen des Inhalts der Erzählung in einem oder einigen wenigen Zügen. Der Kehrreim iſt noch epiſch ſeinem Inhalt, obwol lyriſch ſeiner Intention nach. Bei der zweiten Gattung ſpricht ſich in jener Reflexion ſchon ein Inneres, eine Gemüthsſtimmung aus, aber in einer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit, die erſt in der dritten Gattung einen beſtimmten Ausdruck erhält und dadurch in eine Art individueller Verbindung mit dem Inhalt der Erzählung ſelber tritt.

Wir können jetzt auch die Aeußerung, daß die alten erzählenden Lieder oder die Romanzen einen Uebergang der Epik zur Lyrik darſtellen, genauer beſtimmen. Wir haben gezeigt, daß in den ſkandinaviſchen Volksliedern es der Kehrreim und die immer mehr ſich entwickelnde lyriſche Natur deſſelben iſt, welche inſonderheit ſowol dieſen Uebergang, als die Grade deſſelben bezeichnen. Vom Kehrreim der letzten Gattung bis zur eigentlichen Lyrik iſt blos ein Schritt. Letztere zeigt ſich ſchon in mehreren jüngern Romanzen durch eingewobene lyriſche Reflexionen, welche auch in einigen ältern, als Zuſatz einer ſpätern Hand, gefunden werden, bis endlich die Lieder eigentlich lyriſchen Inhalts auftreten. Zugleich hat auch das erzählende Lied ſeine alte romantiſche Natur faſt völlig verloren. Das lyriſche Element bildet ſich ſelbſtändig in erotiſchen, didaktiſchen, ſatyriſchen und andern Richtungen

aus; das epiſche wird von jenem theils als Mittel gebraucht, theils wird es zu einer aller Poeſie baaren Reimchronik.

Ich ſchließe dieſe Bemerkungen, die ausführlicher geworden, als ich beabſichtigt hatte. Als Beitrag zu einem beſſern Verſtändniß der Poeſie überhaupt und unſerer nationalen Poeſie insbeſondere mögen ſie indeſſen hier einen Platz finden.

Erläuterungen

des ſchwediſchen Herausgebers

Arvid Auguſt Afzelius.

I.

Die Meerfrau.

In der Originalſammlung Nr. 92.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Weſtgothland. — Die Meerfrau wird in den Ueberlieferungen bald als ein wohlthuendes, bald als ein unheilbringendes Weſen genannt. Fiſcher wollen ſie oftmals im Sommerſonnenſchein, wenn ein dünner Nebel über der See liegt, erblickt haben, bald auf der Waſſerfläche ſitzend und ihr langes gelbes Haar mit dem Goldkamme kämmend, bald ihre ſchneeweißen Heerden auf Inſeln oder an Ufern zur Weide heraufführend. Die Meerfrau wie die Waldfrau gelten in den Volksmythen als Symbol der rohen Sinnlichkeit; um zum Mitleid und zur Liebe zu reizen, zeigen ſie ſich bei den Nachtfeuern der Jäger oder Fiſcher als junge, ſchöne, vor Froſt zitternde Jungfrauen. Von Ertrunke-

nen, deren Leichen nicht gefunden werden, ſagt man, ſie ſeien in die Wohnungen der Meerfrau aufgenommen.

II.

Der Meermann.

In der Originalſammlung Nr. 90.

Nach einer Aufzeichnung aus Bohuslän von Herrn Wallmann mitgetheilt. Die alte Burg bei Kungelf daſelbſt iſt hier mit Dänemarks Schloß gemeint. Dieſe Romanze iſt ein Fragment von Rosmer Havmand (Nyerup, I, 218) und ſcheint das däniſche Lied ſonach ein allgemeines ſkandinaviſches Volkslied geweſen zu ſein.

Der Meermann wird als ein gutartiges und wohlthätiges Weſen dargeſtellt. Er wohnt in Klippen und Klüften am Meeresufer.

Scott und Jamieſon hegen die unrichtige Vorſtellung, vorbenannte Naturweſen würden in den nordiſchen Volksmythen ſchlechtweg als des Teufels Geſellen betrachtet; und der Letztere macht, indem er von dem Meermann in dieſem Liede ſpricht, die ganz naive Bemerkung, „daß er zwar ein gut Stück Teufel ſei, im Grunde aber der beſte Chriſt von allen Dreien".

III.

Des Grafen Töchter am Elfenhang.

In der Originalſammlung Nr. 11.

Nach mehrfachen mündlichen Mittheilungen. Auch gedruckte Exemplare haben vorgelegen. Die hier angeführte Tradition aus Weſtgothland iſt wahrſcheinlich die älteſte.

IV.

Der Nix.

In der Originalſammlung Nr. 89.

Nach mündlicher Mittheilung aus Upland aufgezeichnet. — Ungeachtet der fortgeſchrittenen Aufklärung werden die Naturgottheiten des Alterthums vom Volke noch immer mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachtet. Die Sage erzählt von ihnen, ſie ſeien einſtmals in einem großen Kampf unterworfen und bis zum Jüngſten Tage an verſchiedene Orte verbannt worden: der Meermann, die Meerfrau und der Nix (Neck) hätten im Meer und in größern Strömen und Flüſſen, der Strommann (Strömkarl), der wie der Nix für einen Genius der Tonkunſt gilt, in kleinern Gewäſſern, die Bergmännlein (Bergtroll) in den Bergen, die Elfen in Hainen und unter laubreichen Bäumen, das Höhenvolk und die Höhenſpieler (Högfolk und Högspelare) in den Hügeln ihren Aufenthalt. Sowol die katholiſche als die lutheriſche Geiſtlichkeit that ihr Möglichſtes, um vor dieſen Naturgottheiten, als den Geſellen des Teufels, Abſcheu zu erregen; nichtsdeſtoweniger zollt man ihnen noch heute ein gewiſſes ehrfurchtsvolles Mitleid, als Weſen, die auf den Menſchen wie auch auf die Natur einen mächtigen Einfluß üben, und die, obgleich zur Zeit im Elend, doch einmal wieder glücklich oder, wie man ſich ausdrückt, der Erlöſung theilhaftig werden würden.

Der Nix wird auf mannichfaltige Weiſe dargeſtellt. Sitzt er an Sommerabenden die Harfe im Arm auf der Waſſerfläche, ſo erſcheint er wol als ein ſchönes Knäblein mit gelbem lockigen Haar, eine rothe Mütze auf dem Haupt, — oder auch halb als ein ſchöner, junger Mann, halb als ein Pferd gebildet, oder endlich als ein Greis mit lang herabhängendem Bart.

Will man vom Nix Muſik lernen, ſo iſt ein ſchwarzes Lamm ihm eine willkommene Gabe. Auch muß man ihm Auferſtehung und Erlöſung verſprechen. Allgemein in Schweden iſt folgende Erzählung, die Herr Wallmann mittheilt: „Zwei Knaben ſpielten einmal an einem Strome unweit ihrer Wohnung. Der Nix ſaß

auf dem Waſſer und ſchlug die Harfe. «Was hilft dir dein ſchönes Spiel?» riefen die Kinder, «du kannſt ja doch nicht ſelig werden.» Da hub der Nix gar bitterlich zu weinen an, er warf die Harfe von ſich und verſank in die Tiefe. Als die Kinder nach Haus kamen, erzählten ſie ihrem Vater, dem Pfarrer, das Geſchehene. Den Vater jammerte der Nix, und er hieß die Kinder alle ſogleich umkehren, um ihn zu tröſten. Als ſie an den Strom kamen, ſaß der Nix auf dem Waſſer, klagend und weinend. Da ſprachen ſie zu ihm: «Betrübe dich nicht alſo, du Nix! Unſer Vater ſagt, daß auch dein Erlöſer lebet!» Da ward großer Jubel, große Freud'. Der Nix nahm ſeine Harfe und ſpielte gar lieblich noch lange nach Sonnenuntergang."

Obwol man annimmt, daß der Nix nur gegen Perſonen, die es ſelbſt verſchuldet, ſich ſo tückiſch zeigt, wie in dieſem Liede, ſo verſäumen die Landleute doch niemals, wenn ſie in's Waſſer gehen, ſich gewiſſer Schutzmittel gegen ihn zu bedienen. Metall, inſonderheit Stahl, ſoll die Kraft haben, den Nix zu binden, weshalb ſie bei'm Baden im offenen Meer gewöhnlich ein Meſſer in den Grund oder eine Nadel in eine Binſe ſtecken.

Der Nix wird in allen Lebensaltern dargeſtellt, und wenn in den Sagen von einem alten Nix, der auf Klippen oder am Ufer ſitzt und das Waſſer aus ſeinem naſſen Barte ausringt, die Rede iſt, ſo ſtimmt dieſe Beſchreibung mit der Geſtalt überein, unter welcher Odin nach den isländiſchen Sagen ſich offenbart hat. In dieſer Geſtalt wird er der leibige, garſtige Nix in ſeinem Meereskleid genannt.

V.

Herr Oloſ.

Zu der Originalſammlung Nr. 21.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Upland.

VI.

Herr Magnus und die Meerfei.

In der Originalſammlung Nr. 95 und 96.

Dieſe Lieder, die Herr Magnus und die Elfen zum Gegenſtand haben, ſind nur Varianten des allgemeinen ſkandinaviſchen Volksliedes, welches bei Syv, Nyerup und Grimm unter dem Namen Elfenhöh vorkommt. In ſpätern Zeiten hat man daſſelbe mit folgender hiſtoriſcher Begebenheit in Verbindung gebracht. Herzog Magnus, Guſtav's I. jüngſter Sohn, verbrachte als Blödſinniger ſeine letzten Lebensjahre auf dem Gute Kungsbro und auf Schloß Vadſtena in Oſtgothland. Bezaubert von der Schönheit der Meerfrau, die ihm aus dem Waſſer winkte, warf er, ſo ſagt man, ſich einſt kopfüber aus dem Fenſter in die Flut, ward indeſſen unbeſchädigt von ſeinen Wächtern herausgezogen, denen er erzählte, daß zwei ausgeſtreckte Arme ihn ſanft im Fall aufgehalten hätten.

Unzählig ſind die Abänderungen, unter welchen dieſes Lied ſowol im Munde des Volks, als auch in alten Handſchriften vorkommt. Hauptſächlich iſt es der Kehrreim, ſowie der Inhalt derjenigen Strophen, welche die Gaben aufzählen, mit welchen die Elfenjungfrauen Herr Magnus zu gewinnen ſuchen, wo ſich dieſe Abweichungen finden.

Nr. 2 und 3 ſind in Smâland aufgezeichnet.

VII.

Herr Oloſ im Elfentanz.

In der Originalſammlung Nr. 93.

Bekanntlich werden die Alfen in den Mythen der Edda in Schwarz-Alfen und Licht-Alfen eingetheilt; gleicherweiſe werden in der Volksmythe die Elfen als gute oder böſe betrachtet; gegen letztere, welche den Menſchen oft Leid und Krankheit zufügen, gibt es eine eigene Art von Aerzten, die Klugen genannt.

Nach dem Volksglauben haben die Elfen ihre Könige, und ſie feiern Hochzeiten und Gaſtmähler, ganz nach menſchlicher Weiſe. Eine beſondere Art von Elfen wird als Hügelvolk, Höhenvolk (Högfolk) bezeichnet. Sie bewohnen Hügel und Grabhöhen der Vorzeit, und zeigen ſich unter einer ſchönen Menſchengeſtalt. Das Volk verknüpft mit ihnen die tief melancholiſche Vorſtellung, daß ſie die faſt verloſchene Hoffnung der Erlöſung unabläſſig beweinen. Man erzählt von ihnen noch jetzt, daß man an Sommerabenden ihre lieblichen Chöre erlauſchen könne, wenn man, wie es im Liede heißt, „das Ohr an den Elfenhügel legt". Geſchieht es, daß unbarmherzigerweiſe Jemand ihre Hoffnung auf Erlöſung zu ſtören verſucht, dann verwandelt ſich plötzlich der holde Geſang in bitteres Weinen und Klagen. Man glaubt annehmen zu können, daß dieſe Vorſtellung vom Höhenvolk ſich aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums herſchreibt, wo die Neubekehrten mitleidig Derer gedachten, die, ohne Kenntniß des Erlöſers in heidniſcher Zeit in heidniſche Erde eingeſenkt, in dieſer ihrer Verbannung den großen Tag der Erlöſung mit Schmerzen herbeiſehnten.

Hauptſächlich die Sonntagskinder beſitzen das Vermögen, dieſer und ähnlicher Weſen der Geiſterwelt anſichtig zu werden; auch den Elfen ſelber wird die Fähigkeit beigelegt, dieſen eigenthümlichen Sinn nach Belieben zu ertheilen. Die kleinen unterirdiſchen Elfen, die unter den Wohnungen der Menſchen ihren Aufenthalt haben, denkt man ſich als eigenwillige Weſen, die gern das Thun der Menſchen nachäffen. Allgemein iſt folgende Erzählung: Eine Dienſtmagd, die von den Elfen ihrer Sauberkeit halber ſehr geliebt war, wurde von ihnen einſtmals zur Hochzeit geladen. Alles ging höchſt ehrbar zu, und ſie erhielt einige Hobelſpäne zum Geſchenk, die ſie mit guter Miene annahm und aufbewahrte. Als der Brautzug vorbeikam, geſchah es jedoch, daß die Braut über einen Strohhalm ſtolperte, worüber das Mädchen in Lachen ausbrach, da denn plötzlich Alles verſchwand. Am folgenden Tage fand ſie zu ihrer Ueberraſchung, daß die vermeinten Hobelſpäne ebenſo viele Goldſtücke waren.

Walter Scott hat in ſeiner Unbekanntſchaft mit den Mythen

der Edda ſowol, als mit unſern Volksmythen überhaupt, die Elfen nicht nur mit den Zwergen, ſondern auch mit all den Weſen verwechſelt, die bei uns unter dem Namen Rå vorkommen; dies zeigt ſich in der weitläufigen Einleitung zu „The youug Tamlane".

Nr. VII wird in Upland und Oſtgothland geſungen. Dieſe Romanze findet ſich im Däniſchen bei Syv, IV, Nr. 87, bei Grimm, 81, bei Nyerup, I, 237. Ueberſetzungen derſelben finden ſich in mehreren engliſchen, ſchottiſchen und deutſchen Sammlungen.

VIII.

Der Bergkönig.

In der Originalſammlung Nr. 35.

Hier bildet die Geſchichte des unglücklichen Mädchens, die auf ihrem Weg zur Kirche durch unwiderſtehliche Zauberkraft in den Berg zum Bergkönig getrieben wird, den Inhalt. Das ſchöne Volkslied: „Agnete und der Meermann", bei Nyerup, I, 313, iſt eine Nachbildung und, wie Nyerup bemerkt, ein Fragment dieſes Liedes. Bei Jamieſon, I, 218, findet ſich daſſelbe Thema. Daß man in England und Dänemark von einem Meermann berichtet, in Schweden aber von einem Bergkönig, iſt natürlich.

Folgende Schlußſtrophe dürfte der gewöhnlichen Vorſtellungsweiſe dieſer Sagen mehr angemeſſen ſein:

Die Schweſter vergaß ſie, vergaß den Bruder,
Und ſie vergaß auch die jammernde Mutter.

Aber da ſie allgemein wie im Text geſungen wird, hat der Herausgeber eine Stelle nicht ändern wollen, die eine ſchöne Ausnahme von der Regel bildet, wonach der Zaubertrank ein völliges Vergeſſen der Vergangenheit bewirkt.

Dieſe Nummer wird in Wermland, Upland und andern Provinzen geſungen.

IX.

Ritter Tynne.

In der Originalſammlung Nr. 7.

Wenige unſerer alten Volkslieder tragen ſo deutliche Spuren eines hohen Alters, ſowol dem Inhalt als der Form nach. Bei dieſem, wie bei den meiſten alten Volksliedern, wird es ſchwer zu beſtimmen, ob ſie urſprünglich ſchwediſch oder norwegiſch waren. Wie die Natur durch geographiſche Lage, Sitten und Nationalcharakter dieſe beiden Völker vereinigt hat, ſo war von Alters her auch ihre Geſchichte und Literatur dieſelbe.

Das Wort Runen, das im Kehrreime vorkommt, bedeutet hier nichts anderes als Lied; ſo werden bei den Finnländern noch die Lieder, die bei verſchiedenen Gelegenheiten nach einer gewiſſen Melodie improviſirt werden, Runen genannt. Der Runen gab es, wie aus den alten Sagen hervorgeht, zwei verſchiedene Arten: Sprechrunen (Målrunor) und Zauberrunen (Trollrunor); dieſe letztern wurden wieder eingetheilt in Schaderunen und Hülfsrunen; jede Art beſtand aus fünf Runen, wie Verelius zur Hervaraſage bemerkt.

In Sagen und Runen genannt zu werden, war das Ziel des Ehrgeizes der alten Helden. Darum ermuntern ſo viele Lieder in ihren Schlußworten den Sänger, die Runen wohl auszuführen, d. h. die Großthaten der Helden in würdiger Weiſe zu beſingen.

„Ich biet' Euch Zobel und Marder dar!"

Zobel und Marder ward hoch geſchätzt, und iſt davon, als von königlichen Geſchenken und einer Belohnung ausgezeichneter Waffenthaten, in den alten Geſängen häufig die Rede.

Nr. 9 iſt in Wermland und Weſtgothland aufgezeichnet.

(Der Herausgeber führt einige gedruckte Varianten dieſes Liedes an, um zu zeigen, wie ſehr die mündliche Ueberlieferung jene an Schönheit und Reinheit übertrifft. Anm. d. Ueberſ.)

X.

Die Linde.

In der Originalſammlung Nr. 87.

Den Inhalt dieſer und ähnlicher Lieder findet man öfter als Sage in Proſa erzählt. Von den übrigen Volksliedern unterſcheiden ſie ſich hauptſächlich dadurch, daß ſie immer einen glücklichen Ausgang haben. In dem Liebes- und Heldenliede muß meiſtentheils der Liebende und der Held leiden und zu Grunde gehen. aber im Zauberliede müſſen ſie als Sieger hervorgehen, während die Zauberkraft zerrinnt. In dieſer Art von Mythen ſpielt die Linde eine bedeutende Rolle, und gilt noch im Volke als heilig. Man zählt ſie zu den Wohnbäumen (Boträd), d. h. ſolchen Bäumen, unter welchen Elfen, Kobolde (Tomtar) und Lindwürmer ſich gern aufhalten. Man hütet ſich ſehr, dieſen Bäumen Schaden zuzufügen; aber nach Sonnenuntergange verweilt man nicht gern darunter.

In der ſchottiſchen Romanze „Kempion“ bei W. Scott. III, 26, wo ebenfalls eine Jungfrau von ihrer grauſamen Stiefmutter verzaubert wird, iſt gleicherweiſe die Befreiung durch eine Umarmung und drei Küſſe bedingt:

„I weird ye to a fiery beast
And relieved shall ye never be,
Till kempion the kingis son
Come to the crag and thrice kiss thee.“

Die Sängerin, aus deren Munde ein ähnliches Fragment in Upland aufgezeichnet wurde, legte beſonderes Gewicht auf die allgemeine Sage, daß dieſe Begebenheit ſich beim Tempelbau Salomonis zugetragen habe, wozu man die Linde hätte niederhauen wollen.

Nr. 2 iſt in Oſtgothland aufgezeichnet. Ein Menſch, der in einen Wolf verwandelt worden war, hieß Wärwolf (Varulf) oder Mannwolf (Man-ulf). Walter Scott iſt der Meinung, daß dieſes Wort vormals einen rach- und raubſüchtigen Menſchen bezeichnet

habe, ſpäter aber aus allegoriſchen Liedern und Erzählungen in den Volksglauben übergegangen ſei. Noch jetzt hört man oft auf dem platten Lande in vollem Ernſt erzählen, bald wie Männer ihre Frauen zur Nachtzeit plötzlich verlaſſen und in den Wald laufen, um fünfzehn Jahre dort als Wölfe zu hauſen, welches Wolfgehen (gå Varg) genannt wird, — bald wie ſämmtliche Hochzeitsgäſte auf ihrem Wege zur Kirche in Wärwölfe verwandelt werden. Während des Krieges gegen Rußland in den Jahren 1808—1809 war merkwürdigerweiſe allgemein das Gerücht in Umlauf, daß die Ruſſen die ſchwediſchen Gefangenen, in Wärwölfe verwandelt, in die Heimat zurückſendeten, um das Land zu verheeren.

XI.

Schön Anna.

In der Originalſammlung Nr. 5.

Dieſe Romanze, deren uralte Melodie diejenigen unſerer Ritterzeit ſo wohl charakteriſirt, iſt nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet.

XII.

Die Königskinder.

In der Originalſammlung Nr. 20.

Dieſes ſchöne Volkslied, welches an die rührende Geſchichte von Hero und Leander erinnert, wird in mehreren Gegenden geſungen und iſt nach mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet.

XIII.

Hillebrand.

In der Originalſammlung Nr. 2 und Nr. 32.

Dieſe Romanze wird in den Gebirgs- und Waldgegenden von Weſtgothland geſungen. „Stolz Hilla" findet ſich bei Grimm, S. 19, unter dem Namen „Hellelild im Kämmerlein", bei Syv und Nyerup als „Hellelil og Hildebrand". Die Herausgeber ſind mündlichen Traditionen gefolgt, die noch in Weſtgothland, Bohuslän und Schonen geſungen werden.

Man hielt es für unheilbringend, einen Ritter während des Kampfes beim Namen zu rufen. Dies nannte man zu Tode rufen (dödnämna). Hierin liegt die Pointe des ganzen Liedes.

Mit der Marienkirche, deren in „Stolz Hilla" Erwähnung geſchieht, iſt zweifelsohne die zu ihrer Zeit berühmte Kirche gemeint, welche Hakon Hakonſon mit aller Pracht der damaligen Zeit zu Ehren von Schön Valborg im reizenden Drakmarksthal in Bohuslän erbauen ließ, woſelbſt noch merkwürdige Ruinen dieſes alten Tempels gezeigt werden.

[D. Ueberſ. hat ſich erlaubt, die Strophe:

„Und wenn du mich ſieheſt bluten roth,
Lieb Fräulein Goldburg, ruf' mich nicht zu Tod'!"

welche ſich im ſchwediſchen Original nicht findet, von dem Herausgeber aber aus einem däniſchen Liede ähnlichen Inhalts („Ribolt og Fröken Guldborg" bei Syv) angeführt wird, zum beſſern Verſtändniß für deutſche Leſer einzuſchalten.

„Da ſtieß auf die Beiden der Jungfrau Bräutigam."

Die Romanze „Hillebrand" hat im Original: „Da ſtieß auf die Beiden ein guter Rittersmann." Da aber die Variante: „König Vallemo" (Waldemar), welche denſelben Gegenſtand zum Inhalt hat und von den Herausgebern ſelber als das vollſtändigſte dieſer Lieder bezeichnet wird, das Begegnen des Bräutigams erzählt, ſo iſt d. Ueberſ. dieſer Lesart gefolgt.

Zwiſchen der erſten und zweiten Strophe von „Stolz Hilla“ findet ſich in dem däniſchen Liede folgende Stelle, die den Sinn deutlicher macht:

„Was ſie mit Golde ſollte nähn,
Das ſtickte ſie mit Seide ſchön;
Was ſie mit Seide nähen ſollte,
Das ſtickte ſie mit Golde.“]

XIV.

Die ſieben Goldberge.

In der Originalſammlung Nr. 79.

Der Rhythmus und die Melodie dieſes Volksliedes, welche urſprünglich der Romanze „Hillebrand“ angehört zu haben ſcheinen, ſind im Volke ungemein beliebt und daher auf manche ſpätere Volkslieder übergegangen. Dies Lied iſt nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet.

„Und zweie geleiten dich aus und ein.“

Dieſe Ehrenbezeigung erinnert an die feierliche Art und Weiſe, wie König Olof Haraldſon ſeine Mutter Aſta empfing. Siehe Sturleſon, „Sage von König Olof dem Heiligen“, Cap. XXX.

XV.

Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin.

In der Originalſammlung Nr. 19.

Wird in verſchiedenen Gegenden unter mehrfachen Melodien geſungen und iſt unter dem Namen „Liebeslied“ öfters im Druck erſchienen.

Den gedruckten Exemplaren ist nach Gewohnheit eine Schlußstrophe, gleichsam die Moral des Liedes, beigefügt, die sich in den mündlichen Ueberlieferungen nicht findet:

„Nun ist dieses Lied gesungen zu End',
Um Alles, was lieb ist auf Erden, —
Christ gebe, daß Keinem solch Leid sei verhängt!
Mich dünkt, gar schwer ist das Leben."

XVI.

Ritter Malkom.

In der Originalsammlung Nr. 84.

Diese Romanze aus Schwedens Ritterzeit wird noch in Ostgothland gesungen. Eine ihr entsprechende dänische findet sich in Nyerup's Sammlung, IV, 119.

XVII.

Herr Tideman und klein Rosa.

In der Originalsammlung Nr. 22.

Nach mündlicher Mittheilung aus Upland aufgezeichnet.

XVIII.

Vallevan's Verkleidung.

In der Originalsammlung Nr. 52.

Nach mündlicher Mittheilung aus Nerike aufgezeichnet.

XIX.

Herr Magnus.

In der Originalſammlung Nr. 13.

Aus dem ſüdlichen Theile von Weſtgothland und Dalland.

XX.

Räuber Rymer.

In der Originalſammlung Nr. 82.

Nach einer mündlichen Mittheilung aus Upland. Die Sängerin leitete das Lied mit einer Erzählung ein, die der vom Blaubart ähnlich iſt. Rymer hatte ſchon ſieben Prinzeſſinnen in den Wald gelockt und ermordet; nach geſchehener That pflegte er in's Horn zu ſtoßen, und auf dieſes Zeichen kamen ſeine ſieben Schweſtern mit ihren Spaten herbei, um die Unglückliche einzuſcharren und die Beute zu theilen.

XXI.

Klein Roſa.

In der Originalſammlung Nr. 23.

Nach mündlicher Mittheilung aus Weſtgothland.

XXII.

Der kleine Bootsmann.

In der Originalſammlung Nr. 37.

Dieſes durch ganz Skandinavien verbreitete Volkslied wird nach verſchiedenen Melodien in allen Provinzen Schwedens geſungen.

Es iſt das letzte der von Grimm überſetzten Lieder, und heißt dort „Gutes Ende". Daſſelbe hat in Norrland, woher auch dieſe Mittheilung, ſeine urſprüngliche Reinheit am beſten beibehalten.

In allen gedruckten Exemplaren, ſowol däniſchen als ſchwediſchen, findet ſich eine Schlußſtrophe, die in der Aufzeichnung aus Norrland fehlt. Wie andere Volkslieder, die von verkleideten, zur Freite reiſenden Königsſöhnen handeln, enthält dieſer letzte Vers immer die überraſchende Kataſtrophe, daß die Bettlermaske plötzlich abgeworfen wird und der König oder Königsſohn ſich zu erkennen gibt. So heißt es im „Pilgrim":

„Den zerriſſnen Rock warf er ab in Haſt,
Darunter der goldburchwirkte ſaß,
Den verbognen Hut warf er ab in Haſt,
Darunter die rothe Goldkrone ſaß."

XXIII.

Die Jungfrau im blauen Walde.

In der Originalſammlung Nr. 78.

Dieſes ſchöne Fragment eines alten nordiſchen Liedes erinnert an Pyramis' und Thisbe's rührende Geſchichte, und iſt in der Waldgegend des nördlichen Theils von Weſtgothland nach mündlicher Mittheilung aufgezeichnet.

XXIV.

Herr Helmer.

In der Originalſammlung Nr. 54.

Syv, IV, Nr. 82; Nyerup, IV, 251; Grimm, 166. Dieſes nach einer Mittheilung aus Upland aufgezeichnete Lied weicht von

dem däniſchen „Helmer blau" durch ſeinen tragiſchen Ausgang ab, wohingegen das däniſche Lied alſo ſchließt:

„So tranken ſie Hochzeit in Luſt und Freud',
Sie leben mitſammen ſonder Leid."

XXV.

Jung Hillerſtröm.

In der Originalſammlung Nr. 55.

Dieſes Lied, gleichfalls aus Upland, hat daſſelbe Thema wie das vorhergehende, aber einen glücklichern Ausgang, welcher ſo naiv in der frohen und raſchen Melodie ausgedrückt iſt.

XXVI.

Der grimmige Bruder.

In der Originalſammlung Nr. 86.

Nur in Schottland und im nördlichen Theil von Schweden hat dies alte ſkandinaviſche Lied ſeine ernſte Geſtalt und ſeinen tragiſchen Ausgang beibehalten; in den ſüdlichen Theilen Schwedens und Norwegens hingegen löſt es ſich in Scherz, wie bei Nyerup, IV, 288, oder in Zweideutigkeiten auf.

XXVII.

Die Verkaufte.

In der Originalſammlung Nr. 15.

Dieſes Lied, welches ſowol dem Inhalt als dem Versmaß nach das einzige ſeiner Art iſt, iſt an den Ufern des Wetternſees in den nördlichen Waldgegenden von Weſtgothland aufgezeichnet.

XXVIII.

Klein Chriſtel's Hochzeit und Beſtattung.

In der Originalſammlung Nr. 71.

Dieſes in aller Einfalt rührende Lied iſt nach mündlicher Mittheilung in Upland aufgezeichnet. Die Veränderung des Kehrreims von „So freudevoll" in „So leidevoll" iſt beſonders eigenthümlich.

XXIX.

Herr Malmſtein's Traum.

In der Originalſammlung Nr. 85.

Nach mündlicher Mittheilung aus Oſtgothland.

XXX.

Die Prüfung.

In der Originalſammlung Nr. 8.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Weſtgothland. Ein ähnliches Volkslied findet ſich in Syv's Sammlung, dem die ſiebente Strophe, welche ſich in den ſchwediſchen Liedern nicht mehr findet, entlehnt iſt.

XXXI.

Die Vergeltung.

In der Originalſammlung Nr. 76.

Nach mündlichen Mittheilungen aus Weſtgothland und Wermland. Findet ſich auch däniſch mit einem andern Ausgang.

XXXII.

Herr Bold.

In der Originalſammlung Nr. 16.

Dies Lied kann dazu dienen, ehemalige Vorſtellungen über Zauberweſen in's Licht zu ſtellen. Nach mündlicher Mittheilung aus Upland.

XXXIII.

Klein Chriſtel befreit ihren Bruder.

In der Originalſammlung Nr. 51.

Nr. 1 bei Syv, III, Nr. 8; Nyerup, IV, 57. Nach mündlicher Mittheilung aus Upland und Nerike. An letzterm Orte wird dieſes Lied auf eine eigene Art, die in der ſpäteſten Epoche der Volkspoeſie ſo allgemein, als für dieſelbe charakteriſtiſch war, geſungen; man verlängerte nämlich den alten Kehrreim durch eine Menge ähnlich klingender Wörter, ohne den Sinn derſelben beſonders zu berückſichtigen. Als Beiſpiel dieſer Art geben wir Nr. 2.

XXXIV.

Die beiden Schweſtern.

In der Originalſammlung Nr. 69 und Nr. 17.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Upland und Oſtgothland. Nr. 2 ebenſo aus Weſtgothland.

In den meiſten ſchwediſchen Verſionen iſt der Nix der Urheber der wunderbaren Harfe, welches mit der Volksmythe, die denſelben meiſtentheils als ein gutartiges Weſen bezeichnet, gar wohl übereinſtimmt. In keiner der ſchottiſchen Traditionen hingegen wird

des Nix gedacht, und überhaupt kommen dieſe mythologiſchen Weſen in den ſchottiſchen und engliſchen Sammlungen ſeltener vor, ein Beweis, daß die Lieder eine bedeutendere Veränderung erfahren, oder daß Diejenigen, welche ſie aufzeichneten, die Zeit mehr im Auge hatten, für welche, als aus welcher ſie ſchöpften.

Die Romanze: „Die wunderbare Harfe", hat Herr Rask in Kopenhagen den ſchwediſchen Herausgebern auf Faröiſch eingeſendet, wie derſelbe ſie während ſeines Aufenthalts auf den Faröen von den Einwohnern ſingen hörte. (Die Herausgeber geben dies Lied im Original ſowol als auch in einer ſchwediſchen Ueberſetzung, nach welcher letztern d. Ueberſ. wortgetreu folgende deutſche liefert.)

Lied.

Kamen zwei Freier geritten einher,
  Beide ſie eilen —
Freiten um die da jünger wär'.
  Runenleute ſind wir für die Maid,
  Beide ſie eilen —
  Nehmet wohl auf die Runenleut'!

Um die Jüngere freiten ſie,
Und die Aeltre verſchmähten ſie.

Die Jüngere konnte ſpinnen Lein,
Die Aeltre konnte hüten Schwein'.

Die Jüngere konnte ſpinnen Gold,
Die Aeltre konnte nicht ſpinnen Woll'.

Schweſter ſprach zur Schweſter gut:
„Laß uns gehen zur Meeresflut!"

„Was ſollen wir an der Meerflut thun?
Wir haben kein' Seide zu tragen nun!"

„Wir wollen uns waſchen weiß,
Sind zwei Schweſtern einander gleich."

„Und ob du dich wäſchſt den ganzen Tag,
Du würdeſt nicht weißer, als Gott dich gemacht.

Und ob du dich wäſchſt ſo weiß wie Schnee,
Meinen Bräutigam bekommſt du nimmermeh."

Die Jüngere ſetzt ſich auf einen Stein,
Die Aeltre ſtößt ſie in's Meer hinein.

Die Jüngere emporſtreckt die lichte Hand:
„Liebe Schweſter, hilf an's Land!"

„Ich helfe dir nicht eher an's Land,
Bis du mir verſprichſt deinen Bräutigam."

„Gerne geb' ich Alles was mein,
Aber der Freier, er iſt ja nicht mein.

Gerne gelob' ich zu bitten für dich
Freier und Brautgewand ſäuberlich."

Da kam der Wind von Süd,
Die Leich' in die Wogen zieht.

Da kam der Wind vom blauen Meer
An's Land die Leiche trieb nunmehr.

Da kam von Oſten her der Wind,
Die Leiche trieb an's Boot geſchwind.

Und zwei der Pilger kamen,
Die Leiche ſie fanden und nahmen.

Sie nahmen ihre Arme,
Und machten ſie zur Harfe.

Sie nahmen ihr gelbes Haar,
Draus wurden die Saiten klar.

„Wir wollen gehn zum nächſten Ort,
Denn eine Hochzeit gibt es dort."

Setzten ſich in den Thürwinkel gemach,
Hörten ſo manchen Harfenſchlag.

Sagte die Saite, die erſte:
„Die Braut war meine Schweſter."

Die zweite hörte man ſagen:
„Die Braut hat mich erſchlagen."

Sagte die Saite, die dritte:
Der Bräutigam war mein Liebſter."

Ward wie Feuer roth die Braut:
„Die Harfe gibt uns viel Mißlaut.“

Ward die Braut wie Blut ſo roth:
„Es behagt uns nicht der Harfenton.“

„Wüßt' ich, daß es dir ſchlecht gefiel',
Nimmer ſtillt' ich das Harfenſpiel.“

Die Saite, die vierte begann,
Es floh die Braut von dann'.

Die Harfe ſchlugen ſie gar laut,
Beide ſie eilen —
Vor Harm zerbarſt die Braut.
Runenleute ſind wir für die Maid!
Beide ſie eilen —
Nehmet wohl auf die Runenleut'!

Runenleute (Runarmän), Wahrſager, Weiſe, Skalden, bedeutet hier wol ſo viel als Brautwerber, Redemänner (Talemän), von dem Wort Runa, Geheimniß, Rede.

XXXV.

Sven Svanehvit.

In der Originalſammlung Nr. 45.

Iſt, wie Nyerup richtig bemerkt, ein Fragment von Sven Vonved, I, 84. Wird in Schweden allgemein geſungen und iſt in neuern Zeiten öfter gedruckt worden. Nach mündlicher Mit-

theilung aus Upland, mit welcher Atterbom's Abdruck im poetiſchen Kalender für das Jahr 1817 verglichen worden.

„Doch Iſelands König ſchlug ich zur Erd'."

Dieſer König heißt in den gedruckten fliegenden Blättern öfters König Viſe, und im Däniſchen König Eſtmer:

„Sven Svanehvit ſchlug mit dem Daum ihn nur,
Leber und Lunge ihm ſchleunig entfuhr."

Dieſe halbe Strophe findet ſich zweifelsohne ſchöner bei Atterbom:

„Sven Svanehvit auszog ſein Schwert gar hart:
«Nun fährſt du eine erbärmliche Fahrt!»"

Aber da gerade dieſe Stelle die Verwandtſchaft des Liedes mit Sven Vonved bezeugt, hat man die Tradition unverändert beibehalten wollen, um der Vermuthung mehr Raum zu geben, daß auch in Schweden die vollſtändige Romanze, von der nur dies Fragment auf uns gekommen, ehemals exiſtirt habe.

XXXVI.

Pehr Tyrſon's Töchter in Vänge.

In der Originalſammlung Nr. 98.

Vänge lag im Erzwald (Malmskog) in Oſtgothland, wo noch mancherlei Sagen in Bezug auf die traurige Begebenheit, die dieſem Liede zu Grunde liegt, erzählt werden. Ein Brunnen, der nach einer alten Handſchrift noch im Jahre 1673 den Namen Vängebrunnen führte, ſoll an der Stelle, wo die Häupter der Jungfrauen fielen, entſprungen ſein. In der Umgegend, inſonderheit bei einer alten im Wald belegenen Schmiede, ſollen die Jungfrauen noch mitternächtlich geſehen werden.

Zwei Handſchriften dieſes Liedes befinden ſich noch auf der königlichen Bibliothek in Stockholm. Die erſte führt die Ueberſchrift:

„Pehr Jonſon in Friſle ſang dieſes Lied im Juni 1637". (Der ſchwediſche Herausgeber führt beide Varianten an.) In der hier vorliegenden Lesart wird das Lied noch in Oſtgothland geſungen.

„Die Kirche, ſie heiße Kerne."

Die Kernakirche iſt unweit Linkjöping gelegen.

XXXVII.

Der Knab' im Roſenhain.

In der Originalſammlung Nr. 67.

Dieſer ſchöne Ueberreſt eines echten Liedes nordiſcher Vorzeit iſt nach mündlichen Mittheilungen in Wermland aufgezeichnet. Das Thema, welches dieſem Liede voll düſterer Schönheit zu Grunde liegt, iſt daſſelbe, welches wir in der ſchottiſchen Romanze bei Percy, „Reliq.", I, 60, wiederfinden und wovon Herder in den „Stimmen der Völker" eine ſchöne Ueberſetzung geliefert hat. (Bei Herder: „Was iſt dein Schwert von Blut ſo roth?") Auch das ſchottiſche Volkslied „Wood a-warslin" (auch von Grimm überſetzt) iſt dieſem verwandt. Im Däniſchen findet ſich kein entſprechendes Lied, wol aber einzelne Züge, die daran erinnern, wie z. B. die fünfte Strophe von Sven Von ed, Nyerup, I, 84.

„Wann ſoll ich laſſen miſchen Wein?
Wann ſoll ich harren der Heimkehr dein? —
Wenn ſchwimmt im Meer das Felsgeſtein,
Wenn ſchneeweiß wird der Rabe ſein,
Dann harrt auf Sven Vonved's Wiederkehr;
All meine Tage kehr' ich nicht mehr."

XXXVIII.

Der Kleinen Teſtament.

In der Originalſammlung Nr. 68.

Dieſes nach mündlichen Mittheilungen aus Oſtgothland aufgezeichnete Seitenſtück zum Vorhergehenden iſt wahrſcheinlich nur ein Fragment. Auch die Melodie hat große Aehnlichkeit mit der des „Knab' im Roſenhain". Von dieſem Volkslied findet ſich in den bekannten ausländiſchen Sammlungen kein entſprechendes, und exiſtirt es alſo wol nur im Munde des ſchwediſchen Volks. Der Schluß deſſelben jedoch wird auch in Volksliedern anderer Nationen ſehr häufig gefunden. Siehe die letzten Strophen der ſchottiſchen Romanze: „The cruel brother, or the Bride's Testament." Bei Jamieſon, I, 66.

XXXIX.

Herr Peder's Seereiſe.

In der Originalſammlung Nr. 36.

Iſt eins der verbreitetſten Volkslieder, und iſt auch mehrmals gedruckt erſchienen. Nr. 1 iſt dem poetiſchen Kalender für das Jahr 1816 von Atterbom entnommen.

Nr. 2 iſt nach mündlichen Mittheilungen aus Wermland, Nerike und Upland aufgezeichnet und mit einem gedruckten Exemplar (Karlskrona 1787) verglichen. Eine in Upland vorkommende Variante mit dem Refrain:

„Doch die See verräth ſo Manchen"

hat große Aehnlichkeit mit dem däniſchen Liede: „Jon Rimandſon's Beichte". Siehe Nyerup, II, 221.

XL.

Herr Ulfver und Frau Silberlind.

In der Originalſammlung Nr. 72.

Wird in Weſtgothland und Upland unter veränderten Namen und Melodien geſungen.

Bei Syv, und auch bei Nyerup, I, 205, findet ſich ein entſprechendes Lied: „Der Todten Wiederkehr"; bei Grimm: „Die Mutter im Grabe".

XLI.

Klein Stige's Einladung.

In der Originalſammlung Nr. 53.

Dieſe in Weſtgothland aufgezeichneten Strophen bildeten wahrſcheinlich den Schluß eines vollſtändigern Liedes. In dieſem Bruchſtücke findet man die Pointe vieler alten Volksſagen wieder, in denen ein Hirtenknabe, ja oftmals eine Katze (wie in der Sage von der Katzenburg), den König und deſſen ganzen Hofſtaat auf ihr Schloß einladen, wo denn zu allgemeiner Ueberraſchung ſich Alles auf's herrlichſte darſtellt.

XLII.

Stolz Gundela, die kleine Hirtenmagd.

In der Originalſammlung Nr. 74 und 75.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Oſt- und Weſtgothland. Nr. 2 desgleichen aus Nerike. (Die Herausgeber führen noch drei ſehr ähnliche Varianten an.) Dieſe Lieder werden in Schweden allgemein geſungen.

„Stolz Gundela, ſtolz Gundela, ein Liedlein ſinge mir!“

Schwediſch: „Du lek en lek för mig!“; wörtlich: „Spiele mir ein Spiel!“ Ehemals wurden die Lieder nicht bloß geſungen, ſondern auch deren Inhalt durch Tanz und Pantomine dargeſtellt. Siehe, außer unzähligen andern Stellen, bei Nyerup, VI, 100, das Lied von „Haagens Dands og Qvad“. (Wir machen auf die ſchöne Melodie zu Nr. 2 noch beſonders aufmerkſam. Anmerk. d. Ueberſ.)

XLIII.

Die Macht der Harfe.

In der Originalſammlung Nr. 91.

Dieſer Beitrag zur Geſchichte des Nix iſt ein ſehr verbreitetes ſkandinaviſches Volkslied und wird durch das ganze Land geſungen. Bei Nyerup findet es ſich I, 326. Nach mündlicher Mittheilung aus Weſtgothland und Wermland.

XLIV.

Die Gewalt des Kummers.

In der Originalſammlung Nr. 6.

Wird noch in den waldigen Gegenden Weſtgothlands geſungen. Das vom Profeſſor Rahbeck aufgezeichnete Lied von „Åke und Elſa“ hat viel Aehnlichkeit mit dieſem, und iſt wahrſcheinlich eine neuere Veränderung deſſelben.

XLV.

Die wunderbare Erſcheinung.

In der Originalſammlung, II, 233.

Nach mündlicher Mittheilung aus Norrland.

XLVI.

Der Geſang der Taube im Lilienzweig.

In der Originalſammlung Nr. 70.

Nr. 1 nach mündlicher Mittheilung aus Jemtland. Nr. 2 aus Wallman's Sammlung. Jede Aufzeichnung aus dem herrlichen Norrland liefert einen neuen Beweis, daß die Bewohner deſſelben dieſe Ueberreſte der Lieder der Vorzeit am beſten bewahrt haben. Dieſes Lied gehört zu den wenigen, von denen ſich nachweiſen läßt, daß ſie in Schweden ſeit mehr als vier Jahrhunderten geſungen worden; denn in einer dramatiſchen Bearbeitung der Geſchichte Joſeph's, welche ſchon im 16. Jahrhundert im Druck erſchien, geſchieht deſſelben als eines alten Volksliedes Erwähnung. Der Bauer, nachdem er Joſeph den Weg zu ſeinen Brüdern gezeigt, läßt ſich alſo vernehmen:

„Geh' ich fürbaß im Sonnenſchein,
So ſing' ich gern ein Liedelein:
Die Taube ſitzt im Lilienzweig,
Gott lenke! —
Sie ſingt ſo ſchön von Chriſti Reich.
Gott ſeine Genad uns ſchenke!"

In Bezug auf die dieſer Sammlung beigegebenen Muſikbeilagen geben wir noch folgende Stelle aus Geijer's Einleitung:

Was die gleichfalls dem Volksmunde entnommenen und hier beigefügten Melodien betrifft, ſo bemerken wir, daß ſich in den verſchiedenen Provinzen von denſelben noch mehr Variationen als von den Liedern ſelber finden. Indeſſen waren wir nicht im Beſitz einer ſo großen Anzahl, um behaupten zu können, wir hätten immer die beſten und echteſten aufgefunden. Jedoch verdienen alle hier gegebenen bekannt zu werden, und da ſo viele derſelben ſich durch eine tiefe Originalität auszeichnen, hoffen wir damit allen Kennern und Liebhabern der Muſik ein angenehmes Geſchenk gemacht zu haben. Auch ſind wir in den Stand geſetzt worden, dieſe Lieder, die meiſtentheils der Begleitung große Schwierigkeiten bieten, was durch die eigenthümlichen Modulationen des Volksgeſanges bedingt wird, zum größern Theile mit einer paſſenden Harmonie zu geben. Der Herr Hofkapellmeiſter Haeffner hat ſich dieſer Arbeit unterzogen, und iſt es ihm nicht bloß gelungen die eigene Scala des nordiſchen Volksgeſanges zu entdecken, deren Kenntniß zur harmoniſchen Behandlung der echten alten Melodien unumgänglich iſt, ja ohne welche die Melodien nicht einmal mit voller Sicherheit aufgezeichnet werden können —; ſondern er iſt auch noch zu der intereſſanten Erfahrung gelangt, daß dieſe eigenthümliche Scala, die ſich ſowol von der neuern Muſik, wie auch von den ältern Kirchentonleitern unterſcheidet, dem ältern Volksgeſang der Engländer, Schotten, Deutſchen und Skandinavier gemeinſam angehört.

Melodieen

zu den

Schwedischen Volksliedern.

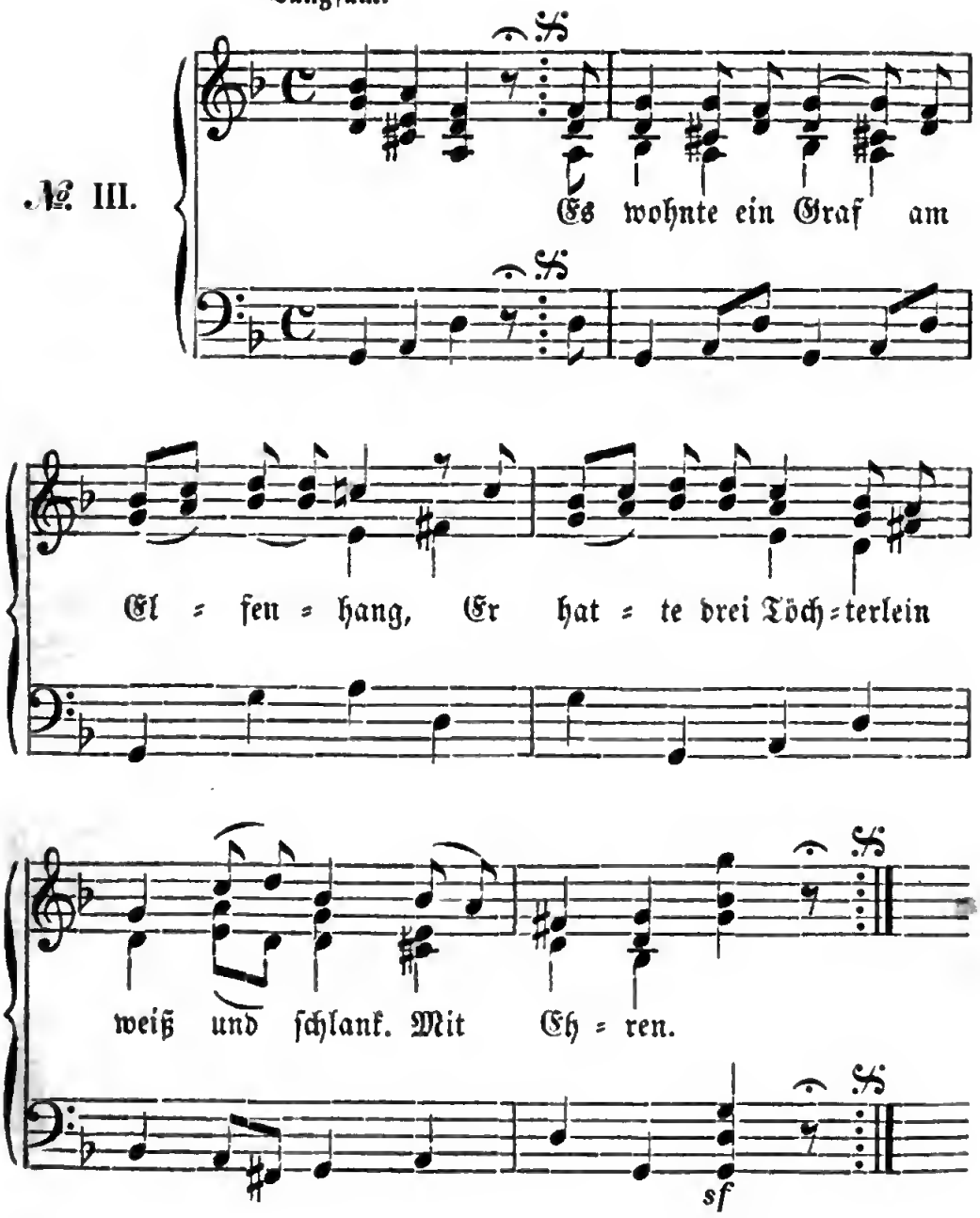
Harmonisch bearbeitet

von dem

Hofkapellmeister **Häffner.**

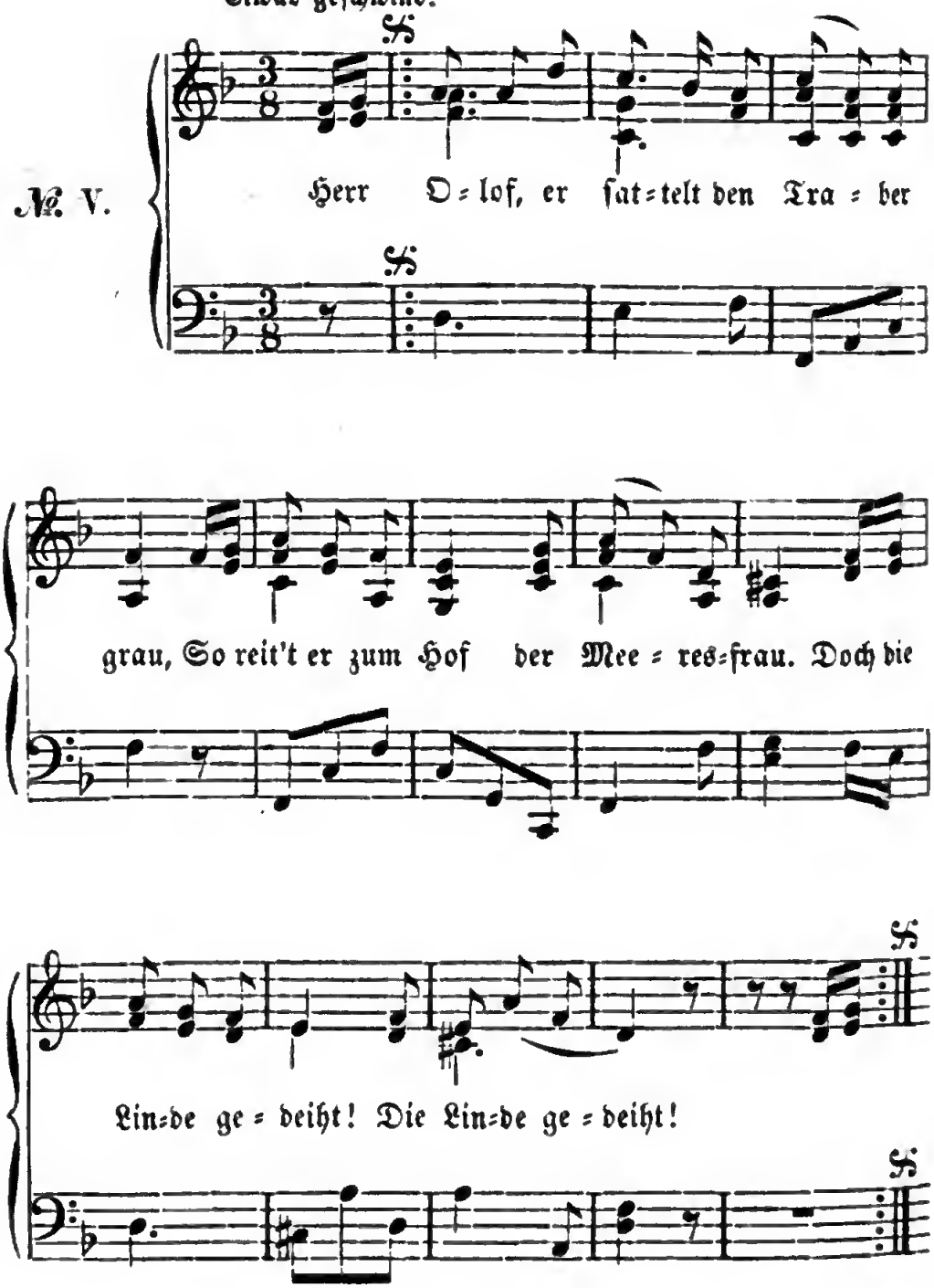
Langsam.

№ III.


Es wohnte ein Graf am
El = fen = hang, Er hat = te drei Töch = terlein
weiß und ſchlank. Mit Eh = ren.
sf

Etwas geſchwind.

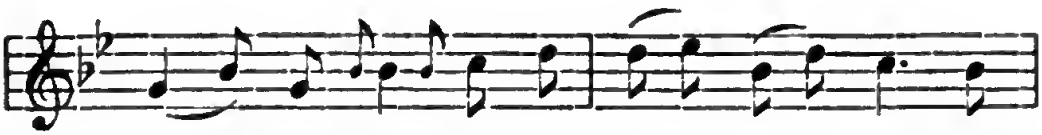
№ V.



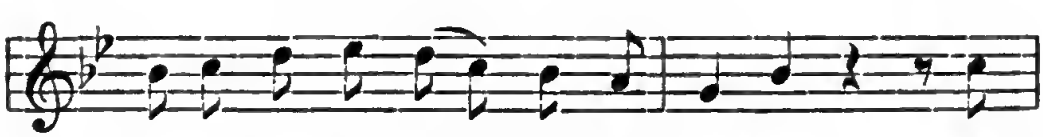
№ VI.

Es war an ei = nem Sonntag früh, Eh' das

Lied der Ler = che er = klungen: Ein



Jüng = ling ruh = te am U = fer hie, Er

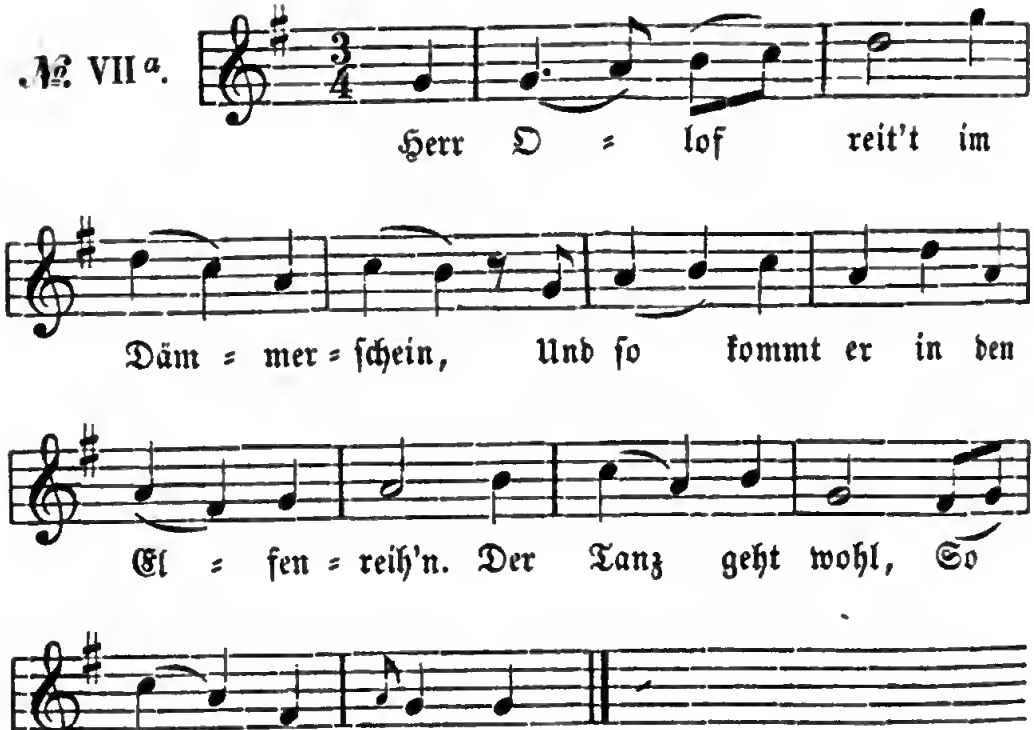


hör=te, wie die Meer = fei = en ſun=gen: Ach

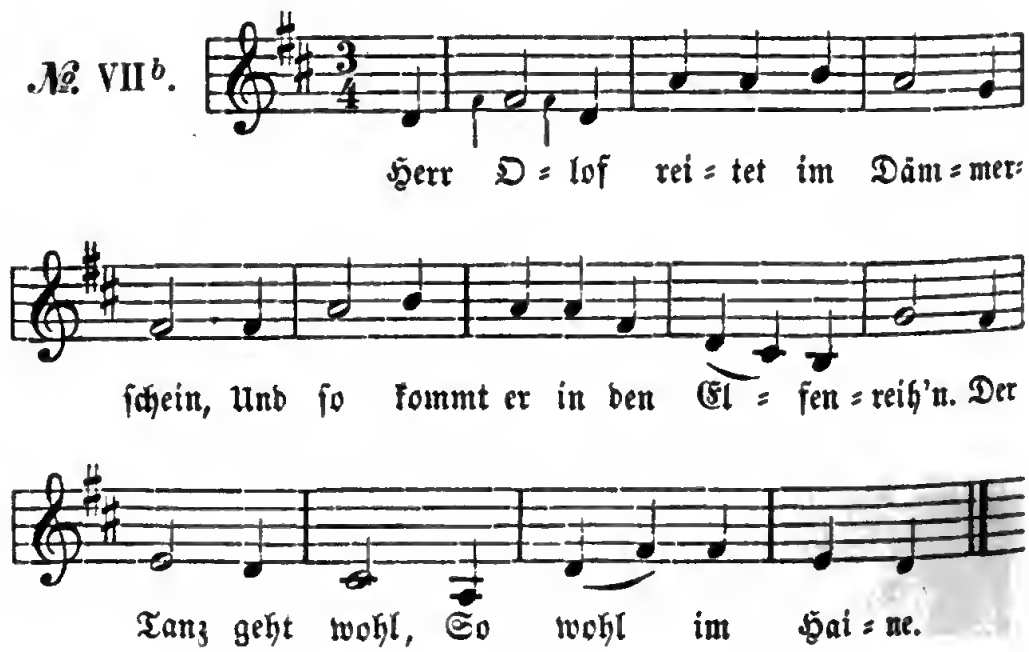
hö = ret, junger Magnus! Ich bie = te Euch rei = che

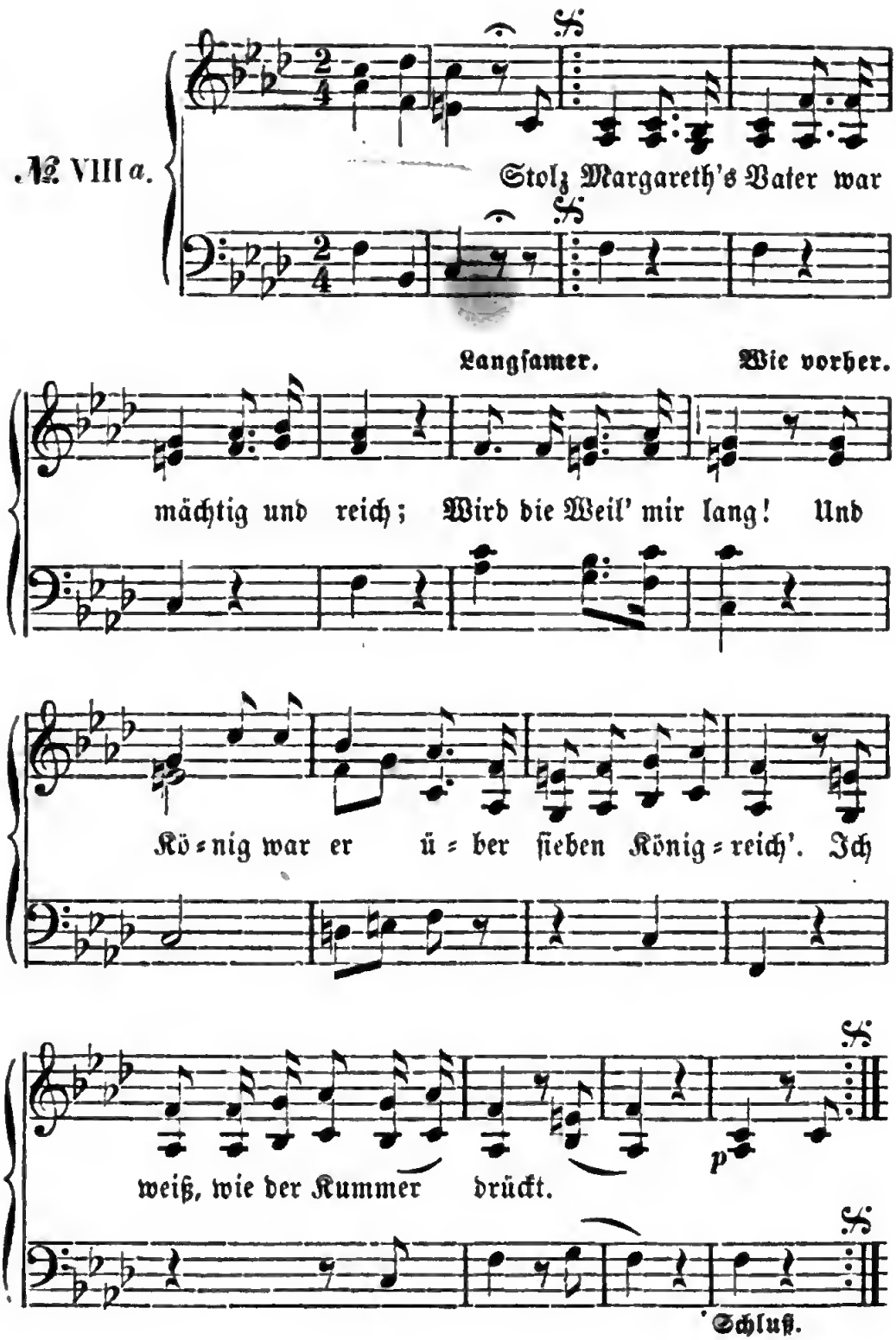
Ga = ben. Wol=let Ihr mein ſein?

№ VII a.


Herr O = lof reit't im
Däm = mer = ſchein, Und ſo kommt er in den
El = fen = reih'n. Der Tanz geht wohl, So
wohl im Hai = ne.

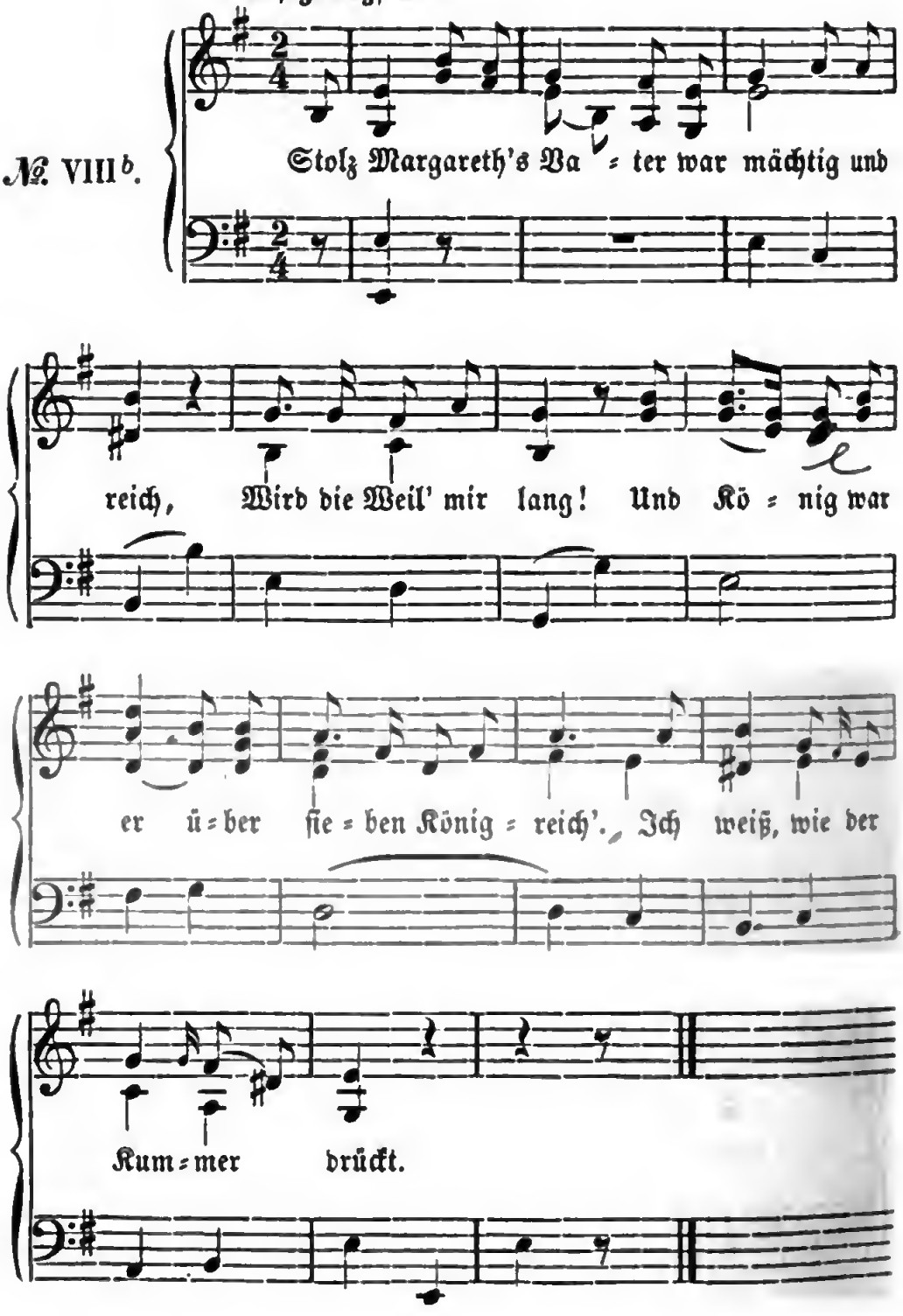
№ VII b.


Herr O = lof rei = tet im Däm = mer=
ſchein, Und ſo kommt er in den El = fen = reih'n. Der
Tanz geht wohl, So wohl im Hai = ne.

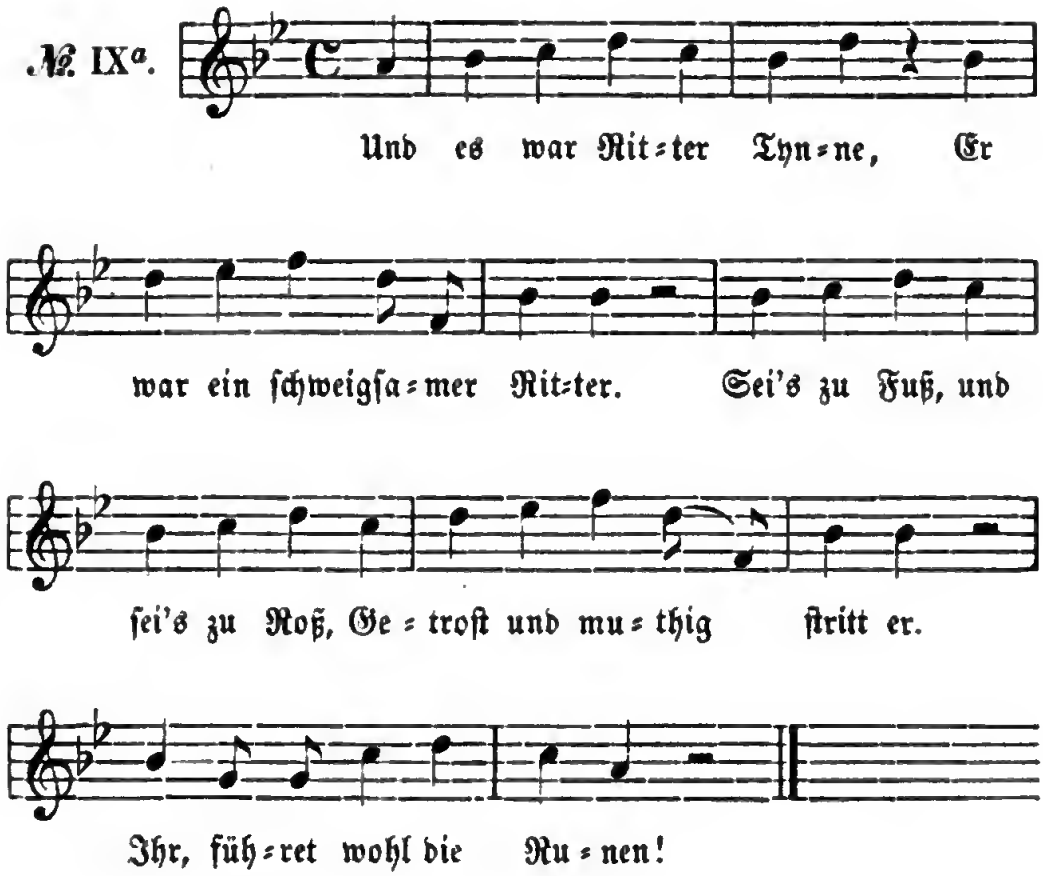

№ VIII a.
Stolz Margareth's Vater war
Langsamer.
Wie vorher.
mächtig und reich; Wird die Weil' mir lang! Und
Kö=nig war er ü=ber ſieben König=reich'. Ich
p
weiß, wie der Kummer drückt.
Schluß.

Mäßig langſam.

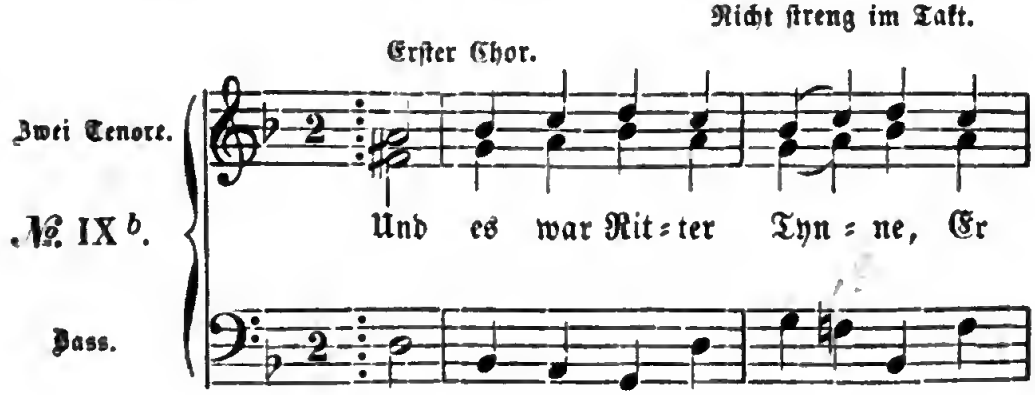
№ VIII b.

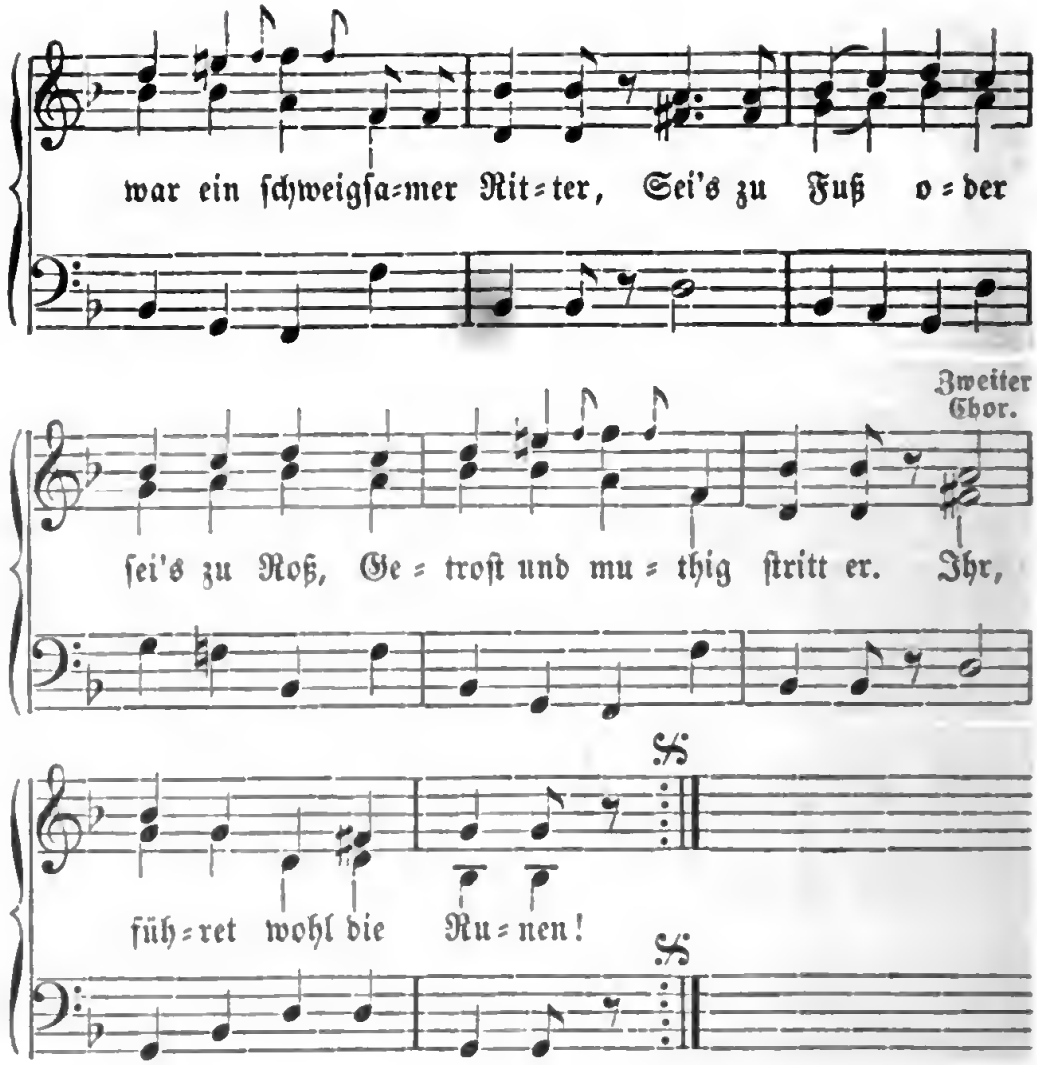


№ IX[a].

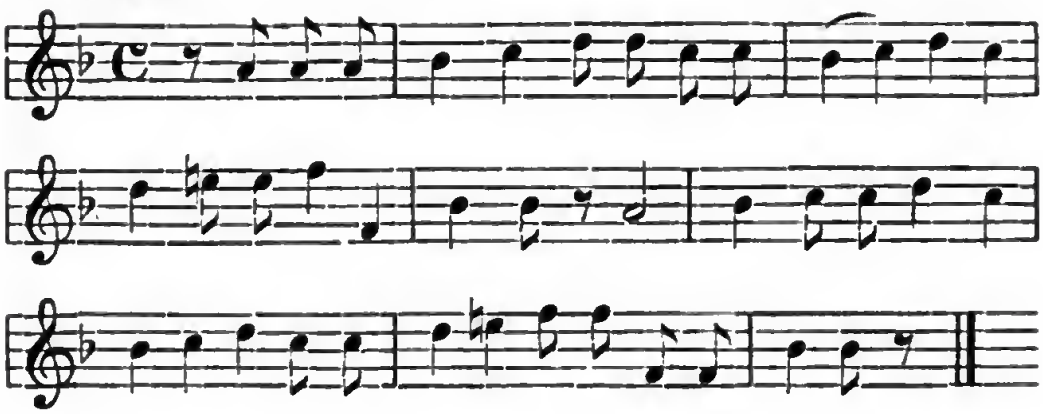


Vom Kapellmeiſter Häffner wie folgt aufgezeichnet.

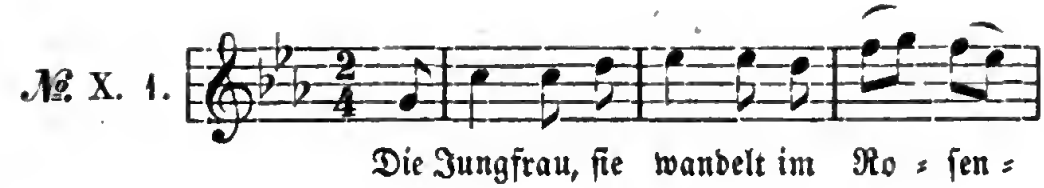



war ein ſchweigſa=mer Rit=ter, Sei's zu Fuß o=der
Zweiter Chor.
ſei's zu Roß, Ge=troſt und mu=thig ſtritt er. Ihr,
führ=et wohl die Ru=nen!

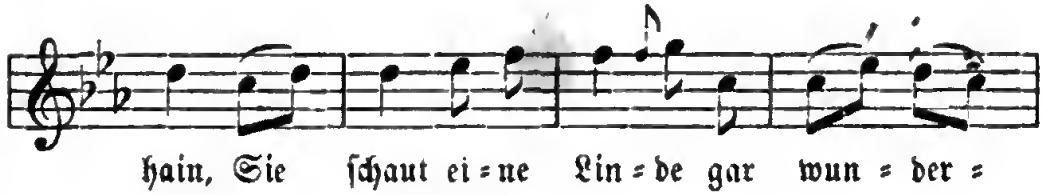
Vers 3.



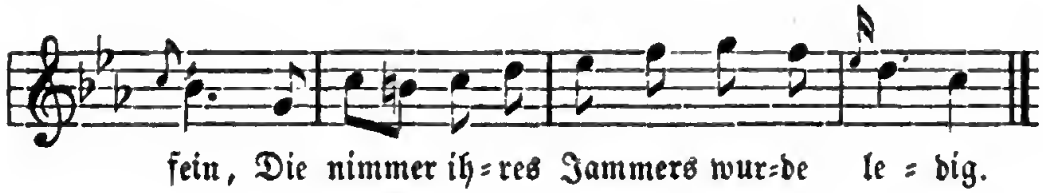
№ X. 1.



Die Jungfrau, ſie wandelt im Ro = ſen =

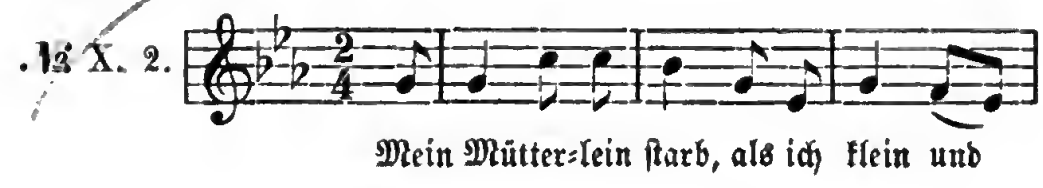


hain, Sie ſchaut ei = ne Lin = de gar wun = der =

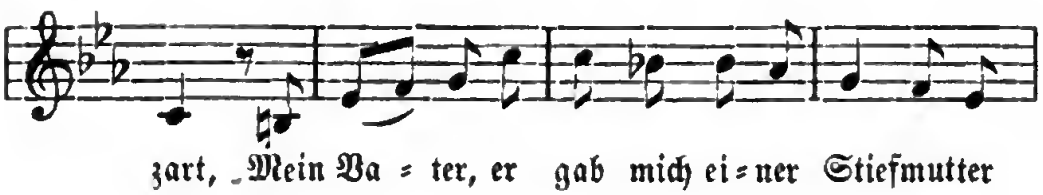


fein, Die nimmer ih = res Jammers wur = de le = dig.

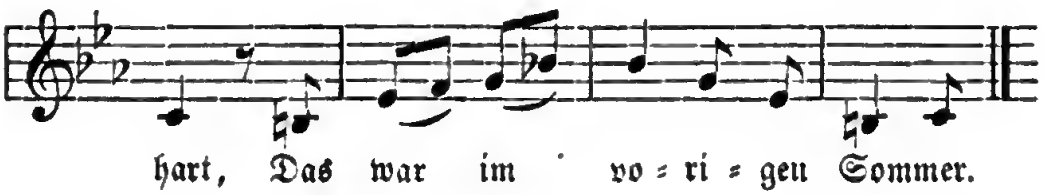
№ X. 2.



Mein Mütter = lein ſtarb, als ich klein und



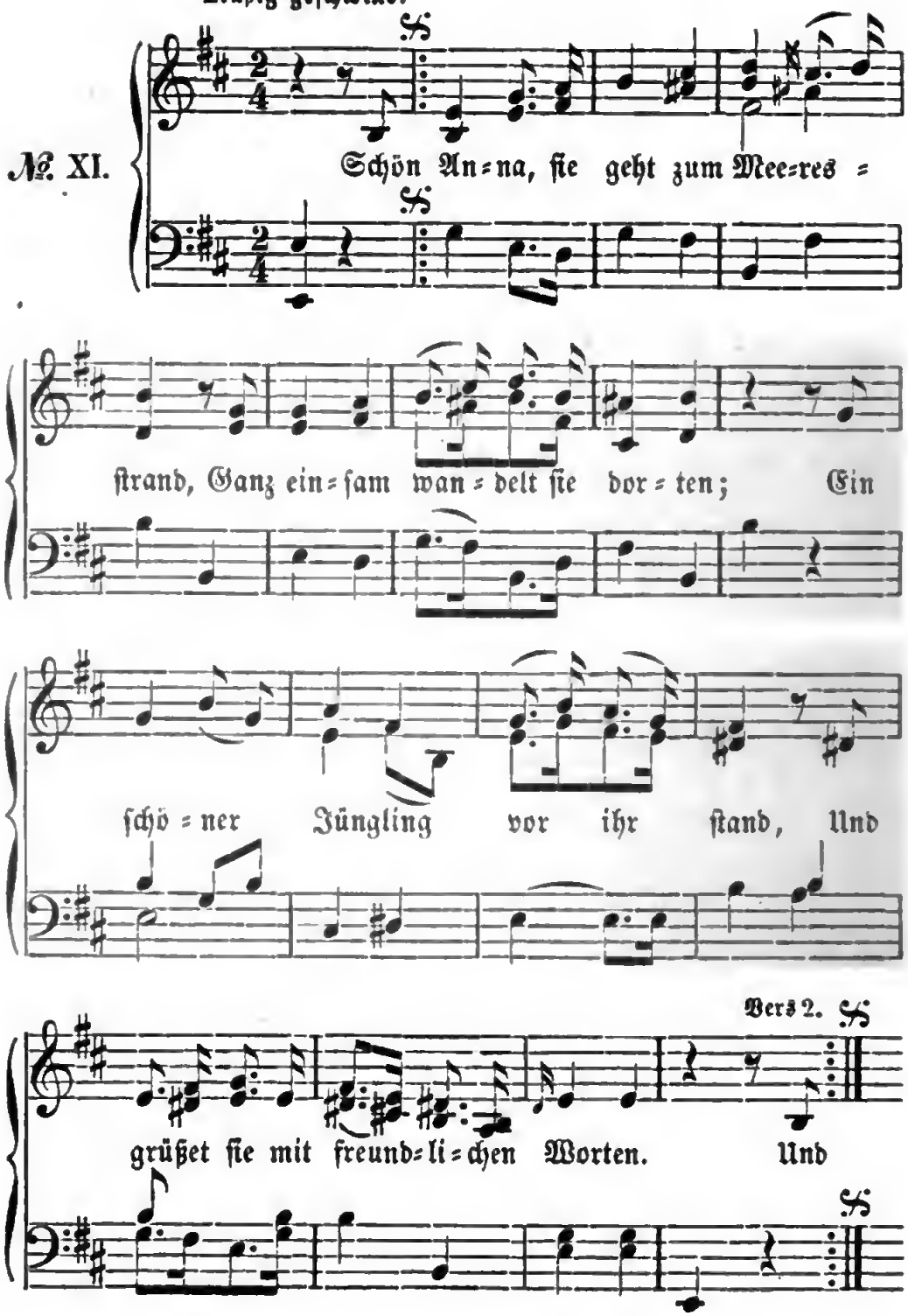
zart, Mein Va = ter, er gab mich ei = ner Stiefmutter



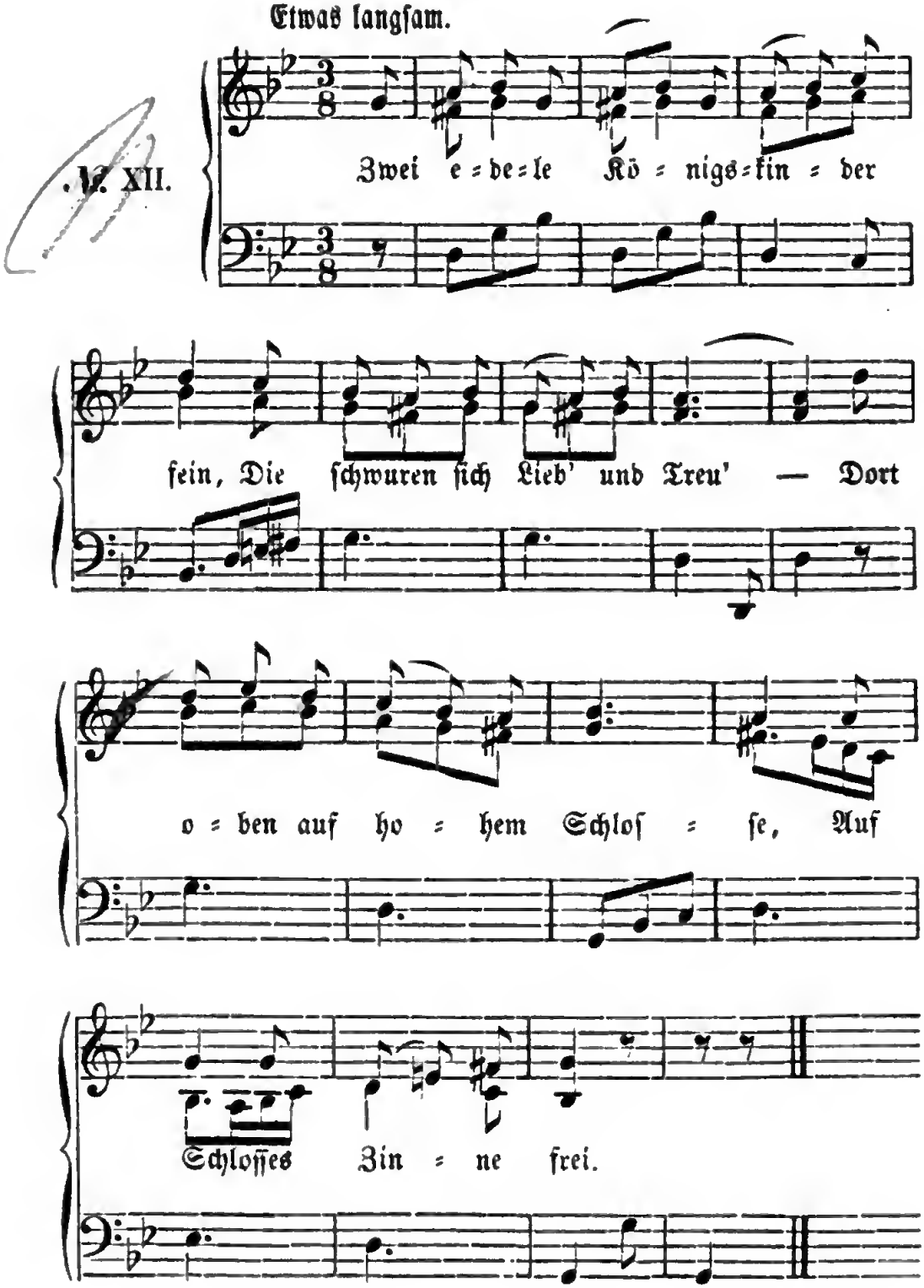
hart, Das war im vo = ri = gen Sommer.

Mäßig geſchwind.

№ XI.

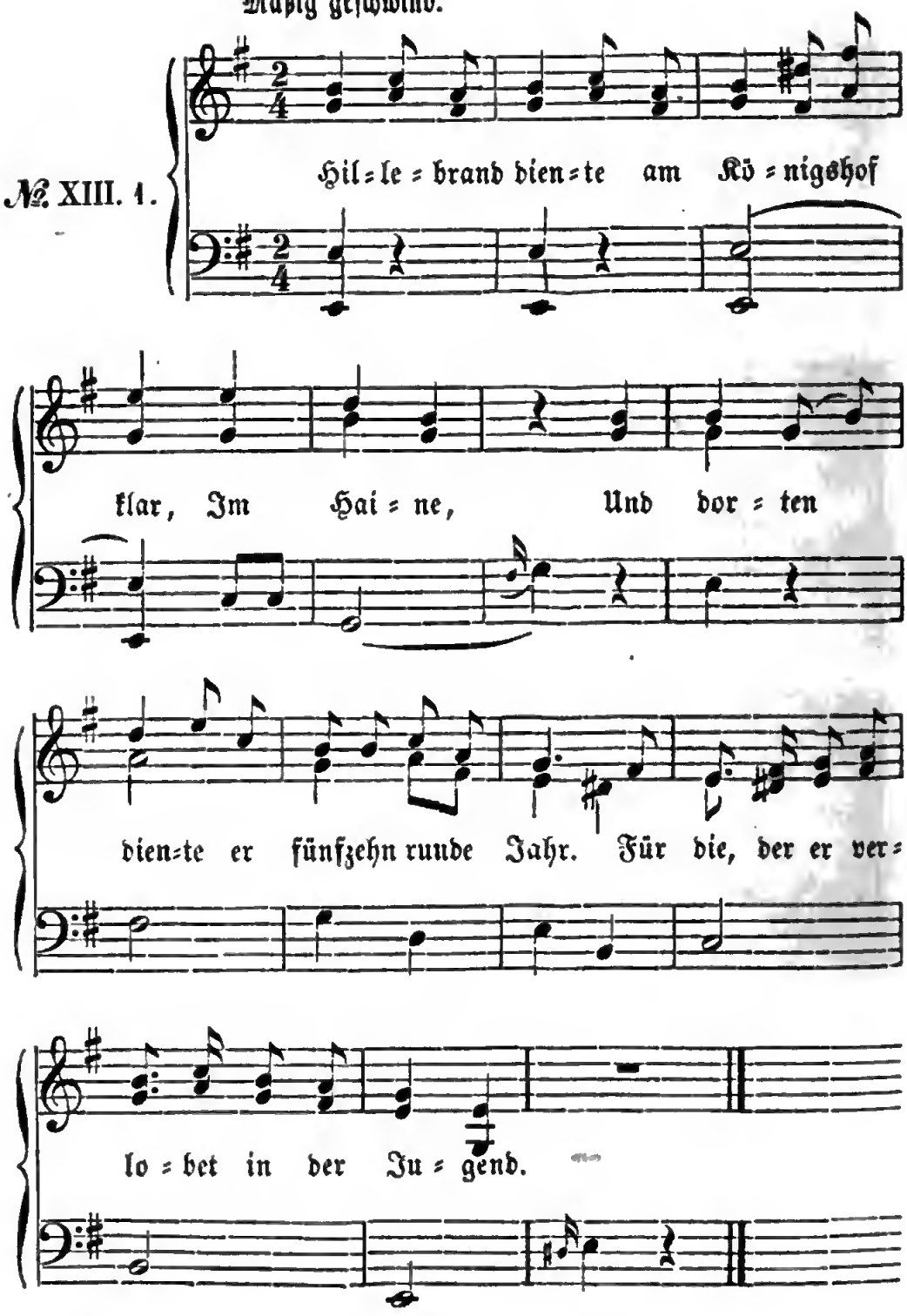


Etwas langsam.

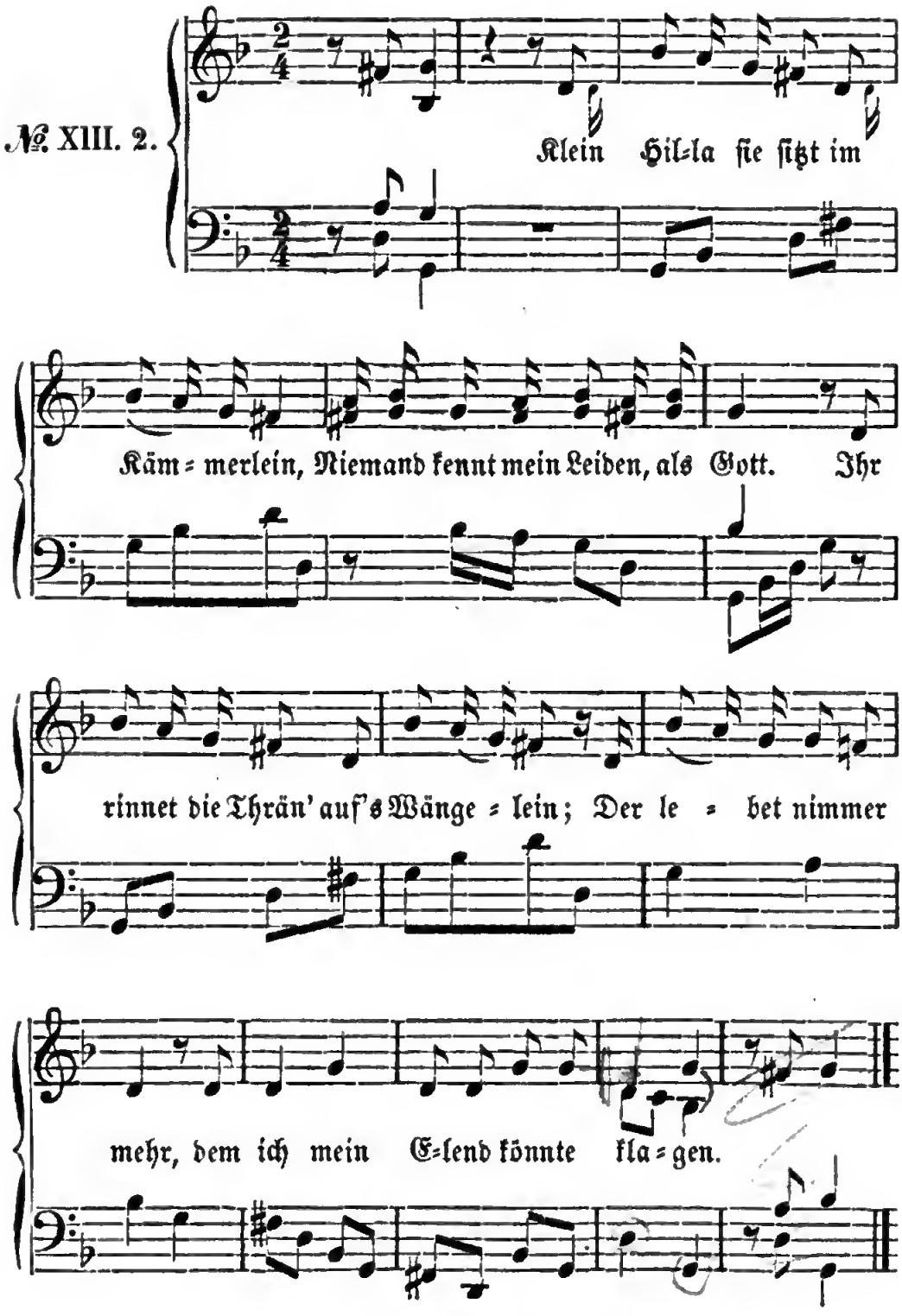


Mäßig geſchwind.

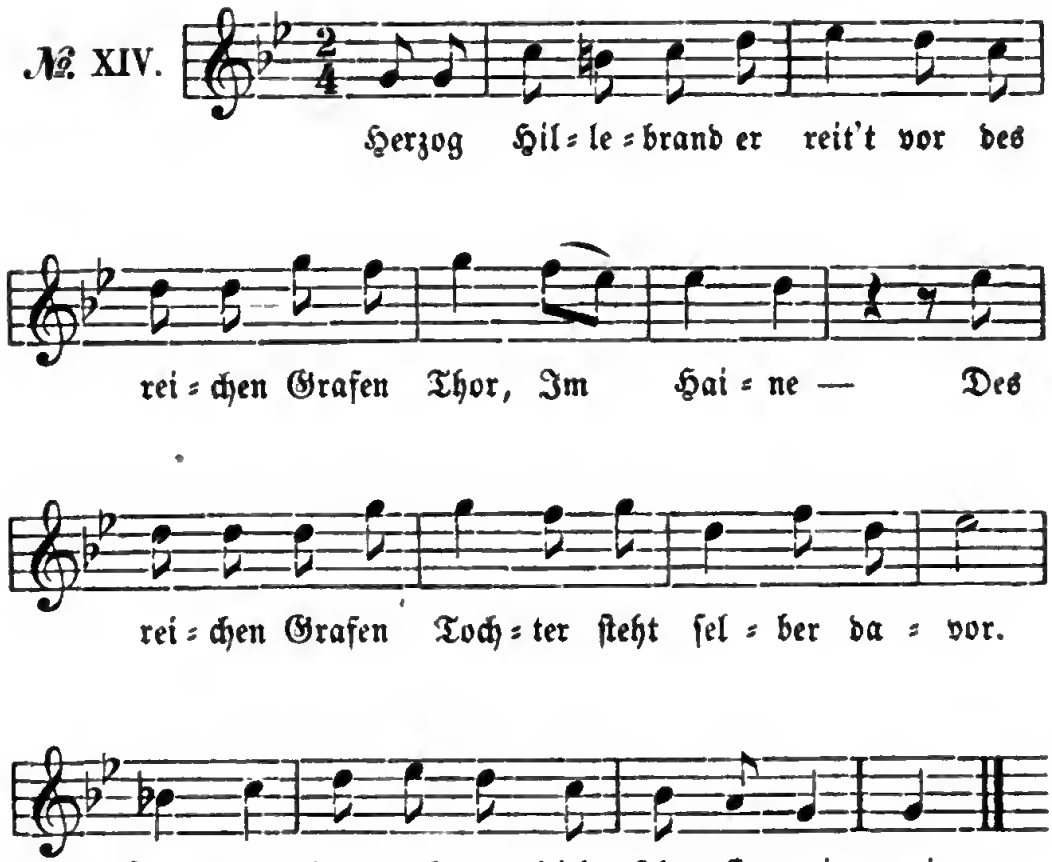
№ XIII. 1.



№ XIII. 2.

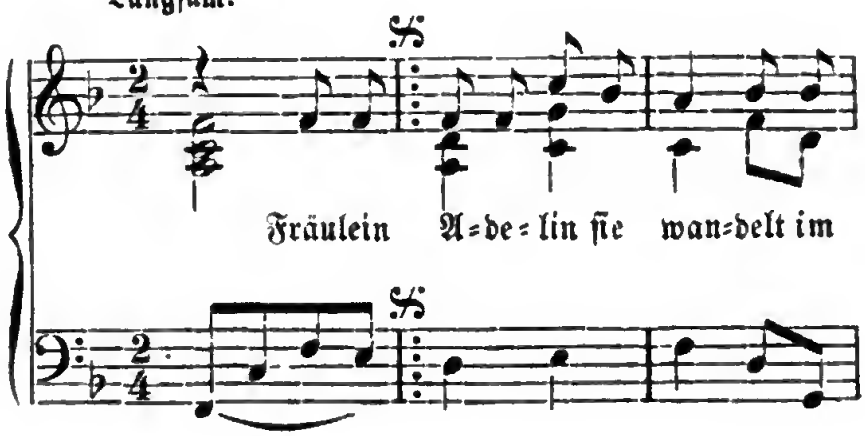

Klein Hil-la ſie ſitzt im
Käm-merlein, Niemand kennt mein Leiden, als Gott. Ihr
rinnet die Thrän' auf's Wänge-lein; Der le-bet nimmer
mehr, dem ich mein E-lend könnte kla-gen.

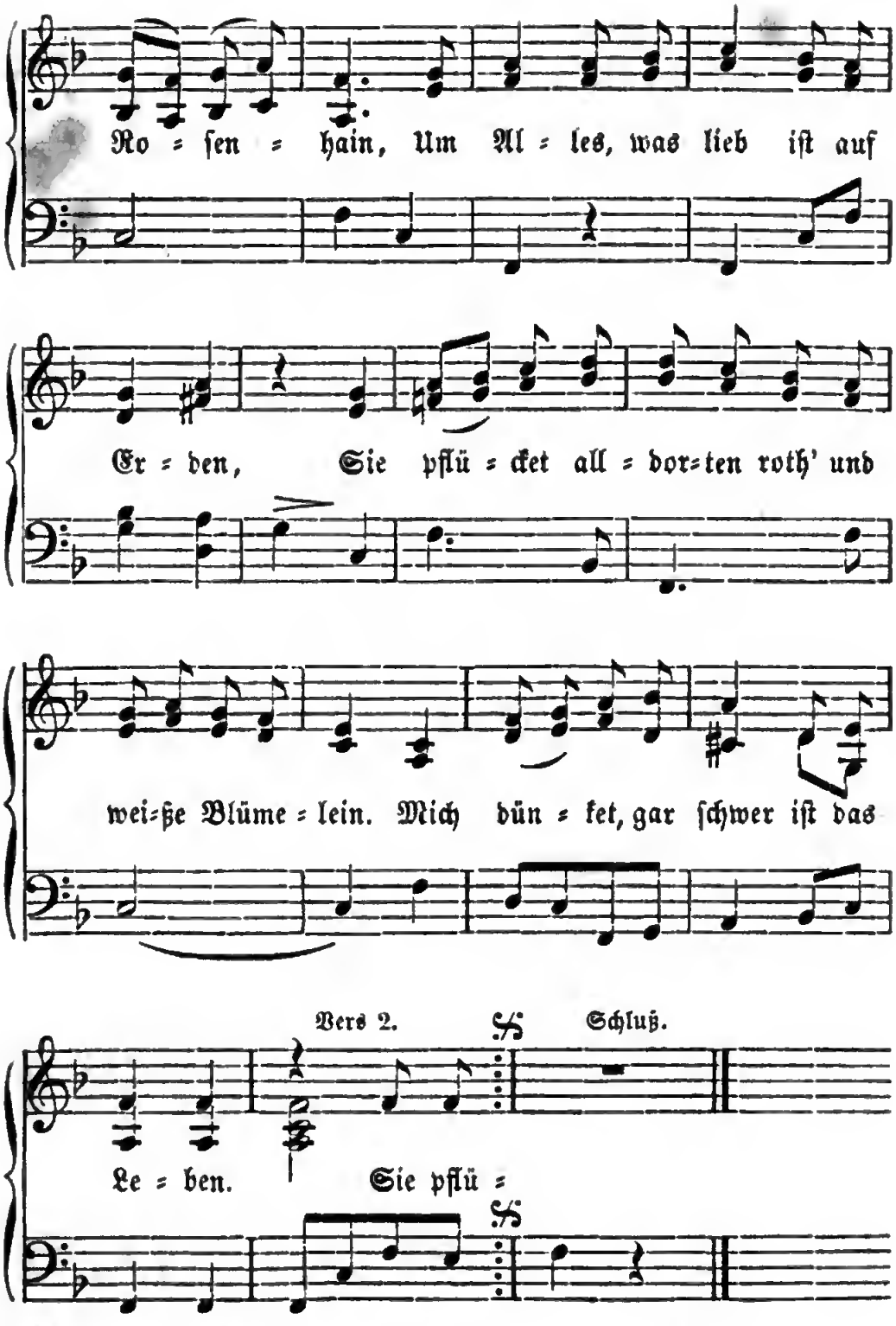
№ XIV.



Langſam.

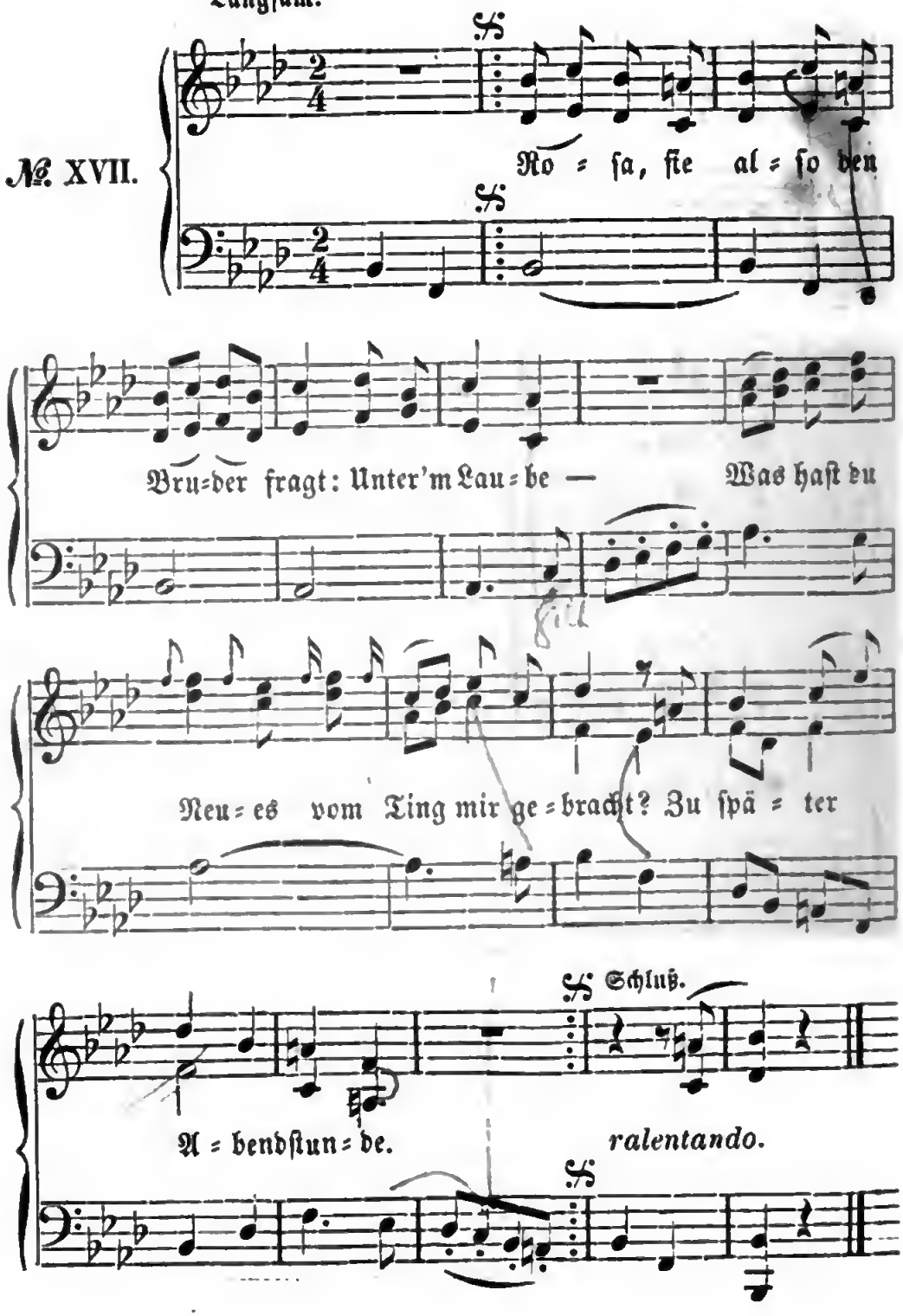
№ XV.



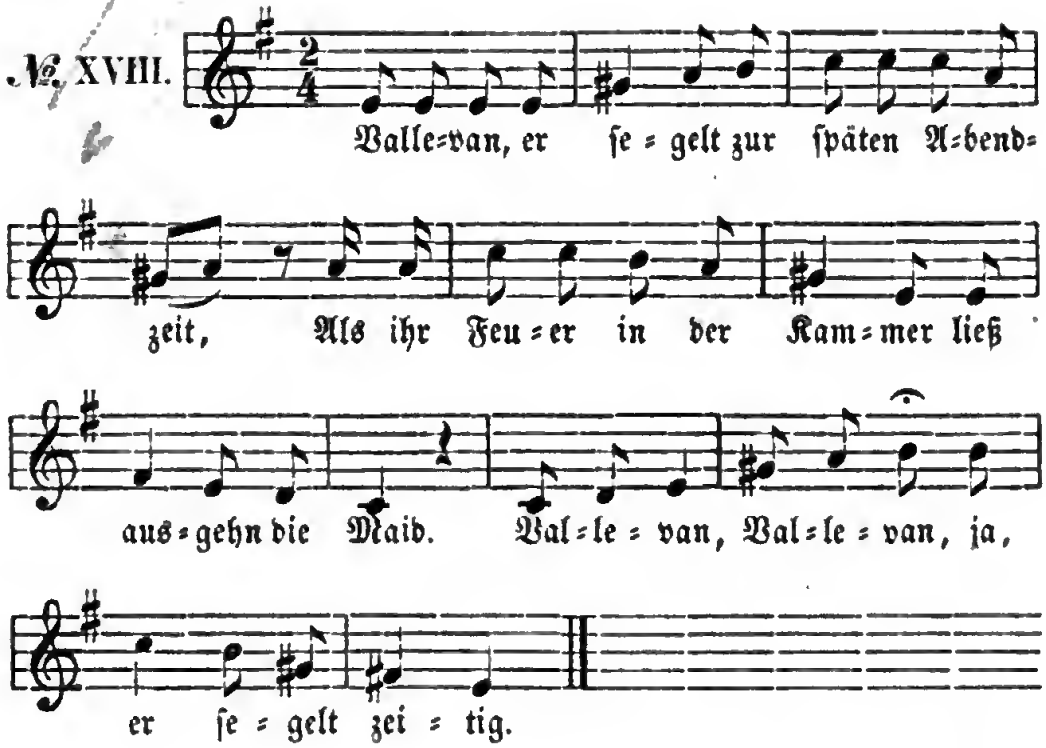

Ro = ſen = hain, Um Al = les, was lieb iſt auf
Er = den, Sie pflü = cket all = dor=ten roth' und
wei=ße Blüme = lein. Mich dün = ket, gar ſchwer iſt das
Vers 2.
Schluß.
Le = ben.
Sie pflü =

Langſam.

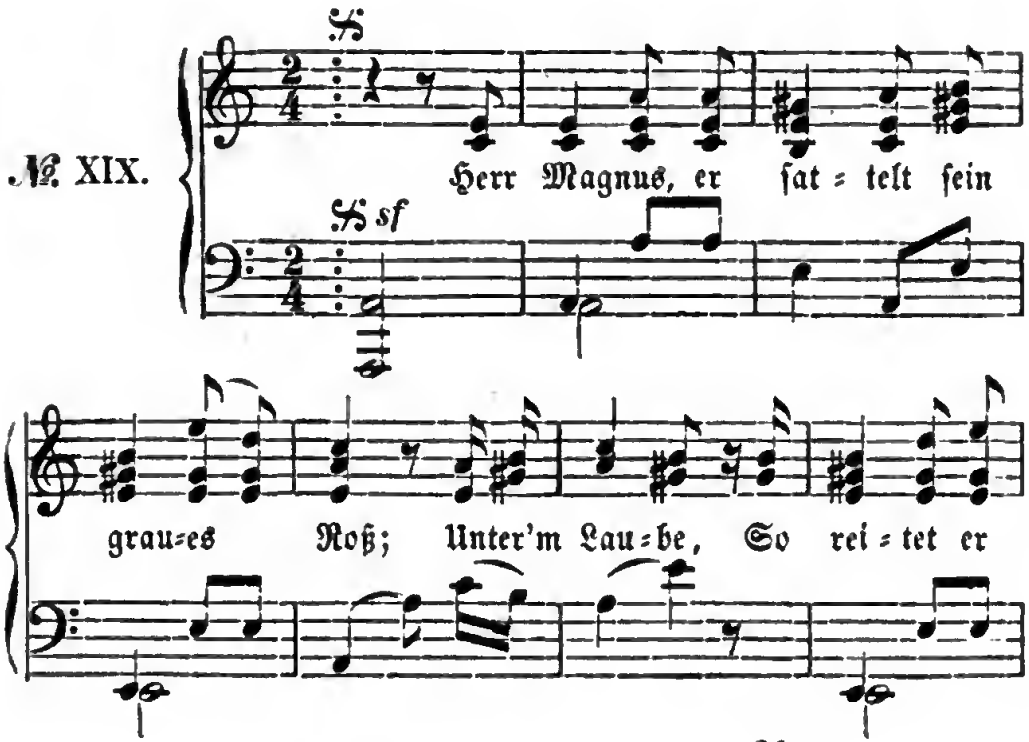
№ XVII.

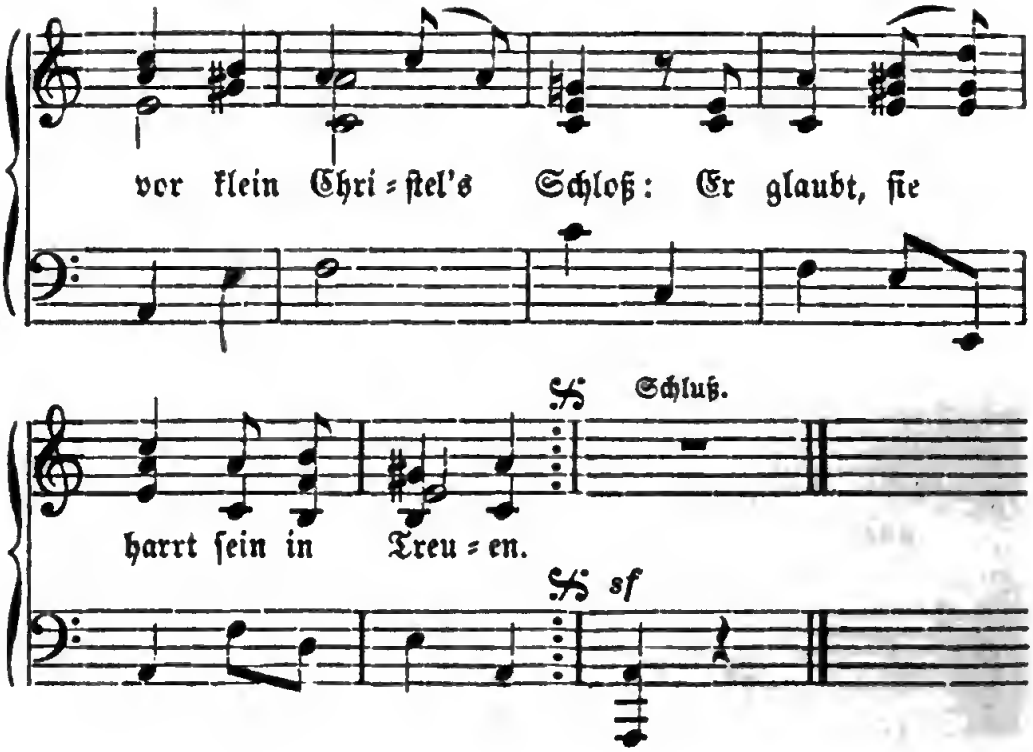


№ XVIII.

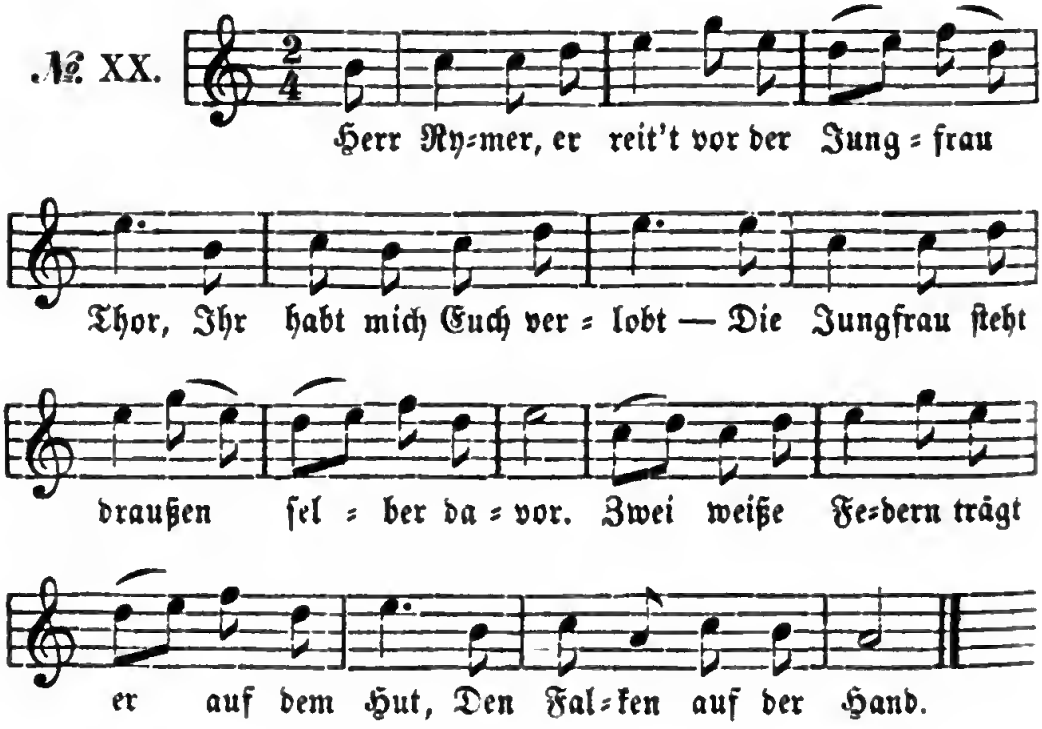

Valle=van, er ſe = gelt zur ſpäten A=bend=
zeit, Als ihr Feu = er in der Kam = mer ließ
aus = gehn die Maid. Val = le = van, Val = le = van, ja,
er ſe = gelt zei = tig.

№ XIX.

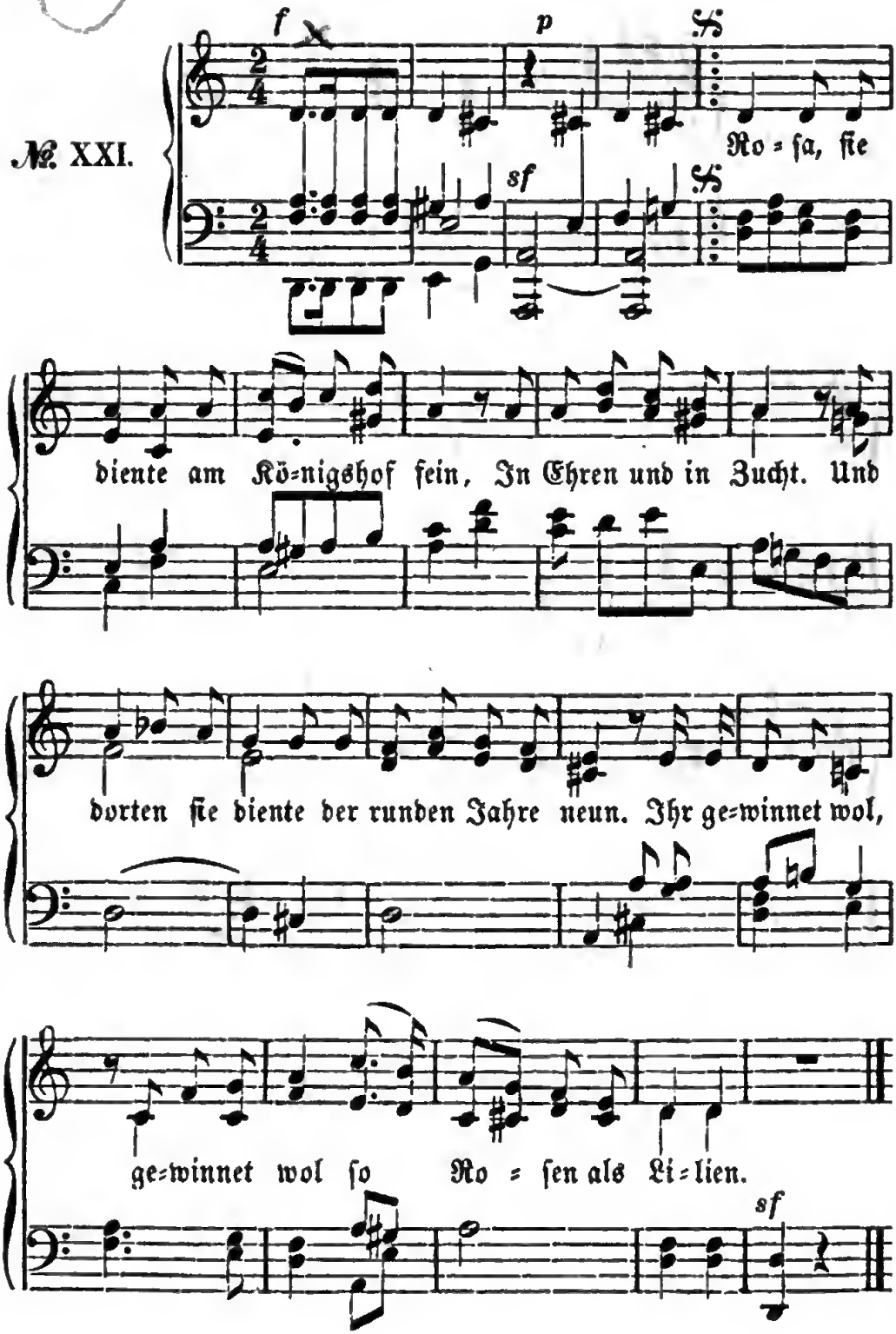

Herr Magnus, er ſat = telt ſein
sf
grau=es Roß; Unter'm Lau=be, So rei = tet er


vor klein Chri=ſtel's Schloß: Er glaubt, ſie
Schluß.
harrt ſein in Treu=en.
sf

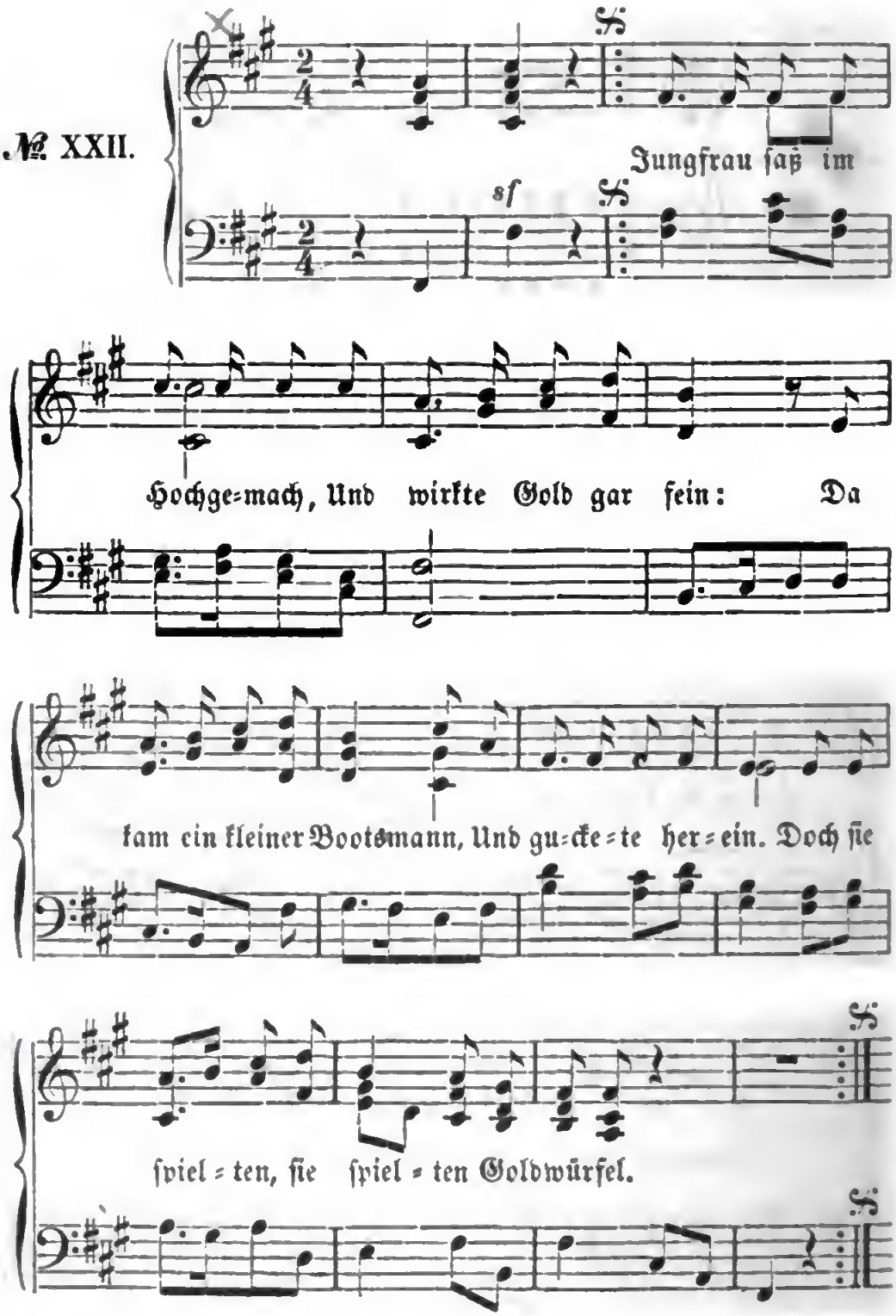
№ XX.


Herr Ry=mer, er reit't vor der Jung=frau
Thor, Ihr habt mich Euch ver=lobt — Die Jungfrau ſteht
draußen ſel=ber da=vor. Zwei weiße Fe=dern trägt
er auf dem Hut, Den Fal=ken auf der Hand.

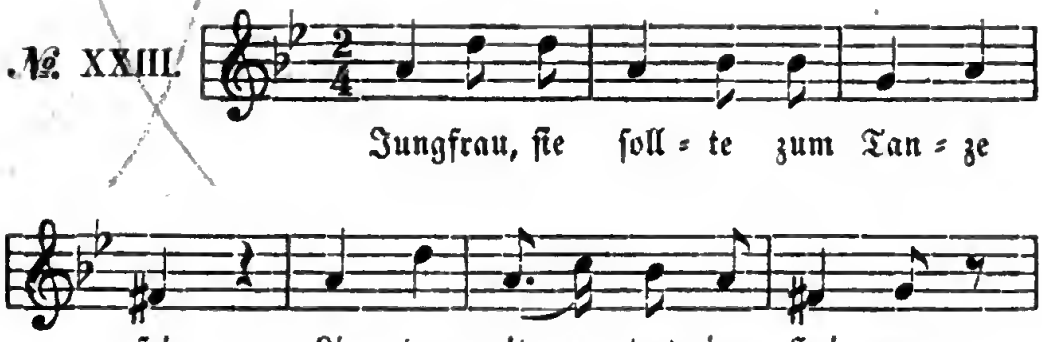
№ XXI.


f
p
sf
sf
Ro = ſa, ſie
diente am Kö=nigshof fein, In Ehren und in Zucht. Und
dorten ſie diente der runden Jahre neun. Ihr ge=winnet wol,
ge=winnet wol ſo Ro = ſen als Li=lien.

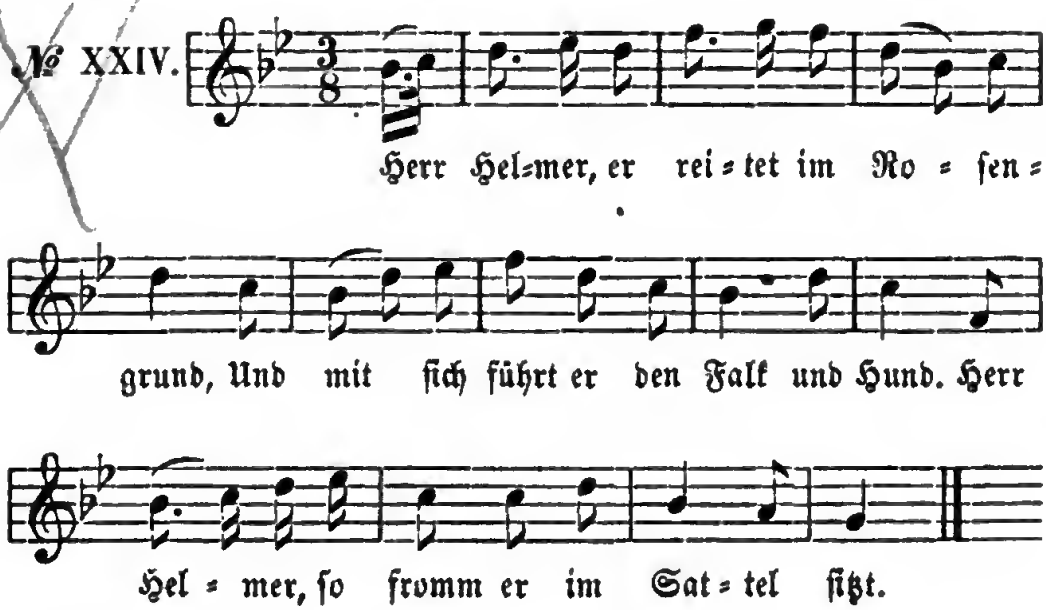
№ XXII.


Jungfrau ſaß im
Hochge=mach, Und wirkte Gold gar fein: Da
kam ein kleiner Bootsmann, Und gu=cke=te her=ein. Doch ſie
ſpiel=ten, ſie ſpiel=ten Goldwürfel.

№ XXIII.

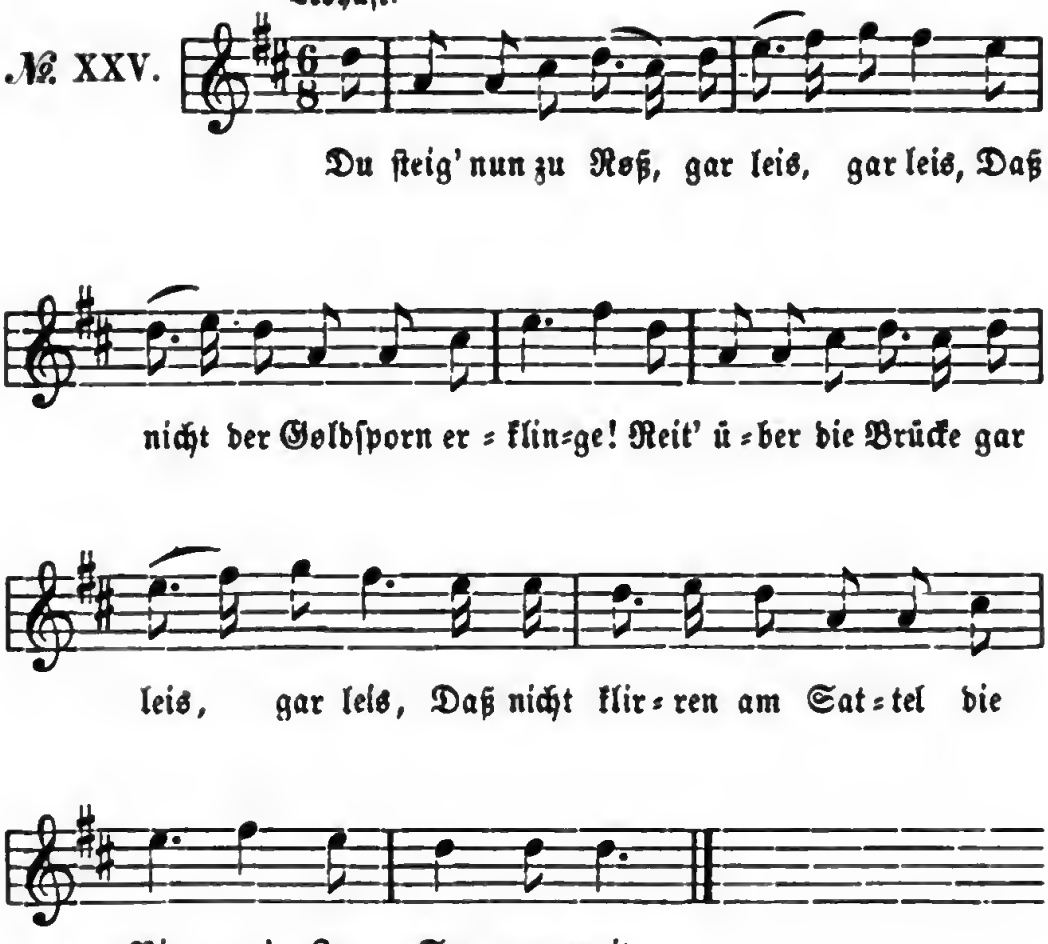

Jungfrau, ſie ſoll = te zum Tan = ze
fein, Lin = de zit = tert im Hai = ne.
Sie a = ber ging in den Blauwald hin = ein. Denn
ſie war im ſchreck = li = chen Wal = de.

№ XXIV.


Herr Hel=mer, er rei = tet im Ro = ſen =
grund, Und mit ſich führt er den Falk und Hund. Herr
Hel = mer, ſo fromm er im Sat = tel ſitzt.

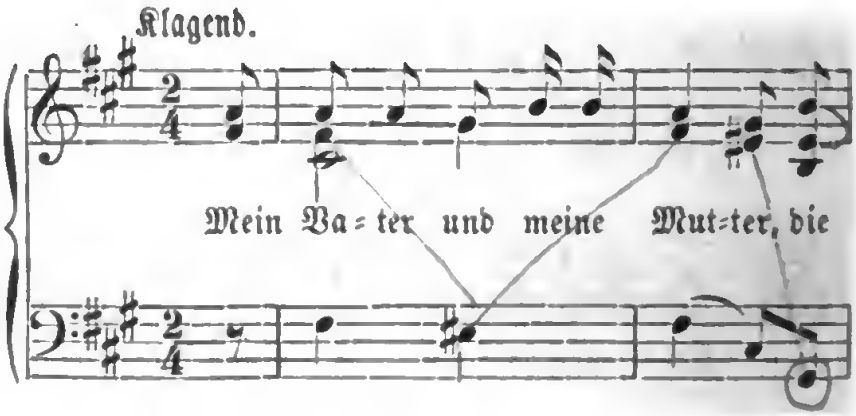
Lebhaft.

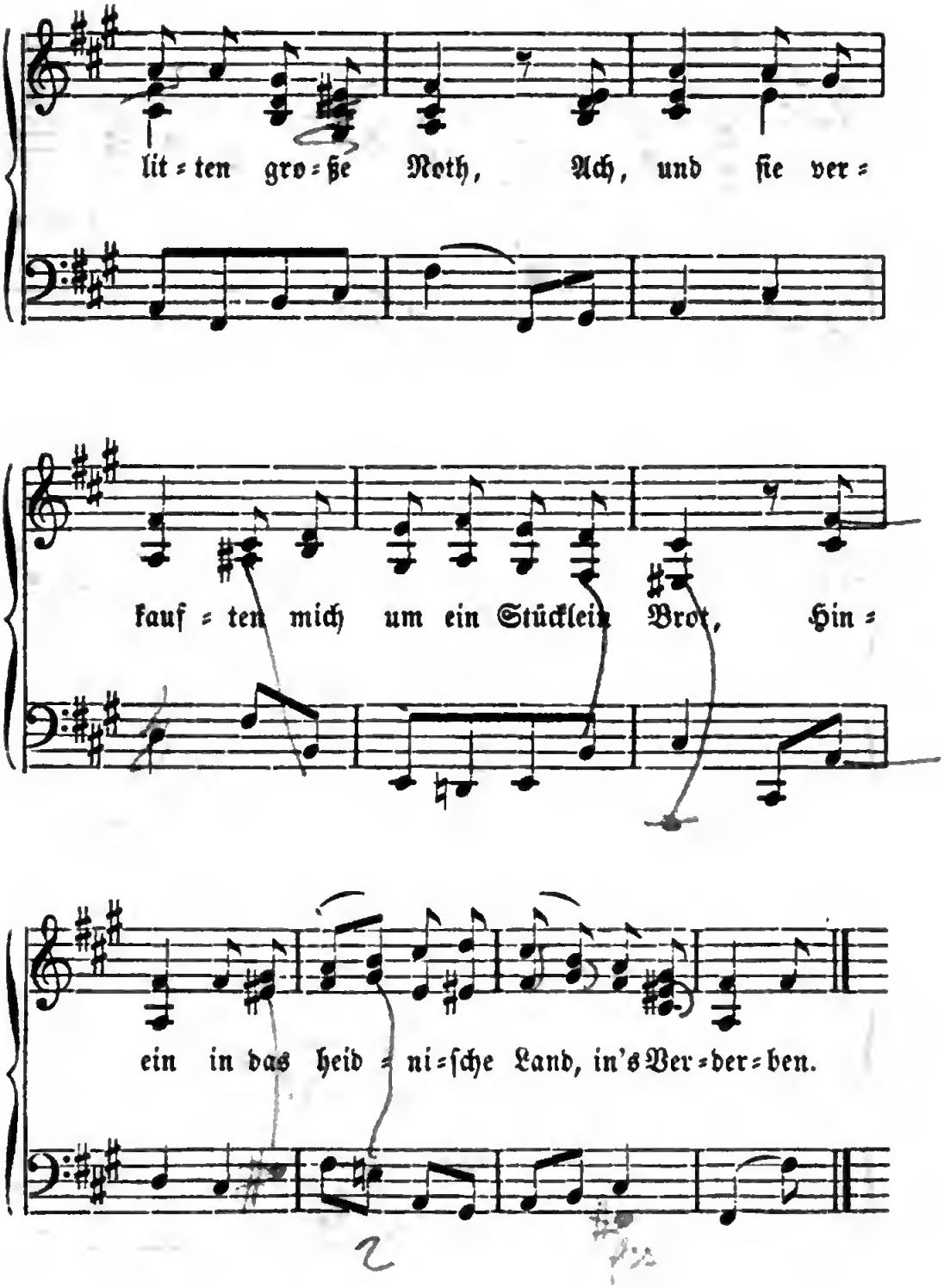
№ XXV.



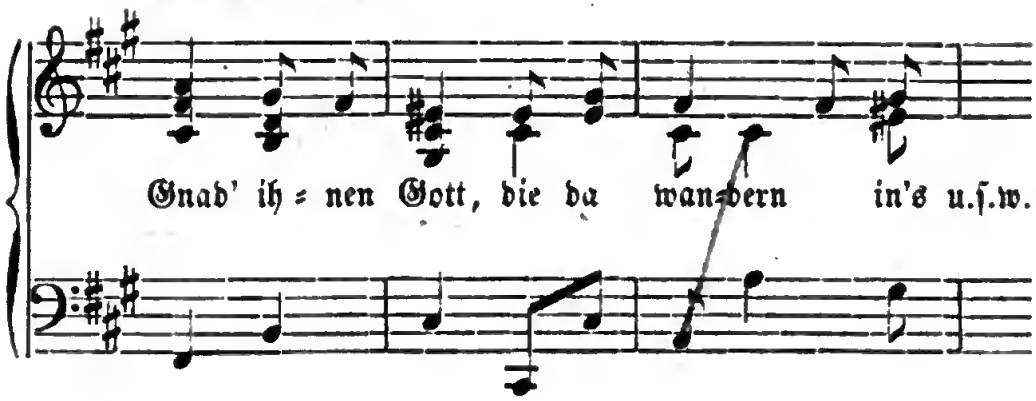
Klagend.

№ XXVII.

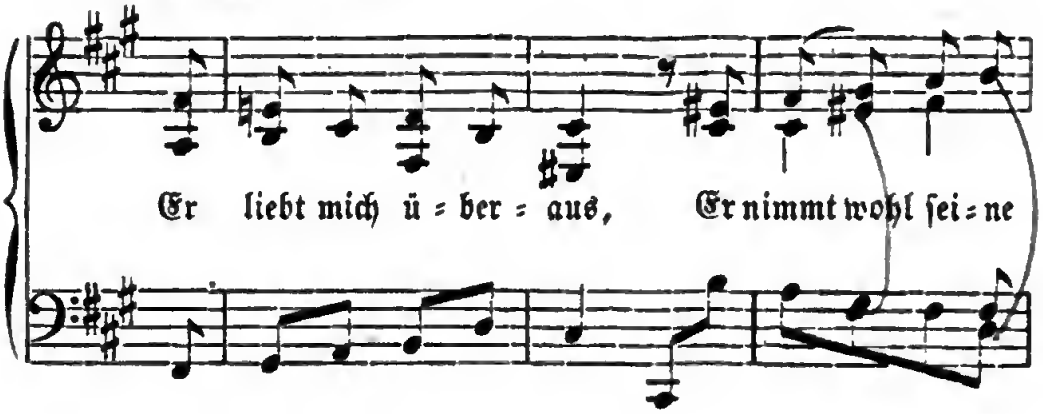


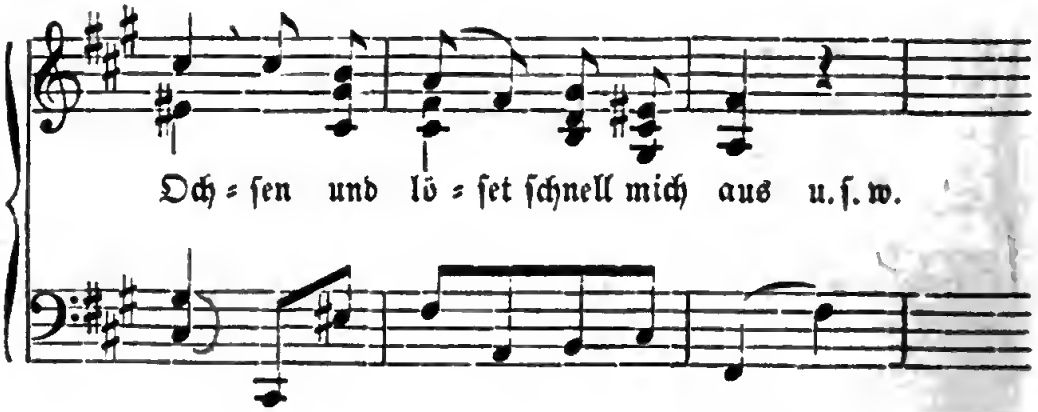

lit = ten gro = ße Noth, Ach, und ſie ver =
kauf = ten mich um ein Stücklein Brot, Hin =
ein in das heid = ni = ſche Land, in's Ver = der = ben.

Schluß von Vers 2.



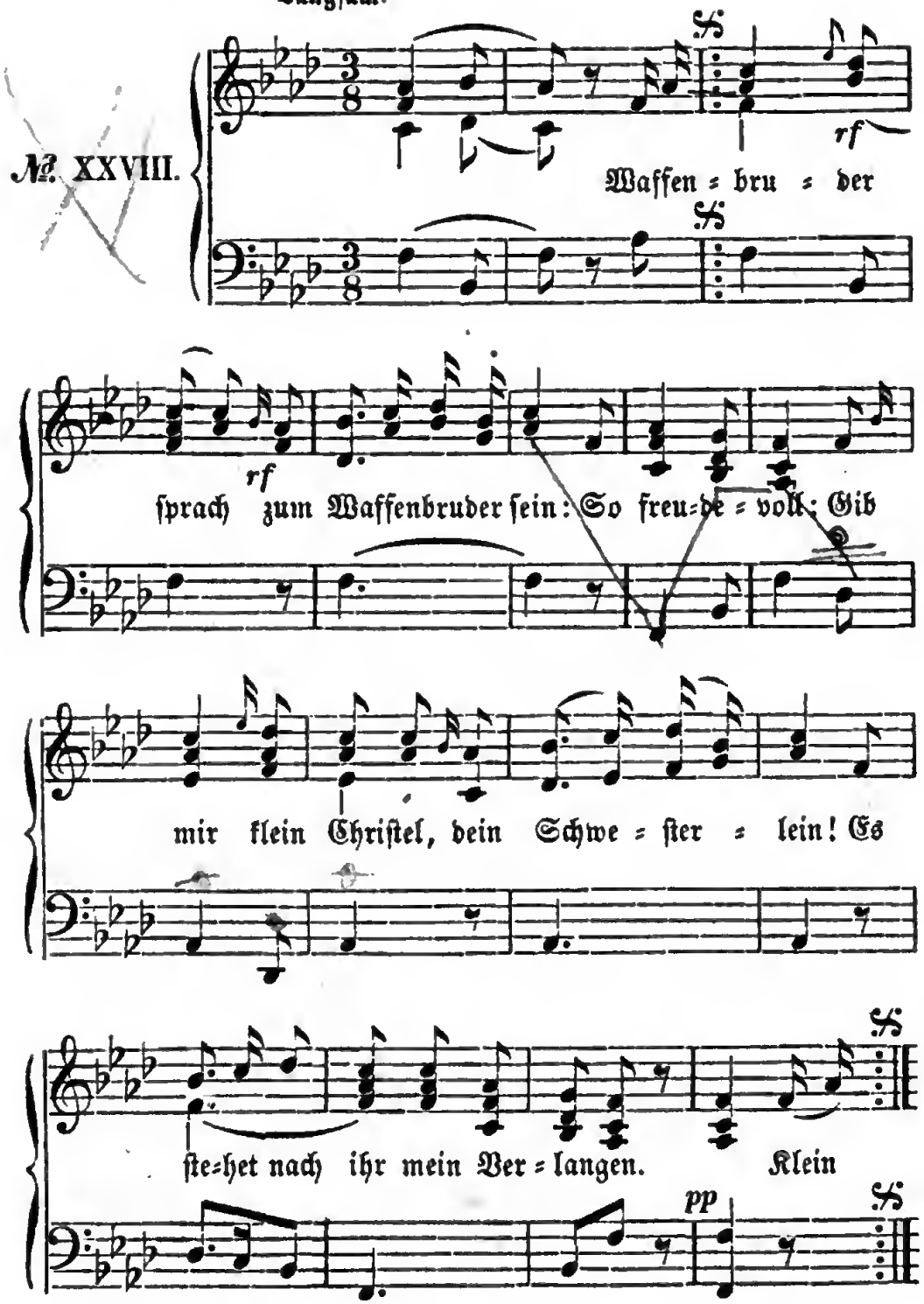
Schluß von Vers 3.





Langſam.

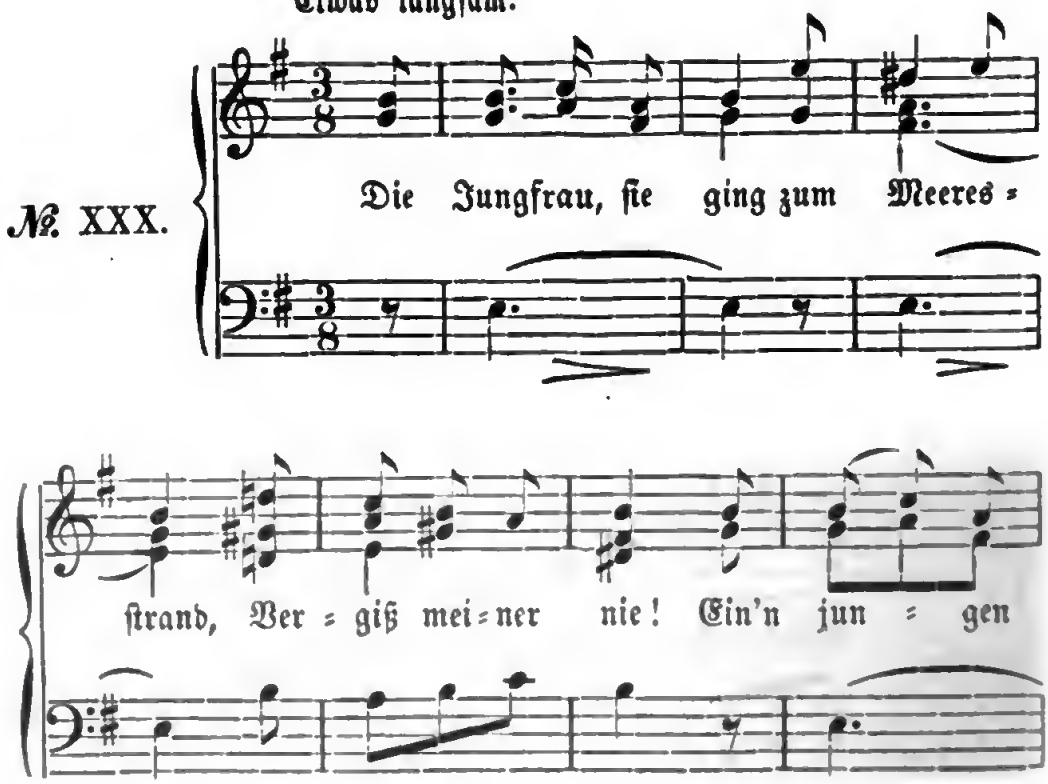
№ XXVIII.

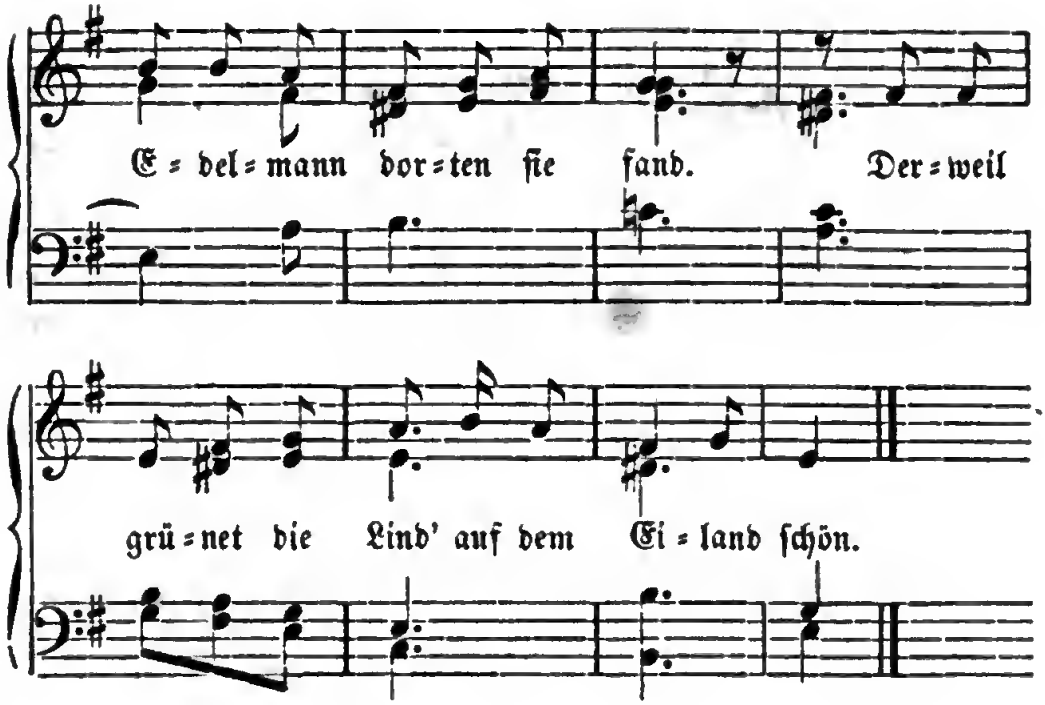


№ XXIX.

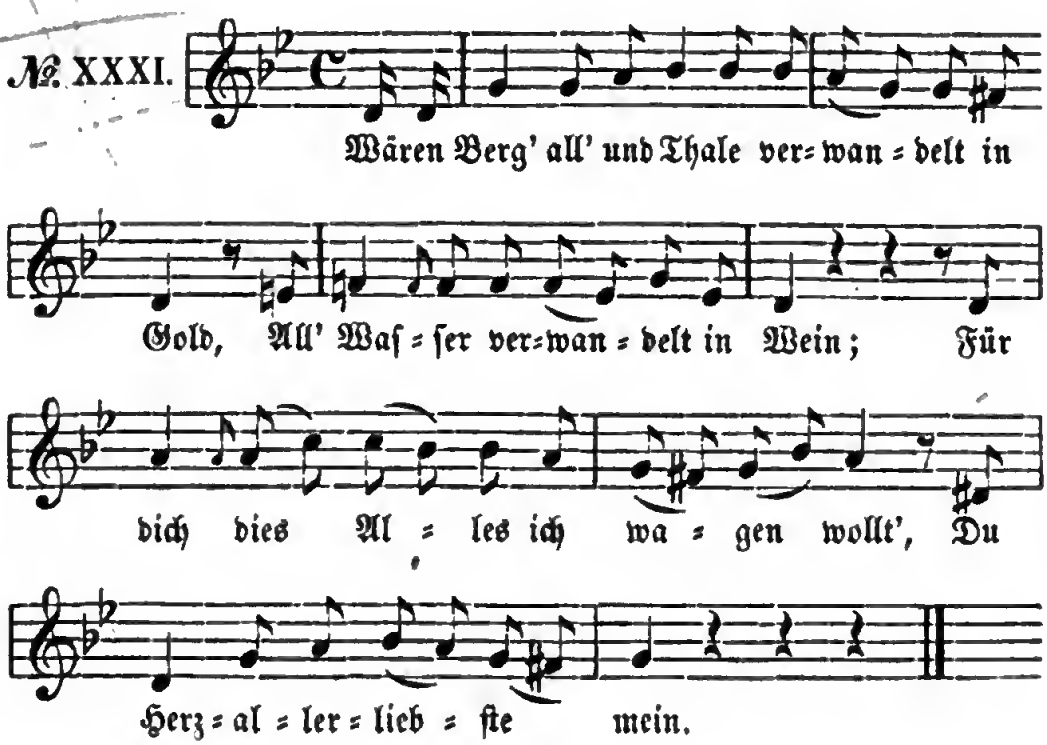
№ XXX.

Etwas langſam.

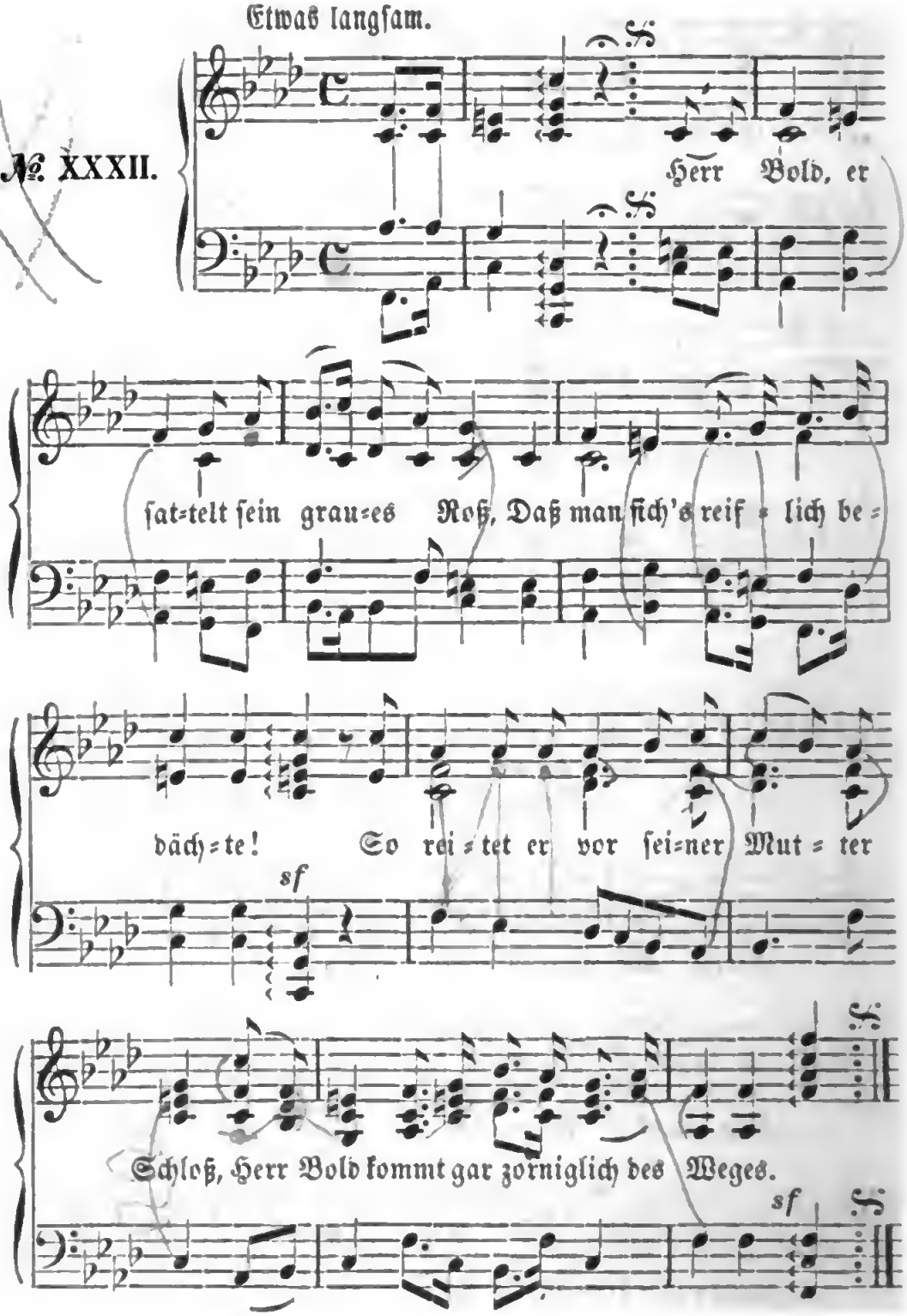



E = del = mann dor = ten ſie fand. Der = weil
grü = net die Lind' auf dem Ei = land ſchön.

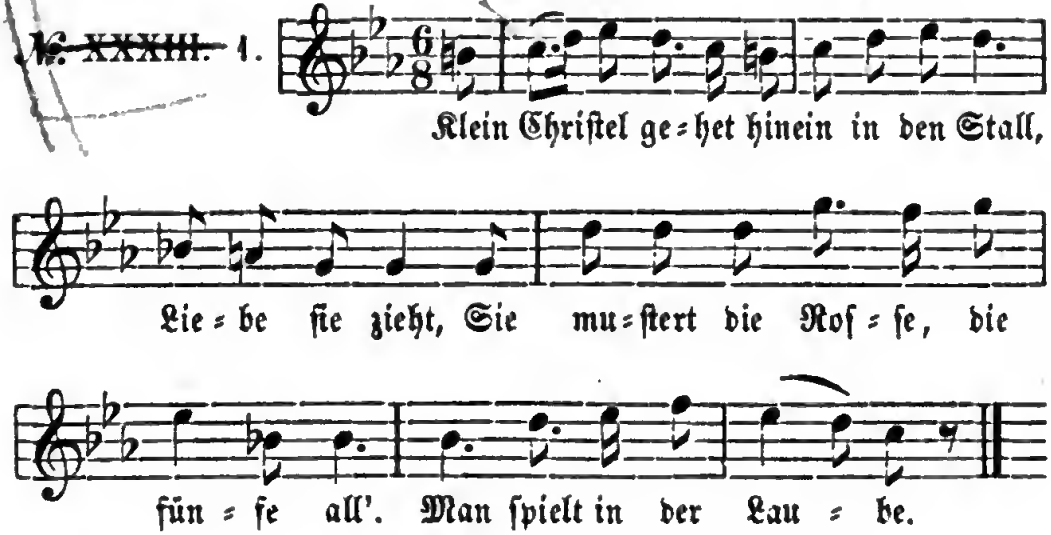
№ XXXI.


Wären Berg' all' und Thale ver = wan = delt in
Gold, All' Waſ = ſer ver = wan = delt in Wein; Für
dich dies Al = les ich wa = gen wollt', Du
Herz = al = ler = lieb = ſte mein.

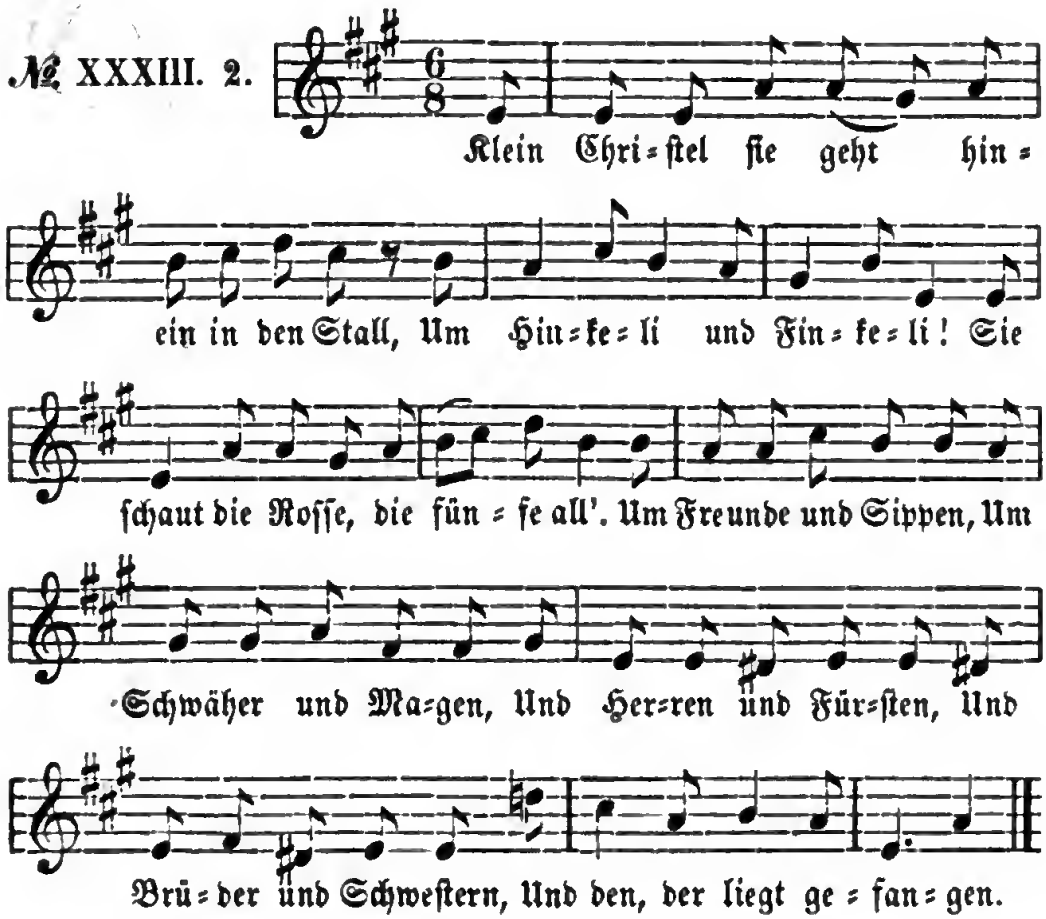
№ XXXII.


Etwas langſam.
Herr Bold, er
ſat=telt ſein grau=es Roß, Daß man ſich's reif = lich be =
dächh=te! So rei = tet er vor ſei=ner Mut = ter
sf
Schloß, Herr Bold kommt gar zorniglich des Weges.
sf

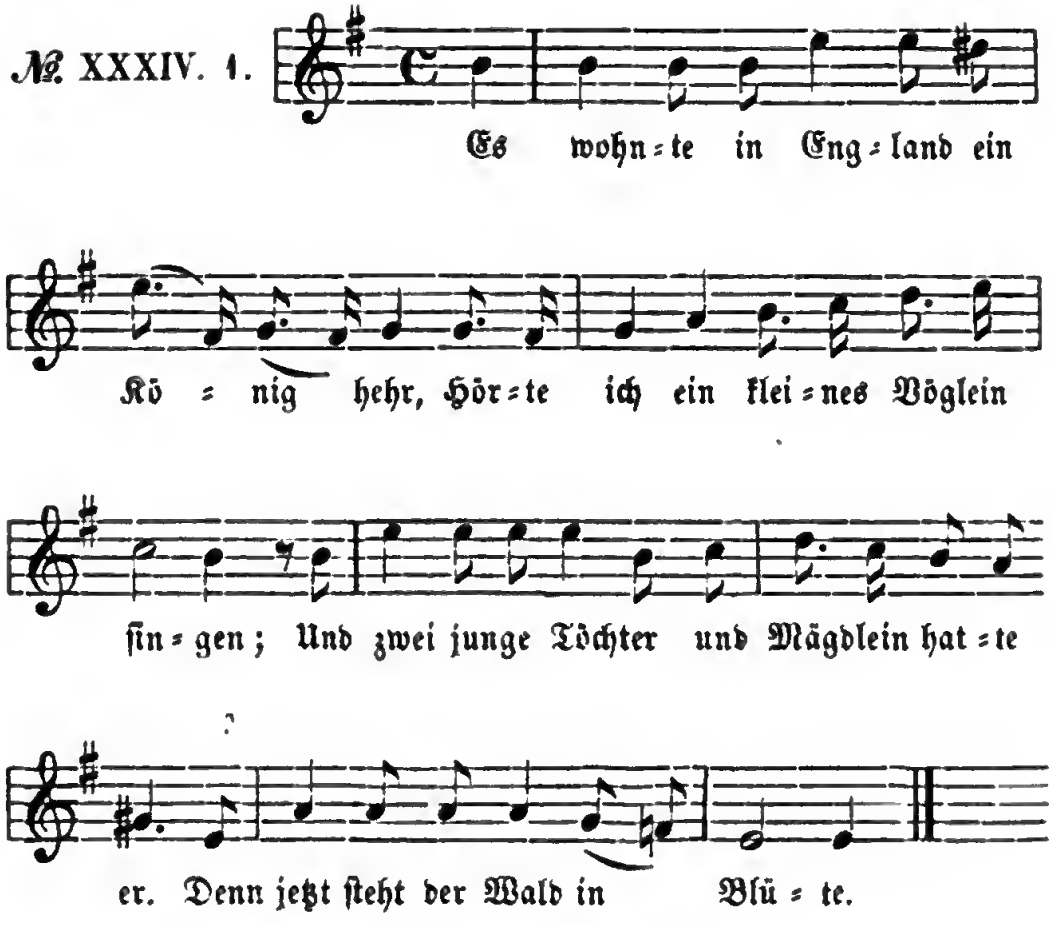
№ XXXIII. 1.



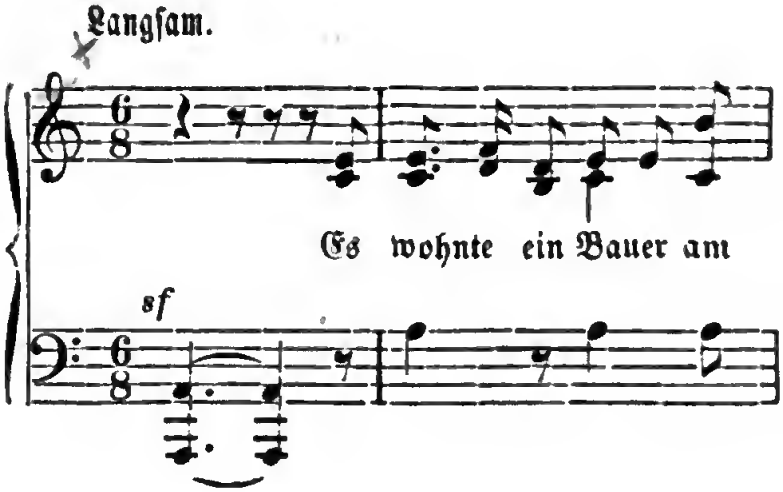
№ XXXIII. 2.



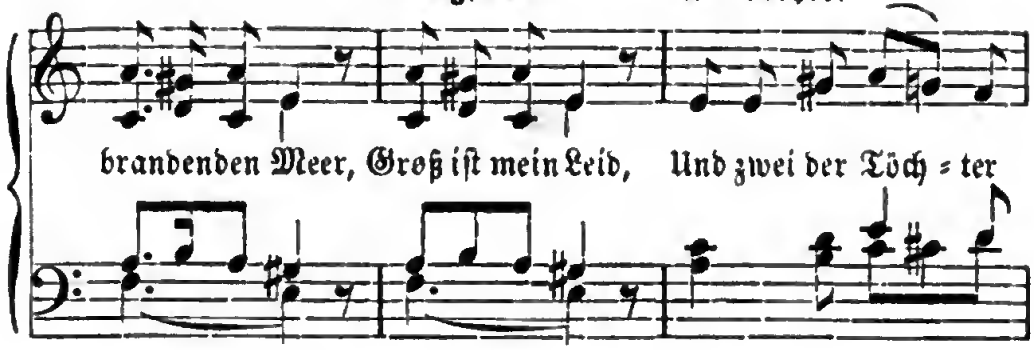
№ XXXIV. 1.

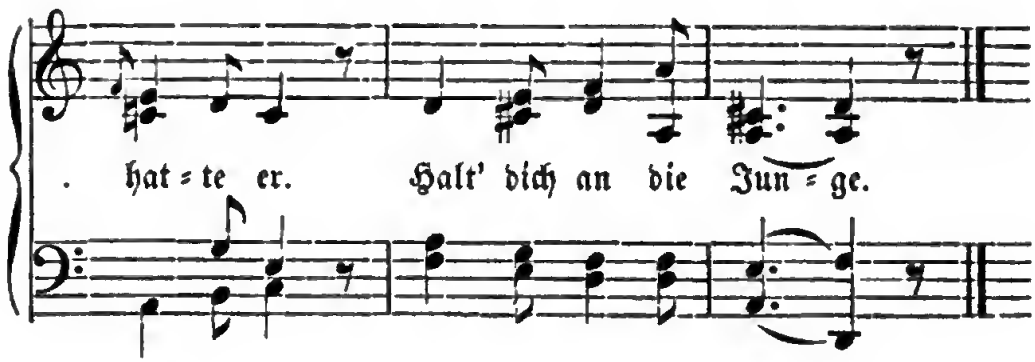


№ XXXIV. 2.

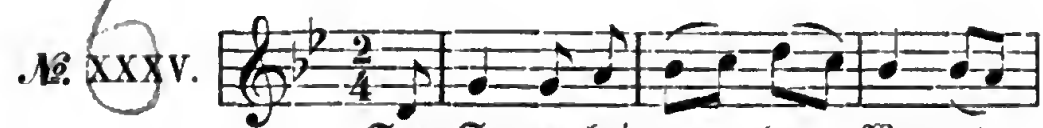


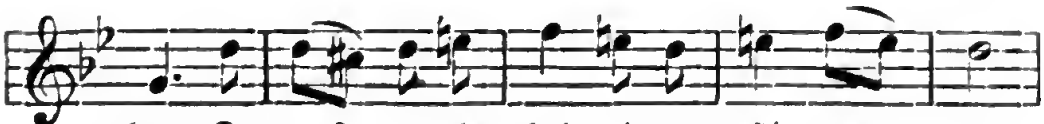
Langſamer wie vorher.

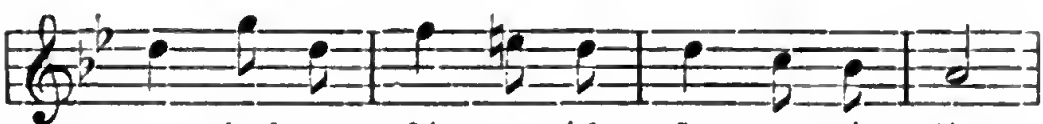


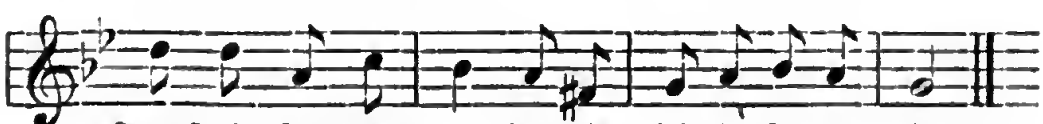


№ XXXV.

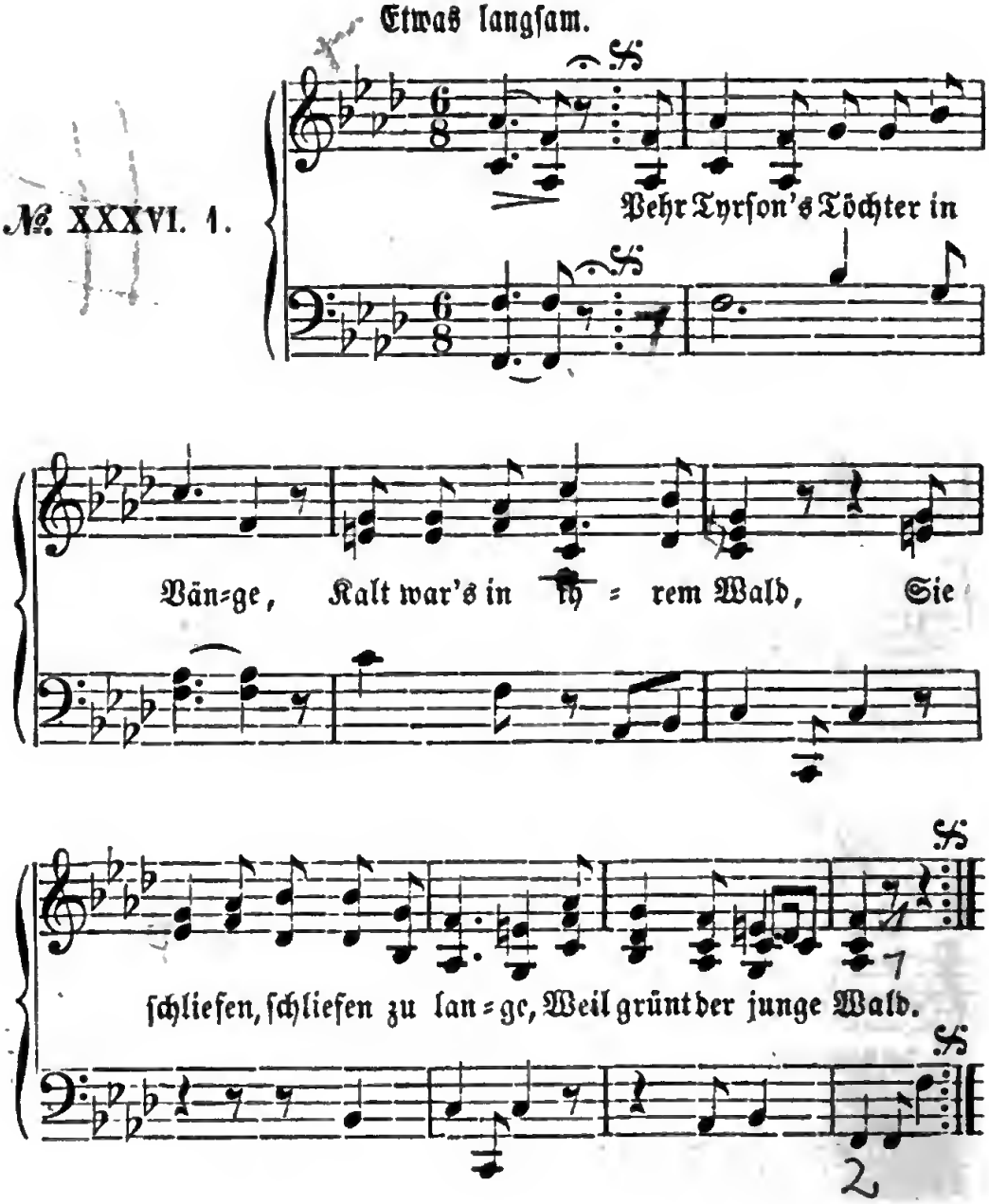




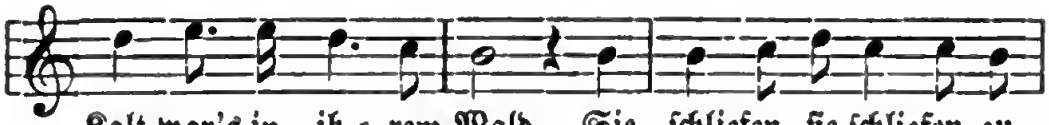


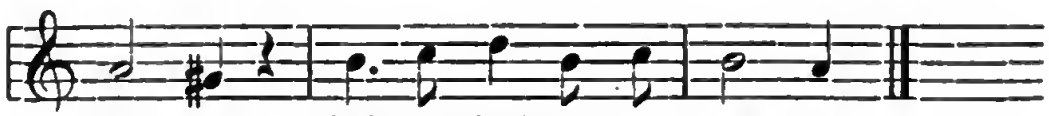


№ XXXVI. 1.



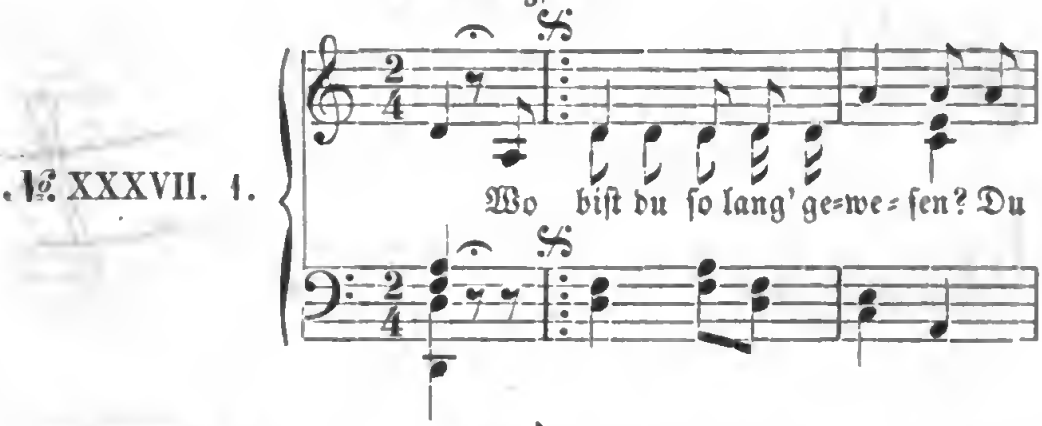
№ XXXVI. 2.

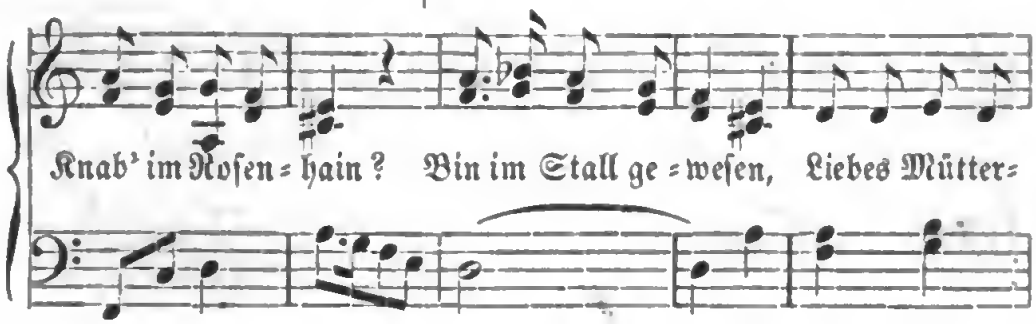


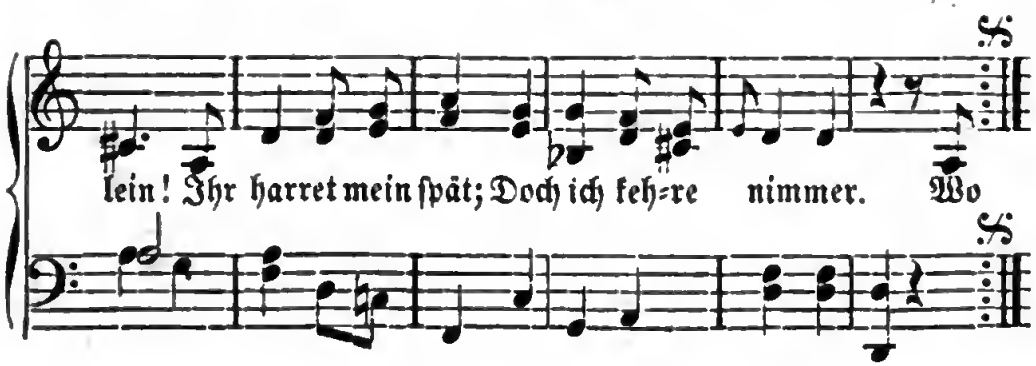


№ XXXVII. 1.

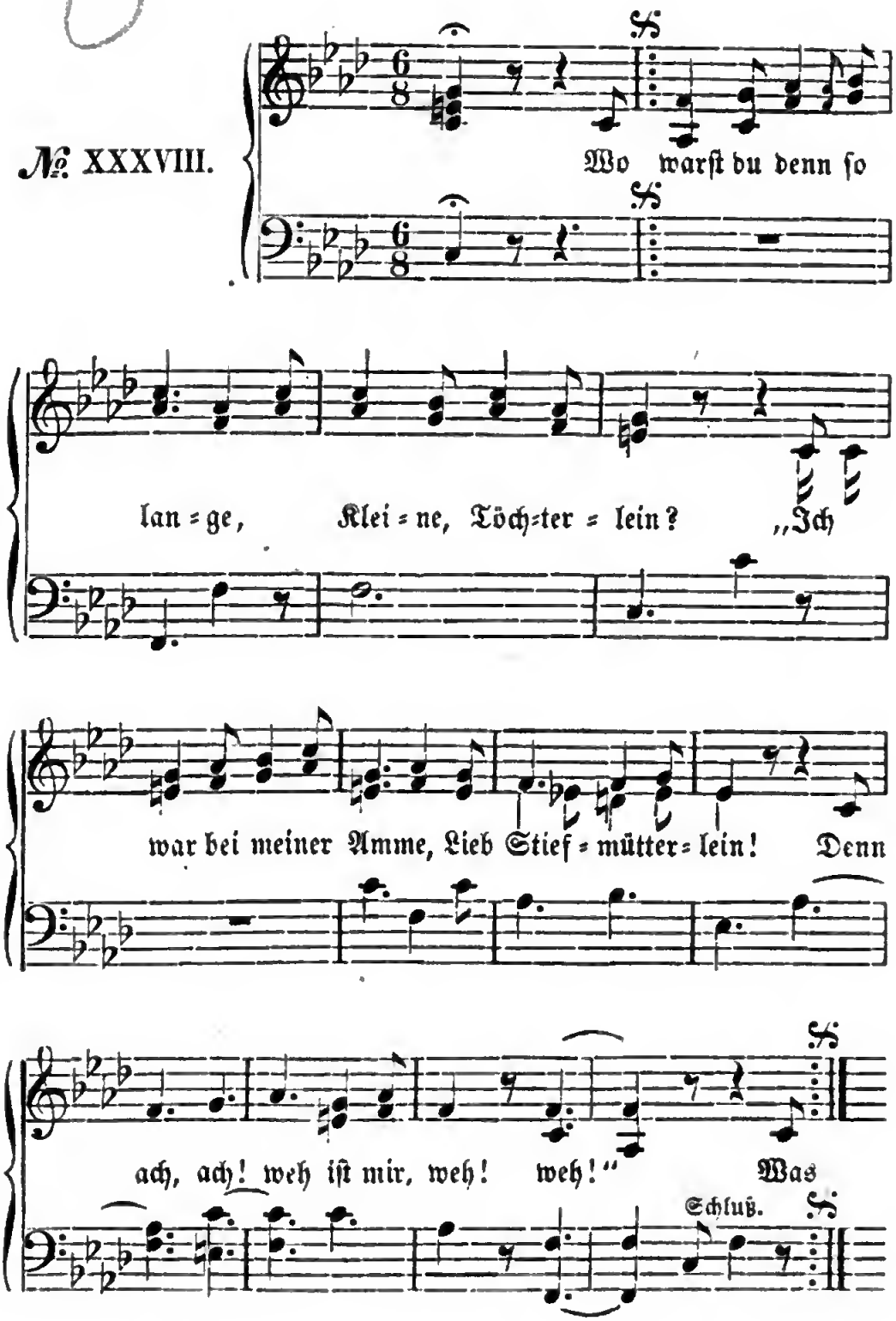
Etwas langſam.





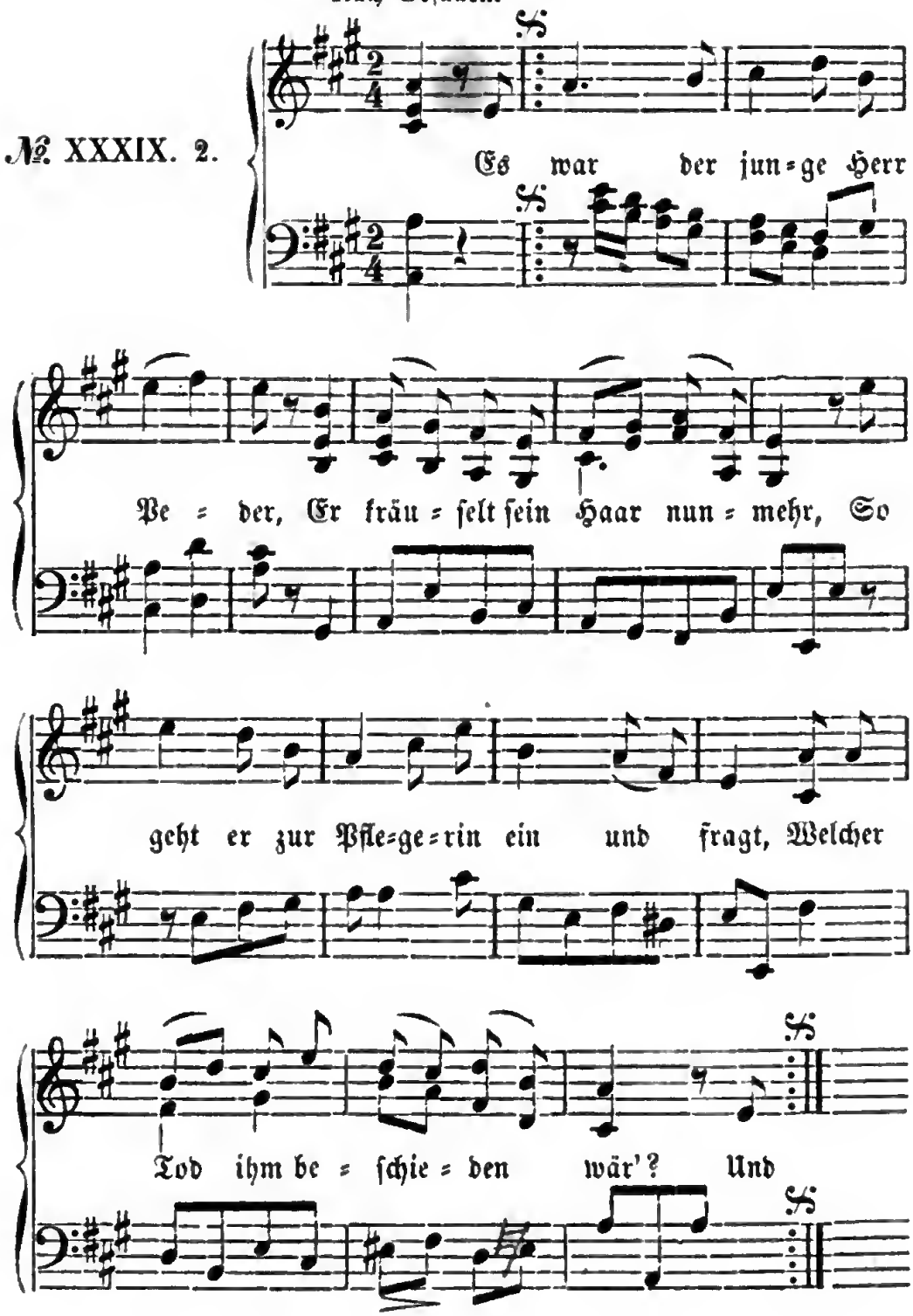


№ XXXVIII.

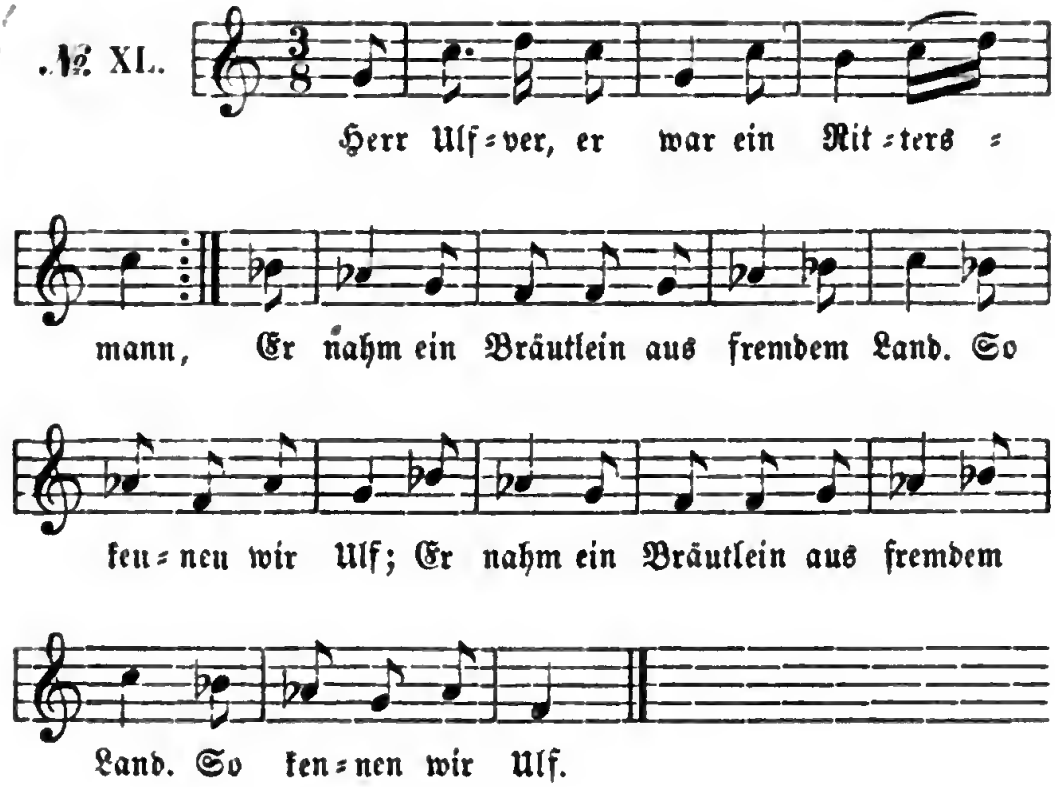

Wo warſt du denn ſo
lan=ge, Klei=ne, Töch=ter=lein? „Ich
war bei meiner Amme, Lieb Stief=mütter=lein! Denn
ach, ach! weh iſt mir, weh! weh!“ Was
Schluß.

Nach Gefallen.

№ XXXIX. 2.

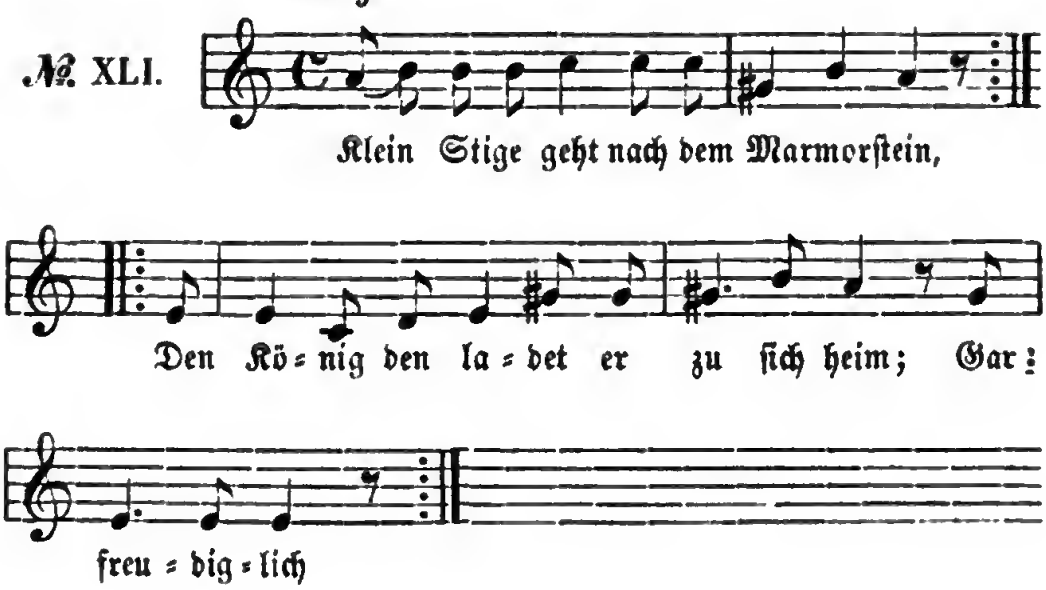


№ XL.

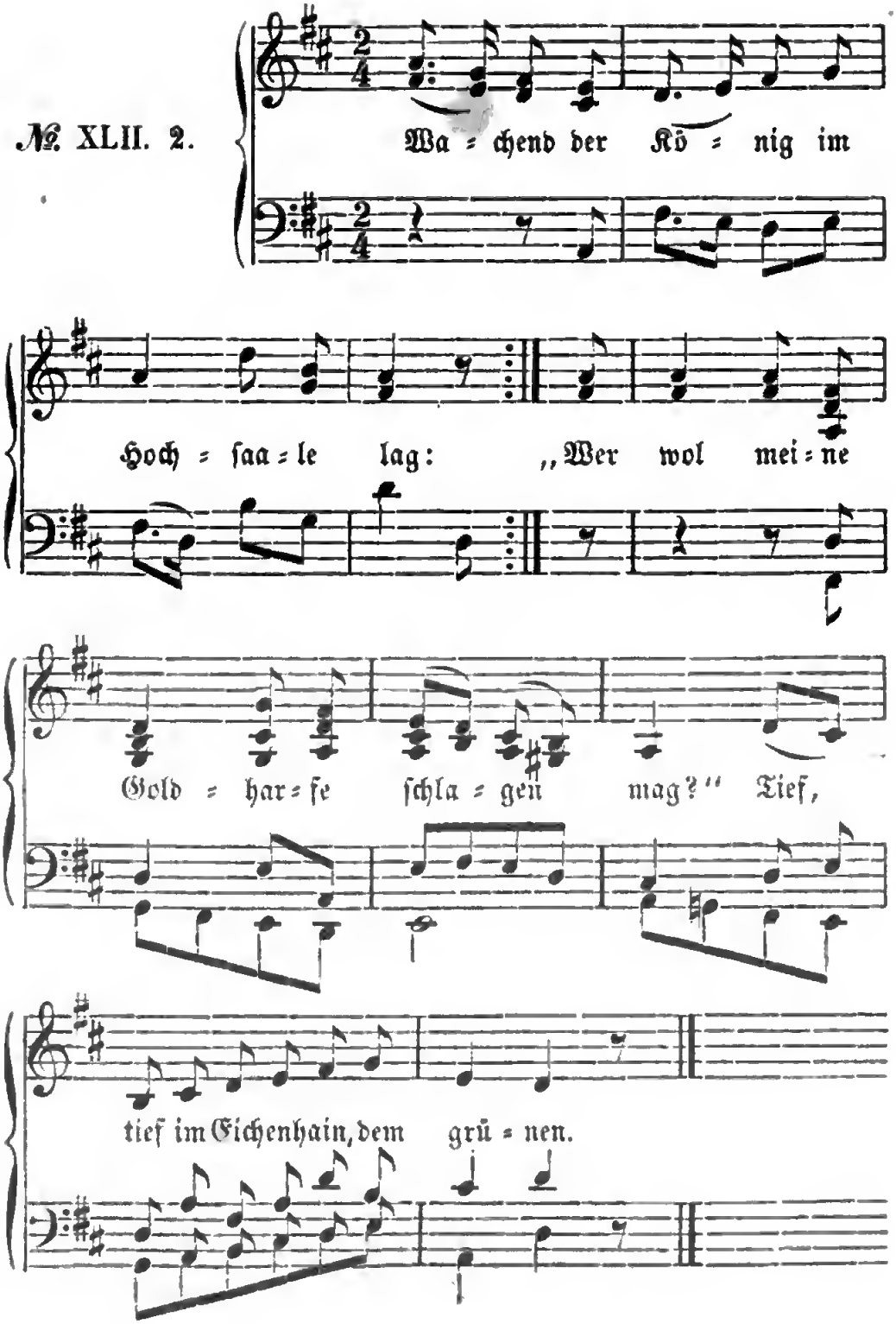


Allegro.

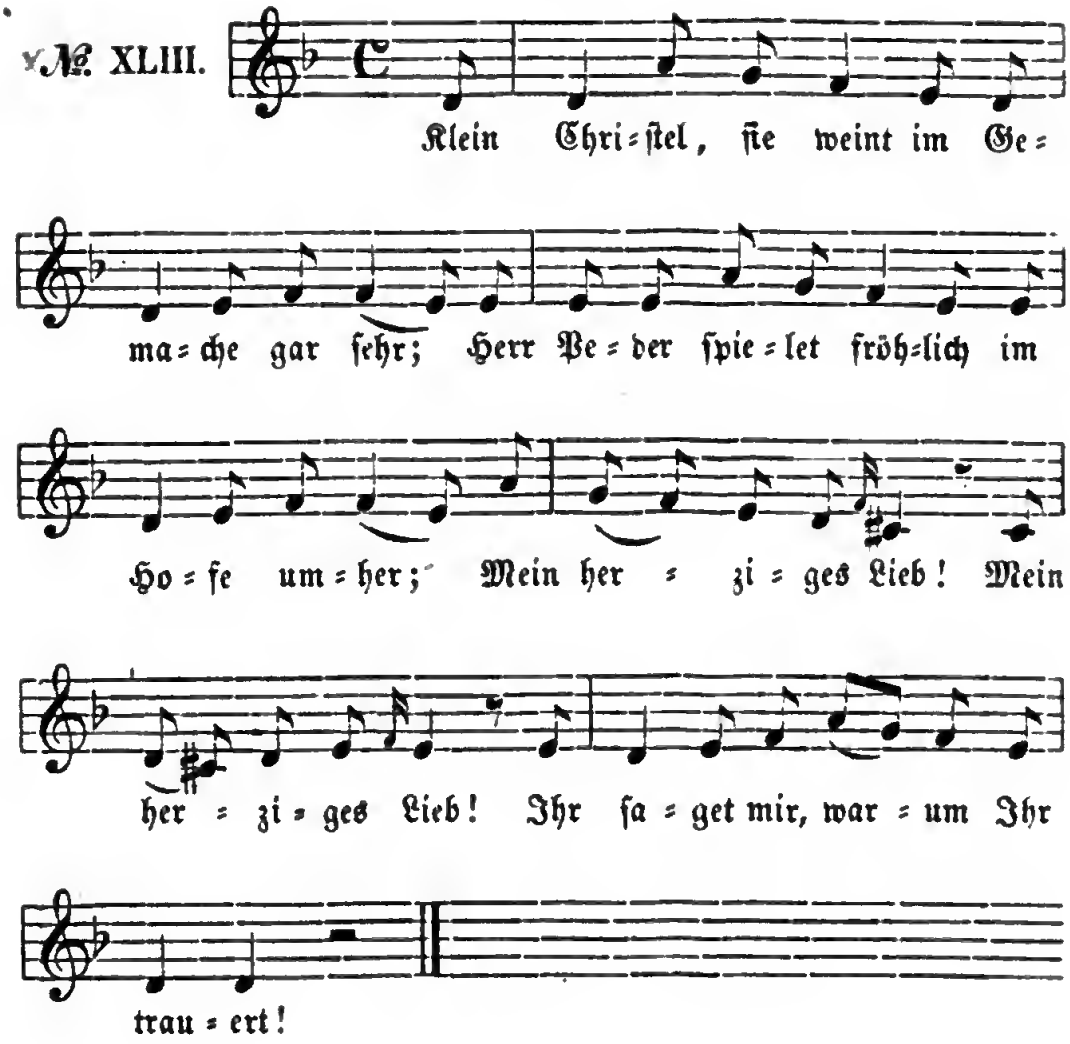
№ XLI.



№ XLII. 2.

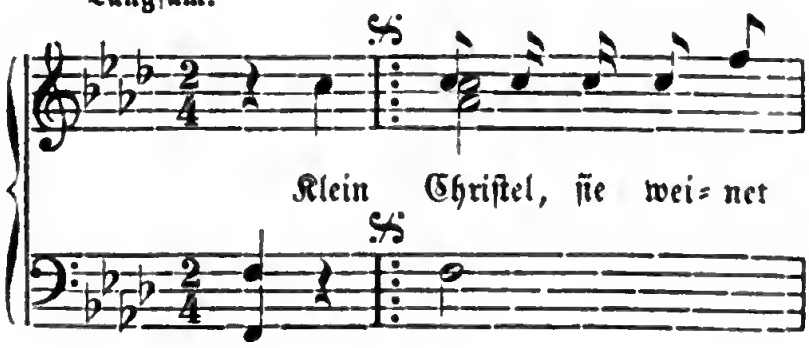

Wa = chend der Kö = nig im
Hoch = saa = le lag: „Wer wol mei = ne
Gold = har = fe ſchla = gen mag?“ Tief,
tief im Eichenhain, dem grü = nen.

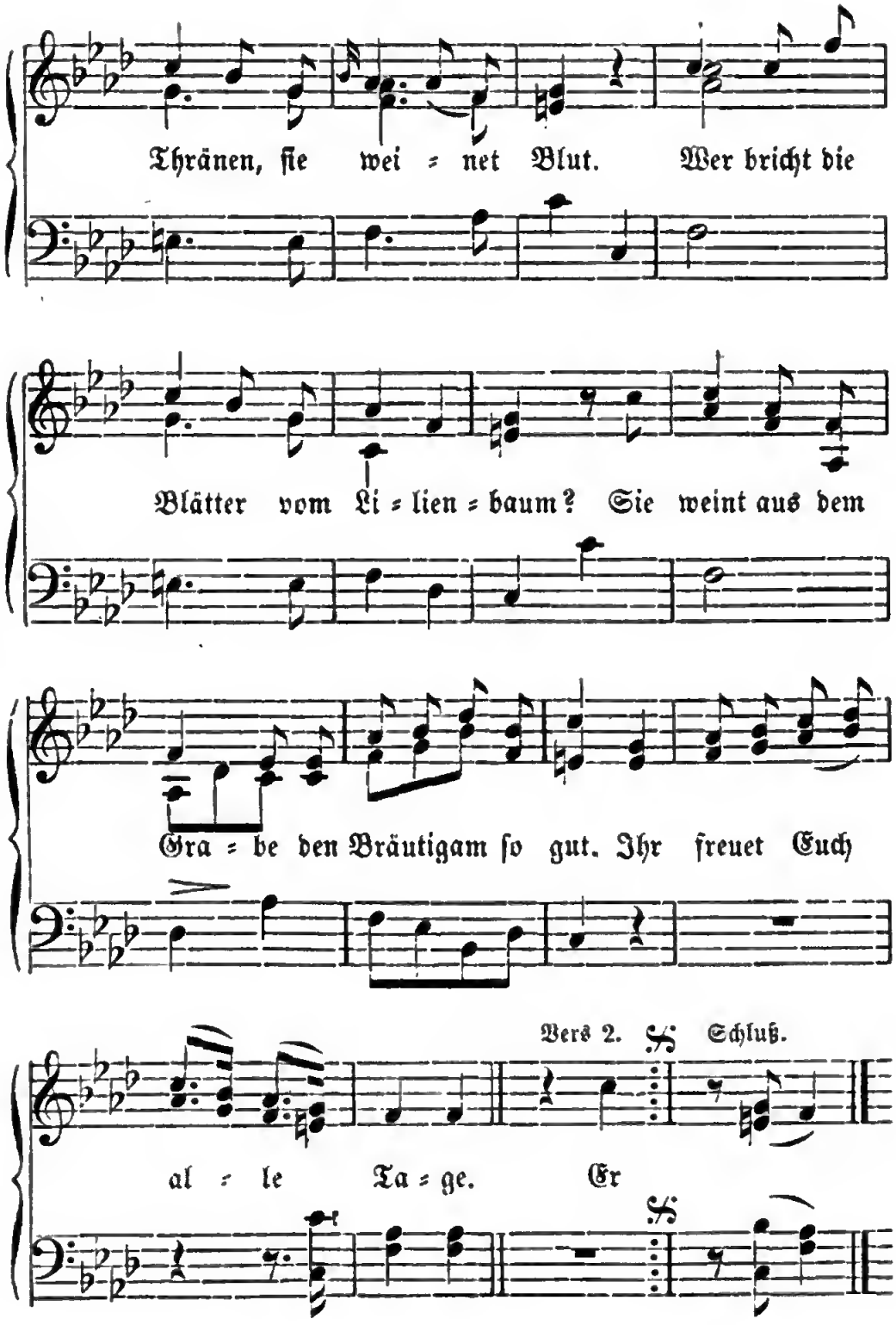
№ XLIII.



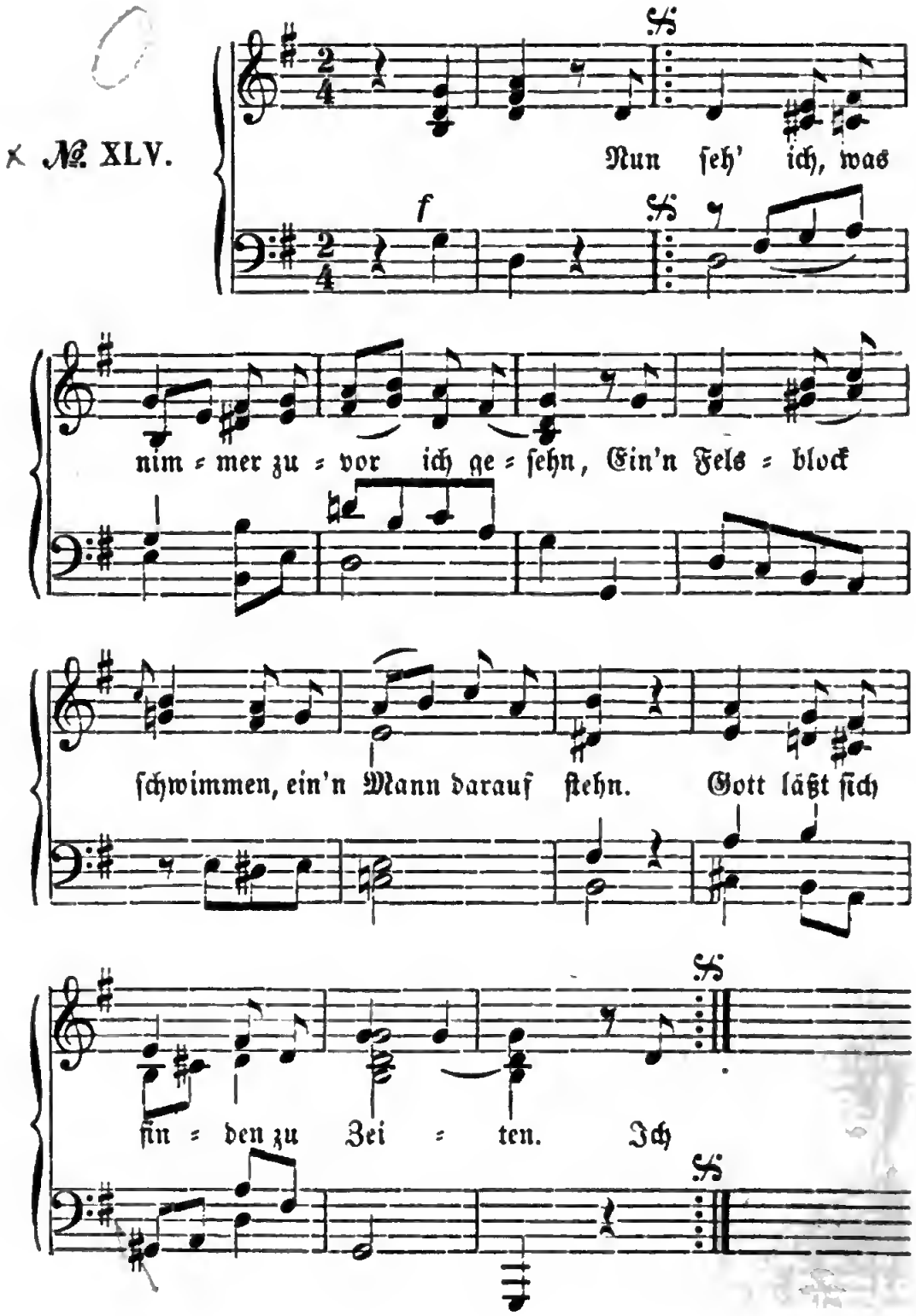
Langſam.

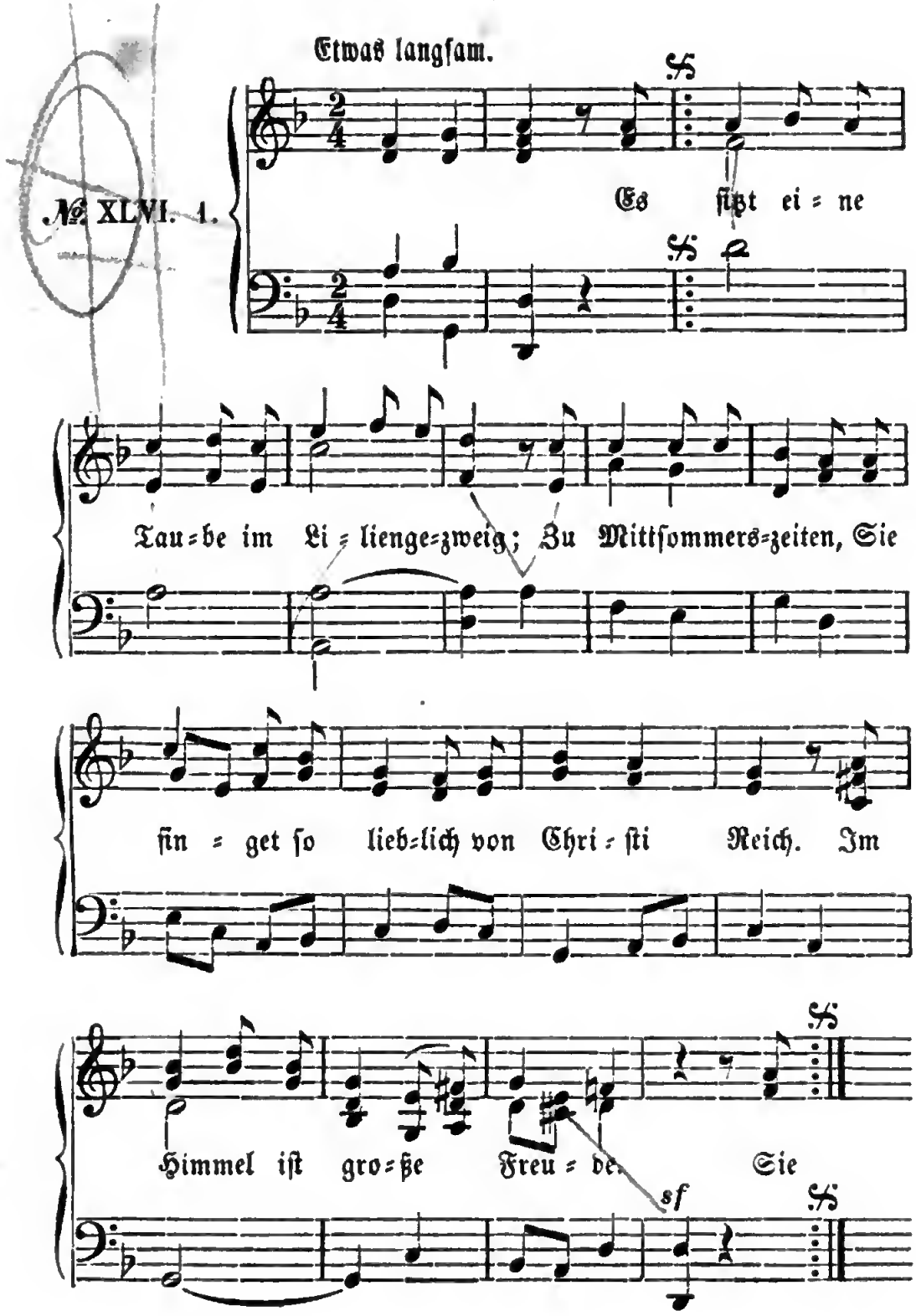
№ XLIV.




Thränen, ſie wei = net Blut. Wer bricht die
Blätter vom Li = lien = baum? Sie weint aus dem
Gra = be den Bräutigam ſo gut. Ihr freuet Euch
Vers 2. Schluß.
al = le Ta = ge. Er

× № XLV.


Nun seh' ich, was
f
nim = mer zu = vor ich ge = sehn, Ein'n Fels = block
schwimmen, ein'n Mann darauf stehn. Gott läßt sich
fin = den zu Zei = ten. Ich


Etwas langsam.
№ XLVI. 1.
Es sitzt ei = ne
Tau = be im Li = lienge = zweig; Zu Mittsommers = zeiten, Sie
sin = get so lieb = lich von Chri = sti Reich. Im
Himmel ist gro = ße Freu = de. Sie
sf

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbeſſerungen.

Seite 21, Zeile 4 v. o., ſtatt: Doch, lies: Derweil (und ſo fort durch das ganze Lied)
» 38, » 7 v. o. fehlt nach dem Worte fein? ein "
» 42, » 9 v. o., ſt.: Doch, l.: Dort
» 46, » 3 v. u., ſt.: Ulfwa, l.: Ulfva (und ſo fort durch das ganze Lied)
» 57, » 4 v. o., ſt.: dem, l.: den
» 64, » 4 v. o., ſt.: die, l.: dir
» 92, » 3 v. o., ſt.: ſie, l.: es
» 108, » 3 v. o., ſt.: Jüngſten, l.: jüngſten (und ſo fort)
» 129, » 8 v. u., ſt.: Drinn, l.: Drin

Digitized by Google

Seb. Simm & Sohn
derei
ten